

der Hochschule
Elbing

Alt- Preußen

Vierteljahrschrift für Vor- und Frühgeschichte

herausgegeben vom Seminar für Vor- und Frühgeschichte an der
Albertus-Universität und dem Prussia-Museum in Königsberg

Jahrgang 1

März 1936

Heft 4

Aus dem Inhalt:

H. Groß, Die Steppenheidetheorie und die vorgeschichtliche Besiedlung Ostpreußens.

B. Ehlich, über den gegenwärtigen Stand der Erforschung vor- und frühgeschichtlicher Burgen im Regierungsbezirk Westpreußen.

Hans Crome, Der alte Landweg Königsberg—Cranz.

Ernst Schmadtke, Der Laie und die Vorgeschichtsforschung.

Buchbesprechungen.

Gräfe und Unzer / Verlag / Königsberg Pr.

Inhalt:

Seite

I. Abhandlungen.

- S. Groß, Die Steppenheidetheorie und die vorgeschichtliche Besiedlung Ostpreußens. III. Teil 193
- B. Ehrlich, Über den gegenwärtigen Stand der Erforschung vor- und frühgeschichtlicher Burgen im Regierungsbezirk Westpreußen 216
- Sans Crome, Der alte Landweg Königsberg—Cranz 227

II. Fundberichte.

- Neue Bodensfunde 233

III. Aus der Werkstätte der vorgeschichtlichen Forschung.

- Ernst Schmadtke, Der Laie und die Vorgeschichtsforschung 239
- Tagung der Vereinigung deutscher Vorgeschichtsforscher und der Ostdeutschen Arbeitsgemeinschaft der Vorgeschichtsforschung 245

IV. Kleine Mitteilungen.

- W. Gaerte, Kriechkur in Altpreußen. Nachtrag 247
- Carl Engel, Burgwallflora 249
- S.-L. Janssen, Die ältesten Kleiderfunde der Welt 250
- S.-L. Janssen, Zum Tode von Karl Theodor Strasser 251

V. Buchbesprechungen 253

Alle Zusendungen bitten wir an die Geschäftsstelle zu richten:
Preussia-Museum, Königsberg Pr., Schloß.

Altpreußen

Vierteljahrschrift für Vor- und Frühgeschichte

Herausgegeben vom Seminar für Vor- und Frühgeschichte an der Albertus-Universität
und dem Prussia-Museum in Königsberg.

Jahrgang 1

März 1936

Heft 4

I. Abhandlungen.

Die Steppenheidetheorie und die vorgeschichtliche Besiedlung Ostpreußens.

Von Dr. S. Groß, Allenstein.

III. Die Besiedlung Ostpreußens in der Steinzeit.

1. Die vorgeschichtlichen Befunde.

Die Kenntnis der Verbreitung mittelsteinzeitlicher Wohnplätze in Ostpreußen ist zur Zeit noch dürftig. Solche Wohnplätze sind in den letzten Jahren durch besonders eifrige und erfahrene Kreispfleger für Bodenaltertümer in Masuren an zahlreichen Stellen auf sandigen Uferhöhen an See- und Fluß-ufern, z. B. in den Kreisen Lyck, Ortelsburg und Allenstein festgestellt worden. An manchen Stellen sind z. B. im Kreise Lyck bis 500 Zwergeräte (Mikrolithen) gefunden worden. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die mittelsteinzeitlichen Jäger, Fischer und Sammler an solchen günstigen Plätzen lange sesshaft gewesen sind; die Gewässer lieferten ihnen Fische, Krebse, Muscheln und oft auch Wassernüsse, der Wald Wildbret und Haselnüsse¹⁾ in Fülle und Fülle.

Nach dem Vorgesichtler C. Engel (1932 S. 7, 1933a S. 578) bleibt bis tief in die Jungsteinzeit hinein noch die gleiche nordosteuropäische Grundrichtung der ostpreußischen Steinzeitkultur wie in der Mittelsteinzeit bestehen (baltisch-finnischer oder arktischer bzw. nordeurasischer Kulturkreis); „gegenüber allen westlichen benachbarten Steinzeitkulturen verharret dieser baltisch-finnische oder kammerkeramische Kreis bis an das Ende der Steinzeit auf der Kulturstufe einer mittelsteinzeitlichen ackerbaulosen Jäger- und Fischerzivilisation“ (C. Engel 1932 S. 7)²⁾. Dasselbe gilt für das ganze Ostbaltikum:

¹⁾ Noch heute bildet die Haselnuß oft in den masurischen Kiefernwäldern auf besseren Böden ein dichtes Unterholz auf ausgedehnten Flächen; in der Mittelsteinzeit war das, nach den Pollendiagrammen zu urteilen, noch viel mehr der Fall.

²⁾ Sperrung von mir.

„Noch immer wohnen die Menschen unmittelbar am Ufer größerer Gewässer, mit Vorliebe in unmittelbarer Nähe der Wasserfläche selbst, noch immer bilden Fischfang, Muschelsammeln, Jagd und Einsammeln von wildwachsenden Beeren und Früchten ihre einzigen Nahrungsquellen. Noch immer kennen sie nicht Ackerbau, nicht Viehzucht. Der Hund ist ihr einziges Haustier“ (C. Engel 1933 b S. 4; ebenso 1933 c S. 89).

Diese gegen die Mitte der jüngeren Steinzeit erscheinende Kammkeramische Kultur ist auf der Kurischen Nehrung, in den Steinzeitdörfern der Jedmar, am Pregelhang bei Königsberg, auf den Sandhöhen des Nogat-Tales in bezeichnenden Siedlungsplätzen erschlossen worden (C. Engel 1933 a). Einzelfunde vom ehemaligen Feldsee und Stafwiner See im Kreise Lözen und vom Alle-Tal bei Bergfriede (Kreis Allenstein) lassen weitere Siedlungen dieser Kultur vermuten. Erst in den letzten Entwicklungsstufen der Kammkeramischen Kultur lassen spärliche Knochenfunde allenfalls auf beginnende Haustierzucht schließen; so konnten in Steinzeitdörfern der Jedmar geringe Reste von Hausrind und Schaf festgestellt werden (C. Engel 1933 b S. 5; K. O. Kossius 1933 S. 585), doch können diese Knochenfunde vielleicht besser auch dadurch erklärt werden, daß am Fundort auch andere jungsteinzeitliche Kulturgruppen vertreten sind (nordischer Kulturkreis!).

Im Schlußabschnitt der Jungsteinzeit schwellen die westlichen Kultureinflüsse stärker an (C. Engel 1932 S. 7). Das ist auf die Ausbreitung der Ur-Indogermanen zurückzuführen. Den Südwesten der Provinz erreichten zunächst die Träger der jüngeren Riesensteingräberkultur (Kugelflaschengruppe); etwas später überschwemmte der Strom der Schnurkeramiker die ganze Provinz und die baltischen Nachbarländer (W. Gaerte 1929 S. 62; C. Engel 1932 S. 7, 1933 c S. 89, 90). Anscheinend haben erst diese Einwanderer aus dem Westen Ackerbau und Viehzucht gegen Ende der Jungsteinzeit eingeführt.

Besonders gut bekannt ist die schnurkeramische Saßküstenkultur. Auf der Kurischen Nehrung, die besonders reich an jungsteinzeitlichen Siedlungen (fast alle auf der Westseite des damals durchweg bewaldeten Dünenzuges) ist, gehört die Mehrzahl dem Endabschnitt der Jungsteinzeit (Stufe IV von Montelius) an (C. Engel 1931 S. 102—104). Diese Fischerbevölkerung hat bereits den Ackerbau gekannt, wofür Kornmühlen und Reibsteine sowie die Abdrücke von Getreidekörnern (Gerste und Emmer) auf Tonscherben sprechen (C. Engel 1931, S. 98; W. Gaerte 1929, S. 54, 55; K. O. Kossius 1933 S. 585); ob auf der Nehrung selbst (auf der Eiszeitinsel von Kossitten?) damals Getreidebau getrieben wurde, hat sich nicht feststellen lassen. Steinhacken, die bei Tolkemit am frischen Saß an endsteinzeitlichen Wohnplätzen gefunden worden sind, deuten ebenfalls auf Bodenbearbeitung, wahrscheinlich zunächst in der Form von Hackbau (K. O. Kossius 1933 S. 585).

Stein- und Knochenhacken sind in Ostpreußen in sehr großer Zahl gefunden worden; W. Gaerte (1927), der sie als „das wohl ausschließliche Agrargerät des Neolithikums“ bezeichnet, betont, daß sie auf die binnenländischen Teile der Provinz beschränkt sind (vergl. aber oben Tolkemit!). Es fehlt aber der Beweis, daß sie alle wirklich jungsteinzeitlich sind; sie können zum Teil ebenso gut bronzezeitlich

oder noch jünger³⁾ sein (vergl. K. O. Kossius 1933 S. 586 und W. LaBaume 1931/32 S. 86). Für Majuren sind mir bisher noch keine stichhaltigen Beweise für jungsteinzeitlichen Ackerbau bekannt. Wahrscheinlich ist er aber in geringem Umfange seit der Einwanderung der Schnurkeramiker gegen Ende der Jungsteinzeit betrieben worden.

Die Bewohner der Häufungsiedlungen haben sich vorzugsweise von Fisch- und Robbenfang genährt, doch haben sie auch bereits Viehzucht gekannt (Rind, Schwein, Ziege oder Schaf, vermutlich auch Pferd nach C. Engel 1933d S. 189).

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß in Ostpreußen der Ackerbau erst gegen Ende der Jungsteinzeit (nach 1900 v. Chr.) aufkam.

In der Jungsteinzeit lassen sich in Ostpreußen folgende Siedlungsgebiete feststellen (vergl. die Karte Fig. 1 bei O. Berninger 1934): 1. Kurische Nehrung mit sehr vielen Siedlungsplätzen im Kiefernwald an der Westseite des Dünenzuges. 2. Samland (C. Engel 1933d S. 185 und Karte Fig. 1): Zahl der bekannten Siedlungen gering, da nach C. Engel viele Küstensiedlungen infolge Abbröckelns der Steilküste vom Meere verschlungen sind und das Innere gewässerarm ist. 3. Küstengebiet des Frischen Hafes und Rogatgebiet, 4. Seengebiet des Preußischen Landrückens: Auch hier sind die jungsteinzeitlichen Siedlungen nach unserer bisherigen Kenntnis durchaus an das Wasser gebunden, worauf schon E. Wahle (1918 S. 153) hingewiesen hat. Es ist sicher kein Zufall, daß an Seen, die früh durch Flachmoorbildung verlandeten, vorgeschichtliche Siedlungsspuren besonders zahlreich sind; diese Seen waren sehr nährstoffreich, also auch sehr fischreich. Gar nicht selten kam in solchen Seen in der Nähe vorgeschichtlicher Siedlungen die Wassernuß (*Trapa natans*) vor, die schlammige, sehr nährstoffreiche Seen verlangt; Funde von Steinkernen der Wassernuß in Torfstichen können daher dem Vorgeschichtler als Fingerzeige beim Suchen nach vorzeitlichen Ufersiedlungen dienen. Es besteht gar kein Zweifel, daß die Häufung jungsteinzeitlicher Siedlungen im Gebiet des Preußischen Landrückens auf seinen außerordentlichen Seenreichtum zurückzuführen ist, daß also hier für die Wahl der Siedlungsplätze dieselben Gesichtspunkte maßgebend waren wie in den Gebieten 1 bis 3, für die auch K. Gradmann und O. Berninger eine Abweichung von der Steppenheidetheorie annehmen.

2. Die pflanzengeographischen Befunde.

O. Berninger (1934 S. 117) kartierte die Standorte von Waldwindröschen (*Anemone silvestris*), behaarter Fahnenwicke (*Oxytropis pilosa*), breitblättrigem Laserkraut (*Laserpitium latifolium*) und Bergaster (*Aster amellus*), die alle so gut wie ausschließlich auf das Gebiet des Preußischen Landrückens beschränkt sind⁴⁾, und

³⁾ C. Engel (1931 S. 109) teilt mit, daß eine Knochenhacke von Lipinken, Kr. Löben, nach Angabe von S. Ziegenbeck im Königsberger Botan. Institut pollenanalytisch als bestimmt mittelsteinzeitlich datiert werden konnte. Die Bearbeiterin dieses Fundes, S. Petschallies („Unser Ostland“ I S. 5) behauptet wahrheitswidrig, daß das Preussia-Museum das mittelsteinzeitliche Alter dieser Knochenhacke auf archäologischem Wege sicher festgestellt habe, und benutzt sie zur Ermittlung eines „mesolithischen“ Pollenspektrums; nach ihrem unvollständigen und unzuverlässigen Pollendiagramm dürfte diese Knochenhacke bronzezeitlich sein. Eine sehr urtümliche Zirschorn-Zammerart von Masuchowken ist nach dem Pollendiagramm (Abb. 3) sogar spätereisenzeitlich!

⁴⁾ In der Liste O. Berningers (l. c. S. 118) ist *Cytisus nigricans* zu streichen.

stellte eine Übereinstimmung mit der Hauptverbreitung der jungsteinzeitlichen Siedlungen in Ostpreußen fest, worin er eine volle Bestätigung der Steppenheide-theorie für Ostpreußen erblickt. Wenn er (a. a. O. S. 118) auf den auffallenden Gegensatz zwischen dem Preussischen Landrücken und dem mitteloostpreussischen Endmoränengebiet in bezug auf die Verteilung der Spuren jungsteinzeitlicher Besiedlung hinweist, mit E. Wahle (1918 S. 154) die Leere Mitteloostpreußens durch eine ehemalige Bewaldung dieses Landsteils erklärt und dann sagt, daß diese Annahme durch die Verbreitungsverhältnisse der Steppenheide stark gestützt werde, besonders durch die Tatsache, daß sich auch das Ohrlöffel-Leimkraut (*Silene Otites*) und die Arten von ähnlicher Verbreitung von diesem Gebiet fernhalten, so kann man daraus nur den Schluß ziehen, daß O. Berninger für die Jungsteinzeit auf dem Preussischen Landrücken das Fehlen einer geschlossenen Bewaldung annimmt (vergl. auch a. a. O. S. 120).

Würde man bei der Kartierung auch andere Steppenheidepflanzen (z. B. fingerblättrige Kuhschelle (*Pulsatilla patens*), nickende Kuhschelle (*P. pratensis*) und die von O. Berninger (1934 S. 118) genannten berücksichtigen, so wäre die Übereinstimmung mit der Karte jungsteinzeitlicher Siedlungen erheblich geringer.

Alle oben erwähnten Steppenheidepflanzen sind bei uns Kiefernwaldpflanzen; sie haben im Kiefernwald auf trockenem bis frischem Boden Dauerstandorte. Kahlschläge, Forleulenfraß und Waldbrände haben eine vorübergehende stärkere Ausbreitung dieser Arten zur Folge. Manche von ihnen kommen sogar im Kiefernwald mit Laubunterholz vor.

Als Dauerstandorte der genannten Steppenheidepflanzen nimmt aber O. Berninger (1934 S. 120) die gehölzarmen bis gehölzlosen Pflanzengesellschaften der Steppenheide Masurens an und sieht in ihrem Vorkommen den Beweis für eine „lockere Vegetation erheblicher Teile des Endmoränengebietes“ in der Jungsteinzeit.

Gewiß zeigen auf gehölzarmen oder gehölzfreien „pontischen Hügeln“ die bedeutendsten ostpreussischen Steppenheidepflanzen (z. B. Bergaster (*Aster amellus*), Waldwindröschen (*Anemone silvestris*), behaarte Fahnenwicke (*Oxytropis pilosa*), Schwalbenwurz (*Vincetoxicum officinale*), nickende Kuhschelle (*Pulsatilla pratensis*) u. a.) ihre stärkste Entfaltung. Vergleicht man aber die klimatischen Verhältnisse auf dem Preussischen Landrücken mit denen des Weichselgebiets, insbesondere die Feuchtigkeit (Regenfaktoren), so muß man im Gegensatz zu S. Steffen (1931 S. 235) zu der Schlußfolgerung gelangen, daß alle diese Standorte früher bewaldet gewesen sein müssen. Während im Weichselgebiet (siehe oben) der Regenfaktor auf 63,4 bis 56,5 heruntergeht, beträgt er im Kreise Lyck, in dem „pontische Hügel“ besonders häufig sind, 83,5, in Osterode noch fast 80. Es gibt in Masuren hohe Seeufer mit reichlichem Baumwuchs (vorwiegend Kiefern, Birken und Eichen) und reichlichem Unterholz, die trotzdem eine reiche Steppenheideflora aufweisen (z. B. am Lensk-See im Kreise Ortelsburg). Im östlichen Teil des Kreises Johannisburg und im Kreise Lyck sind nach Anordnung und Form „drumlin“-artige Hügel (die aber aus Sand und Kies bestehen) häufig; oft sind sie mit geschlossenem Kiefernwald mit \pm Laubholzbeimischung bedeckt, daneben findet man aber auch solche mit typischen Steppenheidegesellschaften. Es sind ferner Fälle bekannt, wo auf demselben Gang trotz gleichartiger Bodenbeschaffenheit Steppenheideflächen neben Laubwaldresten vorkommen und wo bebüschte „pontische Hügel“ sich wieder bewaldet haben, nachdem Beweidung

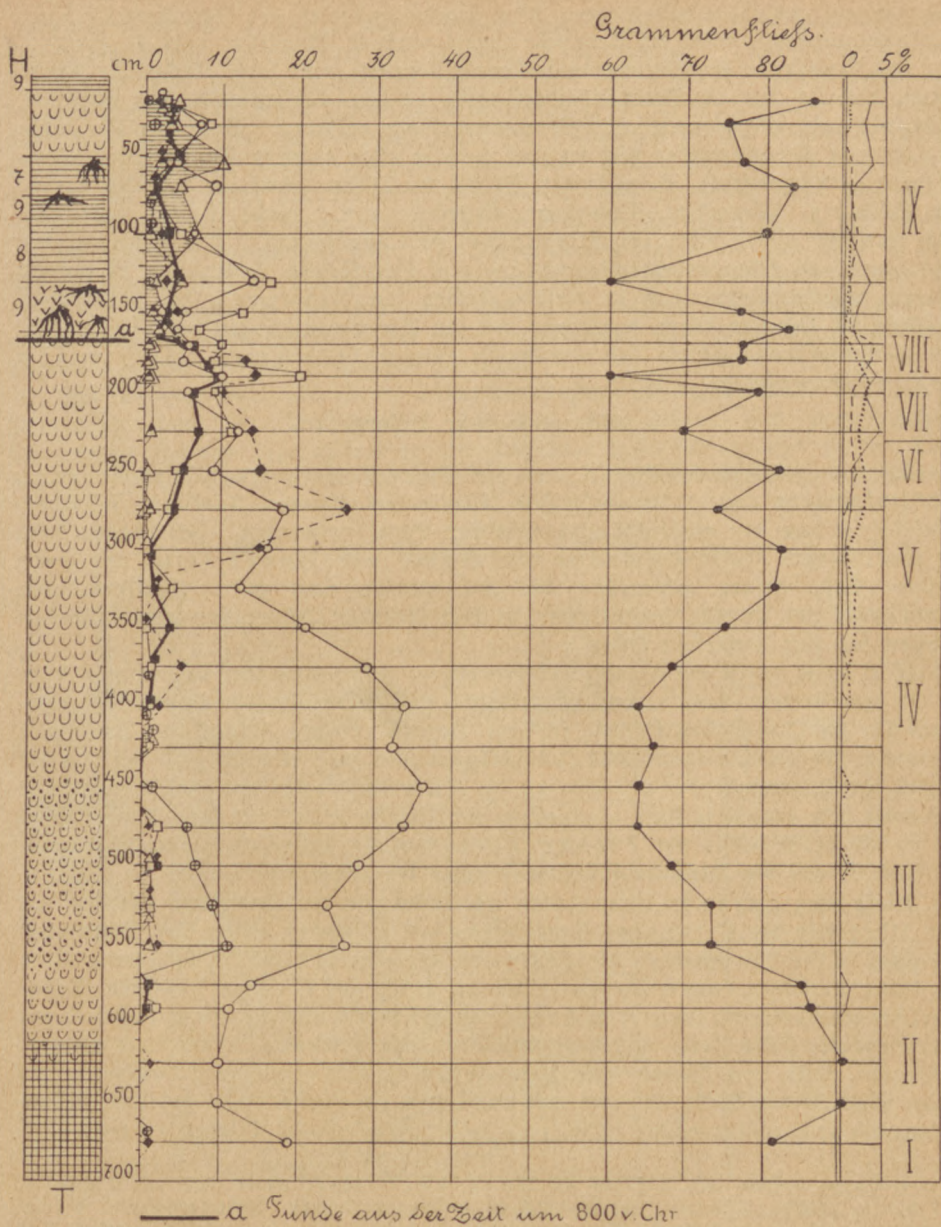


Abb. 7. Profil und Pollendiagramm vom Abfluß des Grammer Sees, Kreis Ortelburg (Ostpr.), 138 Meter über d. M. Kiefernwaldgebiet, sandige Böden vorherrschend. Liegt unmittelbar an der SW-Grenze der Fichte. Gipfel der Birken- und Haselkurve (in IV bzw. V) überschneiden die Kiefernkurve nicht, es muß also schon seit IV hier geschlossener Kiefernwald vorhanden gewesen sein.

und Holznutzung eingestellt waren. Von Dauerstandorten der Steppenheide kann hier also zweifellos nicht die Rede sein (vergl. auch E. Wahl 1918 S. 125).

Die Anhänger der Steppenheidetheorie könnten nun diese Einwände damit abtun, daß sie den an Steppenheidepflanzen reichen Kiefernwald (als Steppenheidewald) als jungsteinzeitliches Siedlungsgelände erklären. Ganz ähnliche lichte und sonnige Kiefernwälder gibt es aber auch in allen anderen Teilen Ostpreußens zerstreut, stellenweise (z. B. zu beiden Seiten der Memel oberhalb Ragnits, ferner bei Zeilsberg, Wormditt, Drengfurt, Guttstadt usw.) große Flächen bedeckend, und trotzdem fehlen hier jungsteinzeitliche Siedlungsspuren. Die Häufung der Standorte von Steppenheidepflanzen auf dem Preussischen Landrücken ist einfach darauf zurückzuführen, daß in diesem Gebiet der Kiefernwald die herrschende Waldart ist und vor allem, daß dieser mit den Kiefernwaldungen des Narewtales, des Hauptaufmarschgebiets der erwähnten Steppenheidepflanzen (S. Steffen 1924), zusammenhängt.

3. Moorgeologische Befunde.

Über die Klimaverhältnisse und die Beschaffenheit der Walddecke geben schichtenkundliche und pollenanalytische Mooruntersuchungen Auskunft; selbstverständlich ist dazu ein möglichst umfangreicher Stoff notwendig. Ich benutze dazu die zuverlässigen Zehlau-Diagramme von Gams und Kuoßf (1929) und einen kleinen Teil meiner zahlreichen bis auf wenige noch nicht veröffentlichten Diagramme und Profile vorwiegend aus dem südlichen Ostpreußen vom äußersten Westen bis zum äußersten Osten⁵⁾.

Mit Hilfe durch die Vorgesichtsforschung sicher datierter Moorfunde habe ich in den Kreisen Lözen, Lyck, Ortelsburg und Allenstein die Pollendiagrammzonen für die Jungsteinzeit sowie für den Beginn und den Schluß der Bronzezeit ermittelt. In die voll entwickelte Jungsteinzeit (um 3000 v. Chr.) fällt bei uns der Gipfel der Eichenpollenkurve (Abb. 3); die Eichenmischwald- und Fäselpollenkurve beginnen hier endgültig stark abzusinken, die Weißbuche beginnt ihre Ausbreitung. Da es sich größtenteils um kleine Moore handelt, lassen die Pollendiagramme Rückschlüsse auf die Bestandeszusammensetzung der Umgebung zu.

Diese hing auch in früheren Zeiten wie heute von der Bodenbeschaffenheit ab. Die Walddecke des Preussischen Landrückens bot folgendes Bild: Auf Sandböden herrschte in der Jungsteinzeit die Kiefer vor, der aber in erheblich stärkerem Maße als heute Laubholz beigemischt war (Abb. 3, 4, 7), auf schweren lehmigen Böden herrschte der Laubwald zunächst mit noch großem Linden- und Ulmenanteil, später mit überwiegender Eiche, teils von Eichenbeständen mit geringer Beimischung anderer Holzarten, teils von Linden- und Ulmenbeständen und gemischten Beständen aus Eiche, Linde, Ulme, Birke, Erle und mit reichlichem Fäselunterwuchs gebildet, stellenweise auch noch Lindenwälder (Abb. 5). In der Regel ist der Erleanteil recht hoch,

⁵⁾ Es ist befremdlich, daß sich O. Berninger (1934), wenn auch mit Bedenken, auf die in „Unser Ostland“ veröffentlichten pollenanalytischen Untersuchungen beruft, obwohl sie, wie er weiß, von allen namhaften Fachleuten scharf abgelehnt worden sind (Zeitschr. f. Bot. 1932). Meine Untersuchung einiger Profile, die in Königsberg bearbeitet worden sind, ergab, daß die Königsberger „Moorforscher“ von Moorgeologie keine Ahnung haben, daß sie Fäsel- und Birkenpollen nicht sicher unterscheiden und daher in der Regel ihre Diagrammzonen nicht richtig datieren können, daß es auch bei anderen Pollen vielfach fraglich ist, ob sie richtig bestimmt worden sind. Ein Forscher, der sich auf solche in ihrer Minderwertigkeit nicht mehr überbietbare Nachwerke stützt, bringt seinen wissenschaftlichen Ruf in Gefahr.

so daß es sich um ziemlich feuchte Bestände gehandelt haben muß. Auf leichteren Böden herrschte der Mischwald mit Kiefern. Auch bei gleicher Bodenbeschaffenheit nimmt der Eichenmischwaldwert von W. nach O. merklich ab. Während im W. die Weißbuche ihre Massenausbreitung beginnt, um am Ende der Bronzezeit auf besseren Böden vielfach das Waldbild zu beherrschen, breitet sich im Osten die Fichte stark aus und erreicht im Schlußabschnitt der Bronzezeit in der Rominter Erde stellenweise ungefähr dieselbe Häufigkeit wie heute (Abb. 4, 8). Gerade diese strichweisen und vor allem die örtlichen Verschiedenheiten in einem nicht besonders großen Gebiet sprechen dafür, daß zu Beginn der Jungsteinzeit und in der Folgezeit die Walddecke geschlossen war. In Kiefernwaldgebieten war das schon in der Anzyluszeit der Fall, da der niedrige Haselpollengipfel dieser Zeit beweist, daß die Hasel damals schon nur Unterholz war (Abb. 4, 7), während in Laubwaldgebieten Hasel- und Kiefernpollenkurve für das Vorkommen von Lichtungen bis zum Beginn der Litorinazeit zu sprechen scheinen.

Aus den Grundmoränenebenen Mittelostpreußens stehen mir leider nur wenig Pollendiagramme zur Verfügung. Die sehr sorgfältigen und zuverlässigen Diagramme aus dem 2500 Hektar großen Hochmoor Zehlau-Bruch von G a m s und R u o f f (1929) sind für die Ermittlung der Waldzusammensetzung der mittel-

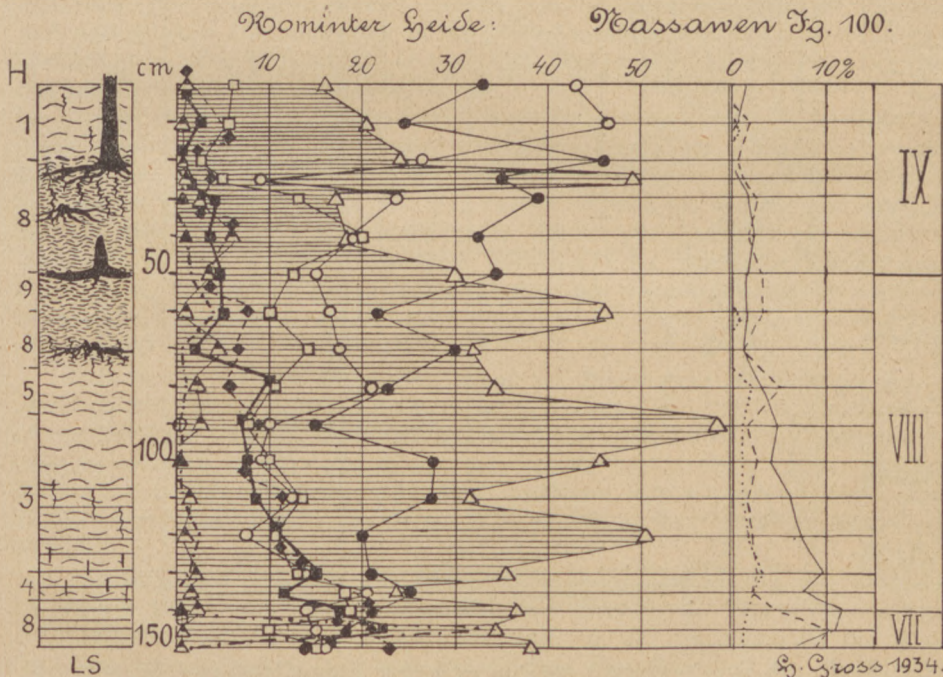


Abb. 8. Profil und Pollendiagramm aus einem kleinen Birkenmoor. Endmoränengebiet des Preuß. Landrückens an der Ostgrenze von Ostpreußen, zirka 175 Meter über d. M. In der Umgebung Boden frischer humoser lehmiger Sand; Waldbestand: Fichtenwald mit eingesprengten Laubhölzern. Die Vermoorung der Senke und die hohe Lage der Fichtenkurve zeigen große Feuchtigkeit seit VII an (heute Regenfaktor zirka 100). In der Nachwärmezeit trotzdem nur sehr geringes Moorwachstum; die obersten 20 Zentimeter sind in der sehr feuchten Periode 1916–31 entstanden. Vergl. S. G r o ß 1935 b.

ostpreußischen Staubeckenzone (Tonböden) wenig geeignet, da es sich um ein sehr großes Moor handelt und seine ältesten Schichten Bruchwaldtorfe sind, so daß der Pollenanteil der Mooregehölze⁶⁾ in den „Spektren“ überwiegt (Abb. 9). G a m s

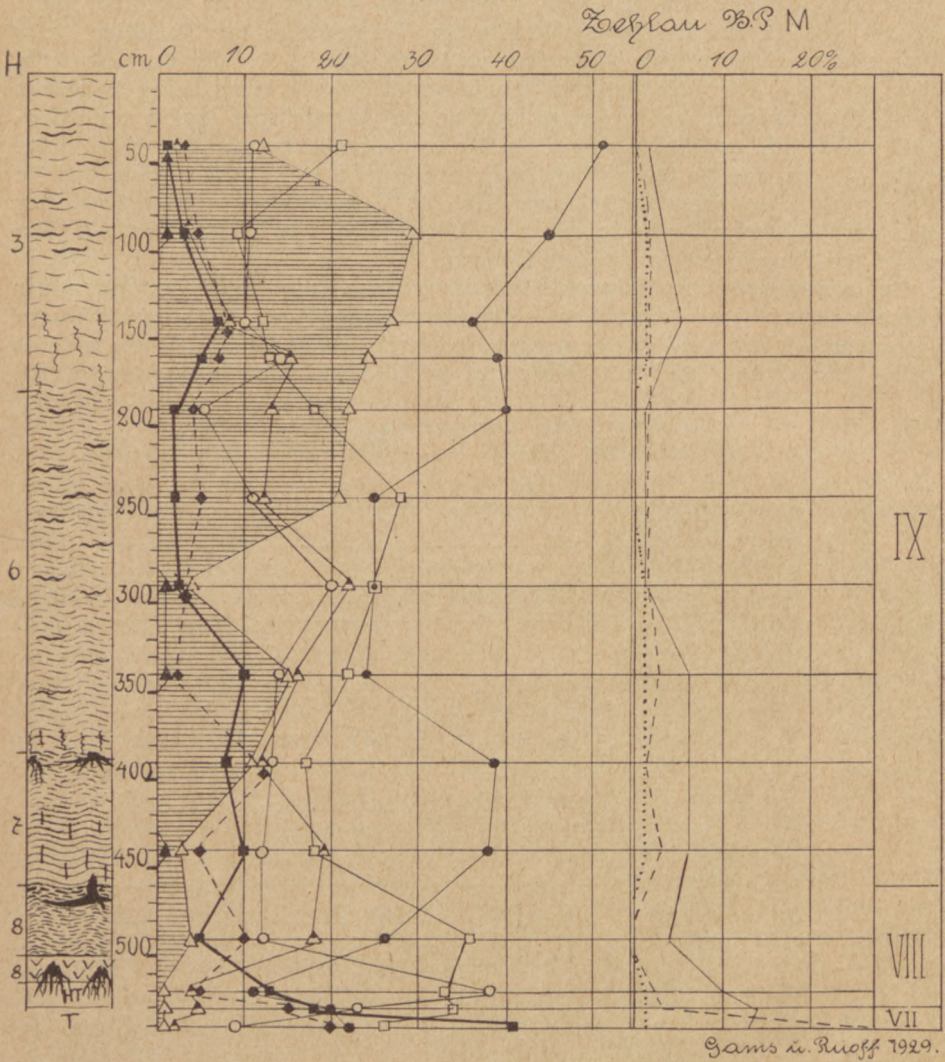


Abb. 9. Profil und Pollendiagramm aus dem Hochmoor Zehlau-Bruch in Ostpreußen (fast 38 Meter über d. M.) nach G a m s und R u f f 1929 Fig. 15. Das zirka 2500 Hektar große Hochmoor liegt in einer ganz flachen Senke der mittelostrpreußischen Staubeckenzone auf Ton. Waldbestand der Umgebung: Fichten-Laubholzmischwald. Von 0—500 Zentimeter stammt der größte Teil des Kiefernpollens vom Moor selbst. Die Hochmoorbildung begann hier erst zu Beginn der Nach-Wärmezeit (IX).

⁶⁾ Auch der größte Teil des Kiefernpollenregens stammt vom Hochmoor (besonders von den Randteilen) selbst.

und Ruoff (1929 S. 88) datieren den Beginn der Bruchwaldtorfbildung an den tiefsten Stellen um 4000 v. Chr.; hier (siehe a. a. O. Fig. 19, 22) liegen im humosen Ton des Untergrundes die Eichenpollenwerte erheblich über den Werten für Linde und Ulme; in anderen Fällen herrscht im Eichenmischwald am Grunde die Linde, darüber liegt der Eichenhöchstpunkt (a. a. O. Fig. 15). Danach fällt die Entstehung dieser Schichten frühestens in die zweite Hälfte meiner Stufe VII, also etwa in die Zeit um 3000 v. Chr. Der Übergang zur durch starke Niederschläge bedingten Hochmoorbildung erfolgte auch hier wie sonst in Ostpreußen zu Beginn der Stufe IX (Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit⁷⁾).

Diese Zeit- und Schichtengrenze ist in den Diagrammen durch den auffallenden Knick in der Haselkurve (den schon S. Nietzsch 1934 S. 12, 13, 44 unabhängig von mir ebenso datiert hat) und in der Eichenmischwaldkurve nach ihrem endgültigen Absinken aus hoher Lage gekennzeichnet (Abb. 7); von diesem Knick sind beide Kurven ungefähr gleichlaufend zur 10-Prozent-Ordinate (bei Gams und Ruoff 1929 z. B. in Fig. 15 bei 500 cm, in Fig. 13 bei 420 cm, in Fig. 22 bei 500 cm usw.).

Aus den sehr geringen Kieserwerten im Flachmoortorf und vor allem im humosen Ton des Untergrundes geht hervor, daß bei der Bildung der Bruchwaldtorfschichten (von ca. 3000 v. Chr. ab) die Tonebene mit sehr feuchten Laubwaldbeständen (sehr hohe Erlenwerte!) bedeckt war, in denen die Fichte im Gegensatz zum nordöstlichen Ostpreußen bis in die Eisenzeit hinein nur in geringer Zahl beigemischt war. Die Unterschiede in den Pollenbildern des humosen Tons beweisen, daß die Walddecke damals geschlossen war.

Im Kurauschen Moosbruch (Kreis Braunsberg), das in einer schwach welligen Grundmoränenlandschaft (vorwiegend Lehmboden) liegt, sind, wie aus meinen vier Diagrammen hervorgeht, die ältesten Schichten größtenteils Seeablagerungen aus der zweiten Hälfte der Stufe VII, also ebenso alt wie die ältesten Schichten der Zehlau (Abb. 10). Auch hier herrschte zu Beginn der Jungsteinzeit der feuchte Laubwald, in dem stellenweise die Erle, anderwärts die Stieleiche bzw. die Linde vorherrschte; beigemischt waren Ulmen, Birken und Weißbuchen, die sich rasch ausbreiteten; im Unterholz war die Hasel vertreten; die Fichte war höchstens einzeln eingesprengt.

Diagramme aus dem Neustädter Moor bei Braunsberg (in lehmiger Grundmoränenebene) und aus dem Rienbruch bei Schlobitten (auf kleinem Staubecken in schwach welliger lehmiger Grundmoränenlandschaft) ergeben dasselbe Bild für den jungsteinzeitlichen Wald. Überall war hier im W der Provinz auf den schweren Böden damals die Stieleiche sehr stark vertreten, öfters vorherrschend. Diese Wälder waren wie im Zehlau-Gebiet sehr feucht, da die Erlenpollenwerte sehr hoch sind.

Aus hügeligen Gebieten mit leichteren Böden des mittleren und nördlichen Ostpreußen stehen mir keine Diagramme zur Verfügung. Nach den heutigen Bestandesverhältnissen zu urteilen, war dort in der Jungsteinzeit die Waldbeschaffenheit ebenso wie auf dem Preussischen Landrücken.

Sowohl der Anstieg der Erlenpollenkurve in den meisten Diagrammen als auch die rasche Massenausbreitung der Fichte auf leichteren Böden in der Rominter

⁷⁾ Ich habe früher (1930) mit Rücksicht auf die große Mächtigkeit der Sphagnum-Torfschichten den Beginn der „ombrogenen“ Hochmoorbildung wie Gams und Ruoff (1929 S. 89) erheblich früher angesetzt; diese Datierung und die daran geknüpften Schlußfolgerungen kann ich nicht mehr aufrecht erhalten, nachdem mir in mehreren Diagrammen Zeitbestimmungen durch vorgegeschichtliche Funde von bekanntem Alter möglich geworden sind.

Seide (Abb. 4, 8) seit dem Litorina-Maximum (um 4000 v. Chr., Grenze meiner Diagrammstufen VI und VII) beweisen ein beträchtliches Feuchterwerden des Klimas seit dieser Zeit.

Diese Schlussfolgerung wird durch die Schichtenfolge gestützt. Die Tatsache, daß flache Senken sich bald nach dem „Litorina-Maximum“ mit Wasser (Abb. 10) oder mit Torf (Abb. 8 und 9) füllten, beweist eine erhebliche Zunahme der Feuchtigkeit; daß diese Erhöhung des Grundwasserstandes durch eine Steigerung der Niederschlagsmenge bewirkt wurde, geht daraus hervor, daß diese Feuchtigkeitzunahme auch auf dem Preußischen Landrücken (z. B. Abb. 8 und 11) in Höhen nachweisbar ist, wo eine unmittelbare Hebung des Grundwasserstandes durch die Litorina-Transgression ausgeschlossen ist.

Schwankungen der Feuchtigkeit sind am besten in Linienprofilen von Sphagnum-Mooren in abflußlosen tiefen Senken der stark kuppigen Moränenland-

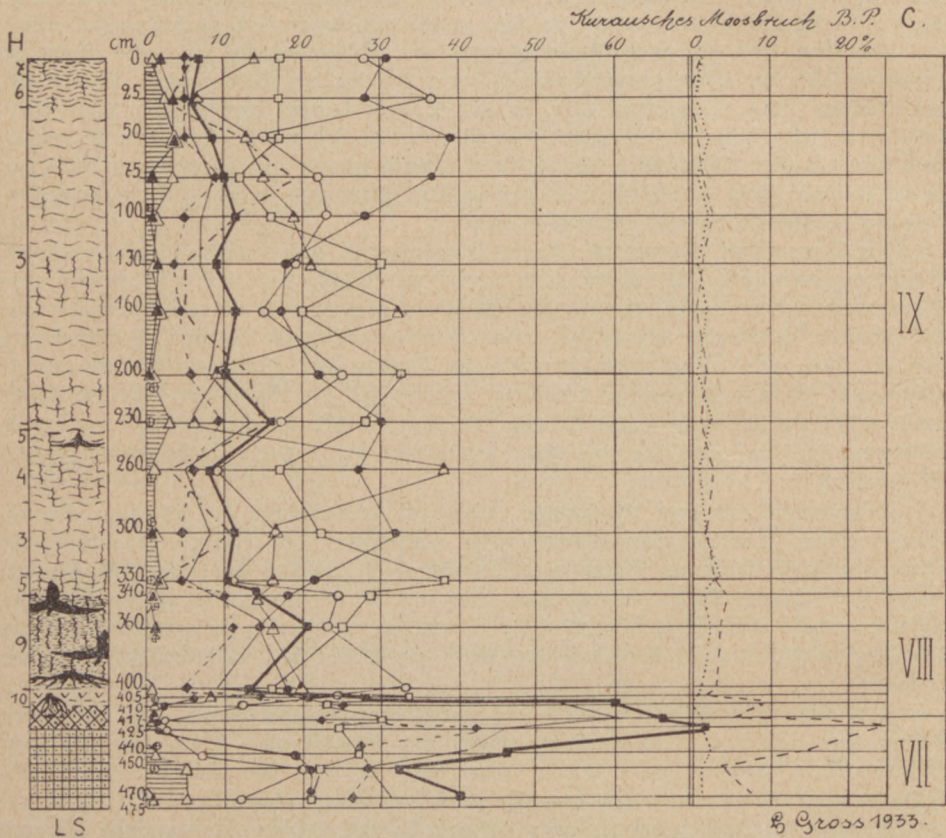


Abb. 10. Profil und Pollendiagramm aus dem Kuraischen Moosbruch, Kreis Braunsberg Ostpr. (zirka 200 Hektar großes Hochmoor, zirka 40 Meter über d. M. in flachwelliger Grundmoränenlandschaft mit vorherrschenden lehmigen Böden; liegt dicht an der W-Grenze der Fichte). Die Hochmoorbildung begann erst am Anfang der Nach-Wärmezeit (IX). Bemerkenswert das ungewöhnlich hohe Eichenmaximum (Eichenkurve im Hauptdiagramm!) und in IX die hohen Weißbuchenwerte. Versumpfung der Senke in VII (um 4000 v. Chr.).

schaft festzustellen; doch sind allgemeine Schlussfolgerungen nur mit großer Vorsicht und auf Grund eines möglichst umfangreichen Stoffes zu ziehen, da die Schichtenfolge kleiner, durch örtlich gebundenen hohen Grundwasserstand bedingter Moore durch örtliche Verhältnisse stark beeinflusst sein kann. Stark zersetzte Torfschichten mit Holz sind im allgemeinen auf kurze Trockenzeiten zurückzuführen (vergl. Abb. 3, 5, 7, 11). Hiernach war das Klima in Ostpreußen vom Beginn der Stufe VII (um 4000 v. Chr.) bis in die zweite Hälfte der Jungsteinzeit hinein (um 2500 v. Chr.) recht feucht, dann folgte eine kurze Trockenzeit und am Schluß der

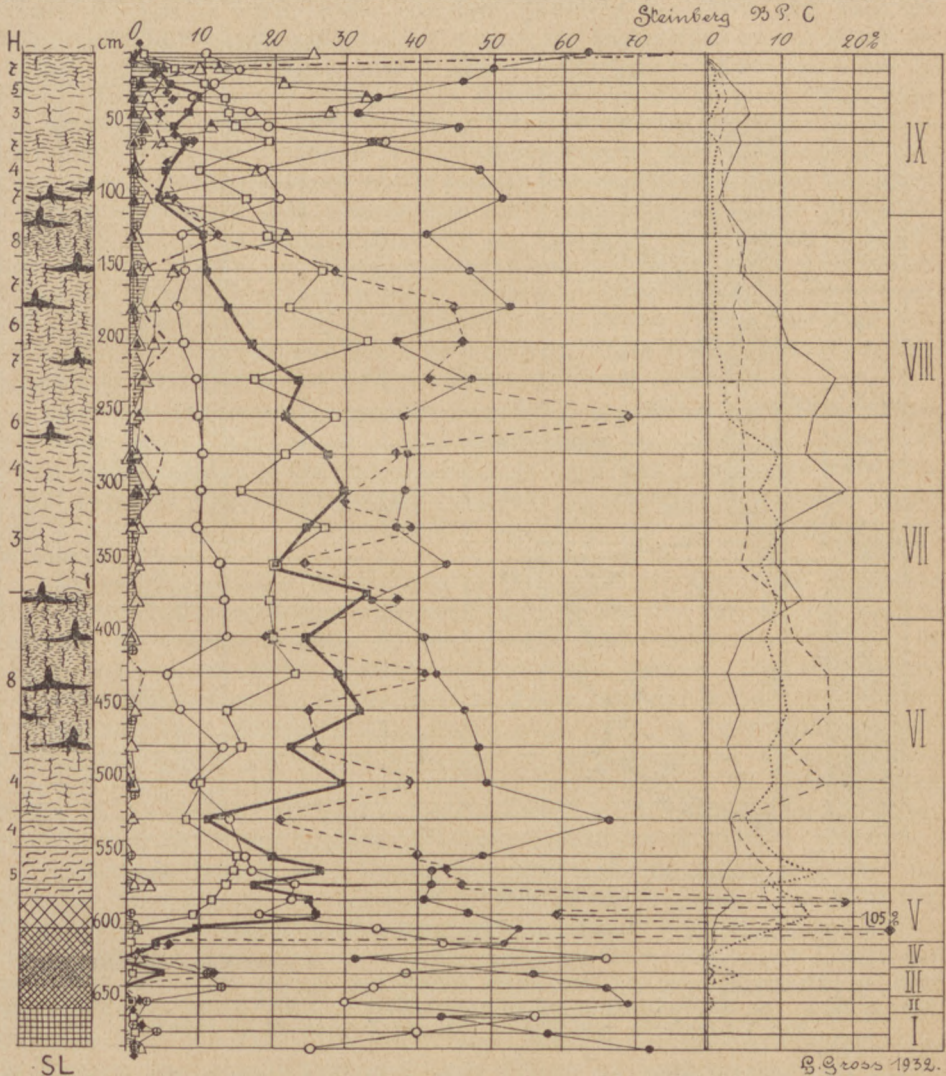


Abb. 11. Profil und Pollendiagramm aus einem kleinen Moor in fast bis zum Schluß abflussloser Senke der Steinberger Endmoräne (ca. 159 Meter über d. M.) im Kreise Allenstein Ostpr. Der Torf zeigt Veränderungen der Feuchtigkeit.

Jungsteinzeit erneute Zunahme der Feuchtigkeit. Eine allgemeine Auflockerung der Walddecke durch die Trockenzeit ließ sich pollenanalytisch nicht nachweisen⁸⁾.

Es fehlen also in der Jungsteinzeit Anzeichen dafür, daß sich in Ostpreußen der Pflanzenwuchs im Vergleich mit den Wäldern der Gegenwart um eine Kleinigkeit mehr dem Steppenzustand näherte. Soweit die wahrscheinlich zunächst nur spärliche jungsteinzeitliche Bevölkerung nicht Lichtungen vorfand, die der Mensch von der Mittelsteinzeit an in der Nähe von Gewässern durch Brand offen gehalten hatte, muß er für den Ackerbau am Ende der Jungsteinzeit den Wald an geeigneten Stellen gerodet haben. Da diese Rodedflächen in der Regel zunächst klein und zer-

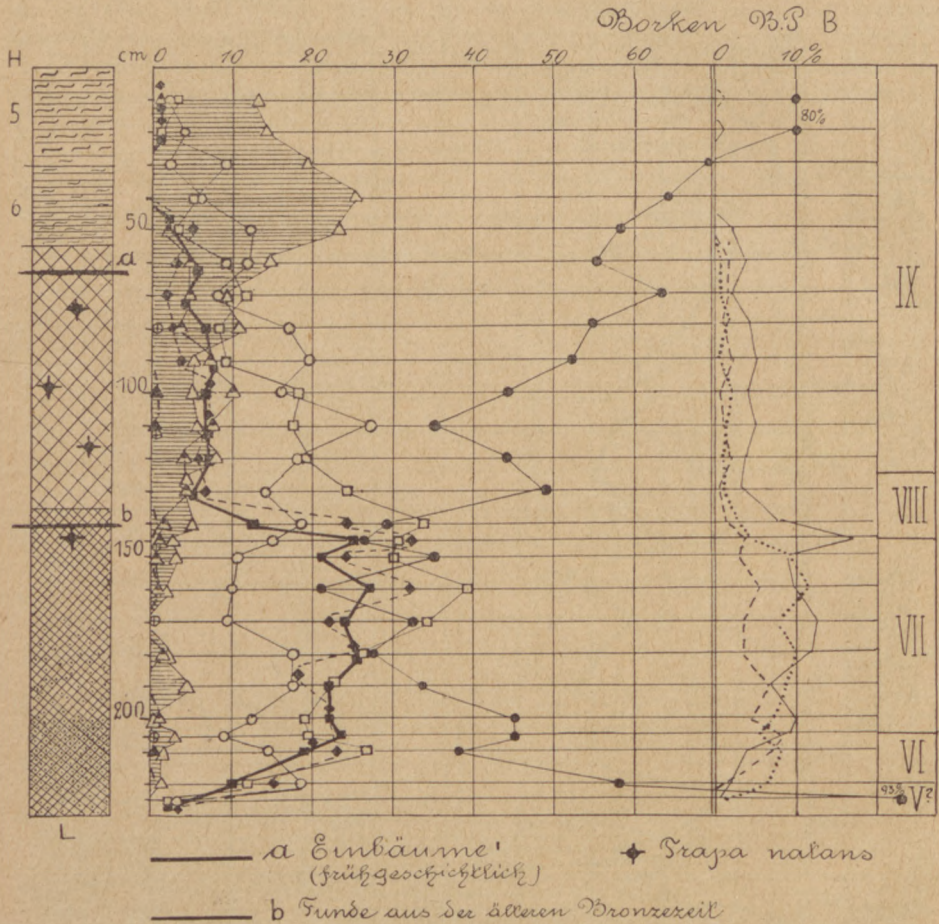


Abb. 12. Pollendiagramm aus dem Moor südlich von Borken, Kreis Lyck (152 Meter über d. M.). Im W Kulturland mit lehmigem Boden, im O Kiefernwald. Der Anstieg der Kiefernkurve von VIII an läßt auf Rodung im W schließen.

⁸⁾ Man könnte als ein Anzeichen dafür das vorübergehende starke Emporschnellen der Faselkurve in Abb. 11 ansehen; diesen Befund habe ich aber nur auf der Endmoräne von Buchwalde-Steinberg (bei Allenstein) gemacht (in mehreren Diagrammen), dagegen nicht in der angrenzenden Grundmoränenlandschaft.

streut gewesen sein dürften, wird sich eine so frühe Rodung nur in seltenen günstigen Ausnahmefällen pollenanalytisch nachweisen lassen.

Ein solcher Fall liegt höchstwahrscheinlich bei Borken, Kreis Lyck, vor (Abb. 12). Das Diagramm stammt vom Südufer des im vorigen Jahrhundert verlandeten Restsees im Ostteil des Borker Flachmoores; der Vorsee, aus dem dieses entstanden ist, ist von W und SW her verlandet, wonach schon sehr früh der Wind hauptsächlich aus diesen Richtungen geweht haben muß (wie im Federsee-Gebiet!). Im Osten grenzt ein zirka 3,5 Kilometer langer und 0,8 Kilometer breiter, bis fast 30 Meter hoher osartiger Höhenzug aus Sand und Kies mit Kiefernwald in ungefähre nord-südlicher Erstreckung unmittelbar an das Moor, im Westen ein sehr ausgedehntes, ziemlich ebenes Kulturland mit sandigem Lehm bis Lehm. Aus der Lage der Kiefern- und Eichenmischwaldkurve zueinander⁹⁾ folgt, daß während des größten Teils der Stufe VII (späte Mittel- und frühe Jungsteinzeit) und zu Beginn der Stufe VIII (Volljungsteinzeit) das Land westlich vom Moor mit (feuchtem) Laubwald bedeckt gewesen sein muß, in dem Kiefer und Fichte höchstens in geringer Zahl eingesprengt vorkamen. Das auffallend rasche Absinken der Kurve des Eichenmischwaldes, der Hasel und der Erle, die auffallend tiefe Lage der Fichten- und Weißbuchenkurve und das sehr starke ständige Ansteigen der Kiefernpollenkurve (trotzdem Westwinde vorherrschten!) von der Jungsteinzeit an lassen sich nur auf die Beseitigung, d. h. Rodung des Laubwaldes westlich vom Moor auf erheblicher Fläche zurückführen. Ganz ähnlich scheinen die Verhältnisse auch bei Masuchowken, Kreis Löben, zu liegen (Abb. 3).

Über die siedlungsgeographische Bedeutung der nicht sehr ausgedehnten Schwarzerdeflächen im mittleren Ostpreußen im Gebiet des Jaine- und Guberflusses läßt sich nichts Sicheres sagen, so lange ihre Natur nicht durch sorgfältige bodenkundliche Untersuchungen festgestellt ist; möglicherweise handelt es sich um Sumpfschwarzerde. Siedlungsspuren sind hier erst aus viel späterer Zeit bekannt.

Für die Jungsteinzeit ist also auch in Ostpreußen der sehr große Anteil der Eiche an der Bestandesbildung bezeichnend, der aber von W nach O sehr merklich abnimmt; sie erreichte in dieser Zeit ihre stärkste Entfaltung. Zweifellos war sie damals auf besseren Böden vielfach vorherrschende Holzart. Die eichenreichen Laub- und Mischwälder auf ebenen schweren Böden (insbesondere auf dem Ton der mitteloostpreußischen Staubeckenzone) waren anscheinend in höchstem Maße siedlungsfeindlich; diese Gebiete wurden noch in der Preußenzeit scharf gemieden (L. Gimboth 1923 S. 72, 73) und erst spät in geschichtlicher Zeit besiedelt. Der Grund ist zweifellos in der großen Bodenfeuchtigkeit, die durch den hohen Erleanteil bezeugt ist, in der Neigung zu starker Vernässung in feuchten Jahren und in der Schwierigkeit der Bearbeitung derartiger schwerer Böden zu suchen, auf denen die Abholzung des Waldes starke Versumpfungerscheinungen zur Folge hat. Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß die auf trockneren hügeligen Böden stöckenden eichenreichen Wälder besonders in der Nähe von Seen, Flüssen und Bächen aus den von S. Nietsch (1934) angegebenen Gründen schon sehr früh urbar gemacht und besiedelt wurden. Darauf deutet in frühgeschichtlicher Zeit das sehr häufige Vorkommen der Flurnamen „Damerau“ und „Wangus“ in den Siedlungsgebieten; die Damerau wird aber in Ordensurkunden vielfach mit quercetum übersetzt, ist aber nicht ein geschlossener Waldbestand gewesen, da sie in den Litauischen Wegeberichten

⁹⁾ Nur möglich bei Vorherrschaft von Westwinden!

dem Walde als etwas Verschiedenes gegenübergestellt wurde¹⁰⁾, sondern ein durch menschlichen Einfluß gelichteter Restwald, im Westen meist Feldgehölz, im Osten mehr Räumde, in allen Fällen jedenfalls Hutewald (S. Müller 1927; O. Schlüter 1921).

IV. Die Besiedlung Ostpreußens in der Bronzezeit.

1. Die vorgeschichtlichen Befunde.

Der Kulturfortschritt gegenüber dem Endabschnitt der Jungsteinzeit ist recht gering; mit Rücksicht auf die in der Bronzezeit hier wie im ganzen Ostbaltikum festgestellte Metallarmut, die nach C. Engel (1933 S. 8) sich wohl hauptsächlich aus der noch dünnen Besiedlung und der Tatsache, daß damals die ostbaltischen Länder noch nicht vom Weltverkehr erfaßt waren, erklärt, müßte man diese Zeit nach C. Engel sogar bei uns im Osten als Stein-Bronzezeit bezeichnen (C. Engel 1933b S. 7).

Funde aus dieser Zeit, insbesondere aus ihrem älteren Abschnitt, sind in Ostpreußen wie im ganzen SO.-Baltikum spärlich (C. Engel 1931 S. 106); wahrscheinlich hat in ganz Ostpreußen das steinzeitliche Siedlungsbild auch während des größten Teils der Bronzezeit weiter bestanden, wie es C. Engel (1933d S. 201) für das Samland annimmt. Im Gebiet des Großen Moosbruchs (Memeldelta) verschwanden am Schluß der Jungsteinzeit alle Spuren einer spärlichen Besiedlung (C. Engel mündl. Mitteil.).

Im Verlauf der älteren Bronzezeit ging die Bevölkerung in stärkerem Maße zum Ackerbau über, der erst seit dieser Zeit allgemein und regelmäßig ausgeübt worden ist. Dafür spricht der große Sichelverwahrfund von Littausdorf im Samland (C. Engel 1933d S. 201), ferner zahlreiche Funde aus den sogen. „Pfahlbauten“, die größtenteils aus der Übergangsstufe von der Bronze zur Eisenzeit¹¹⁾ stammen und naturgemäß in Masuren am häufigsten sind: Mahlsteine, Quetscher, Zirschhornhacken, Reste von Getreide (Zirse, Gerste, Hafer, Weizen) (K. O. Kossius 1933 S. 586). Für Pflugkultur spricht die Tatsache, daß Knochenreste vom Rind in allen diesen Siedlungen festgestellt worden sind, wenn auch aus Ostpreußen bisher aus dieser Zeit keine Pflüge bekannt geworden sind, weil sie wohl fast immer Holzpflüge (Zakenpflüge) waren; doch ist ein wohl bronzezeitlicher Sohlpflug bei Papau, Kreis Thorn (Westpreußen) gefunden worden¹²⁾.

Diese „Pfahlbauten“ sind durchweg Moorsiedlungen, die auf Pfahlrosten auf ausgetrocknetem Torf oder gar Seeschlamm angelegt worden sind. Wahrscheinlich handelt es sich um Fischersiedlungen, die dem bei der schließlich rasch fortschreitenden Verlandung weichenden Seeufer nachrückten, so daß also E. Wahles (1918 S. 149, 153) Vermutung nicht zutreffen dürfte, daß der Mangel an Ackerland der Grund für die Anlage dieser Moorsiedlungen war.

Auf die Zunahme des Ackerbaus ist es zurückzuführen, daß die Siedlungen auch auf das gewässerferne Binnenland ausgedehnt wurden (C. Engel 1932, 1933 d

¹⁰⁾ Es werden z. B. in der Berührungzone von Siedlungsgebiet und Wildnis im Wegebericht 24 nebeneinander gestellt: „Feld, Raumer Struch, Damerau, Wildnis.“

¹¹⁾ Nach W. Gaerte (1929 S. 53, 130) sollen 4 „Pfahlbauten“ in Ostpreußen steinzeitlich, einer frühbronzezeitlich sein; doch steht noch die pollenanalytische Nachprüfung dieser Altersangaben aus.

¹²⁾ Ein noch fraglicher ertümlicher Sohlpflug aus einem Zirschgeweih ist nach W. Gaerte (1929 S. 131) anscheinend schon in der Jungsteinzeit (Sedmar D) in Gebrauch gewesen.

Abb. 2). In der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit (Karten bei C. Engel 1932 Abb. 1 und O. Berninger 1934 Abb. 3) sind außerhalb der steinzeitlichen Siedlungsräume neue Siedlungen im Alle- und Passarge-Flußgebiet sowie um Zeiligenbeil, bei Wehlau und zwischen Alle und Zeiligenbeil (Höhengebiet des Stablacks!) festgestellt worden; das ganze nordöstliche Ostpreußen vom Guberflus an ist siedlungsleer geblieben, insbesondere das schon oben erwähnte Staubecken-gebiet südlich vom Pregel.

Die bronzezeitliche Ausdehnung und Schaffung neuer Siedlungsräume außerhalb des Bereichs größerer Gewässer spricht für erhebliche Rodetätigkeit, die der Mensch, von den älteren Siedlungsräumen langsam vordringend, zunächst scheinbar planlos an zerstreuten Punkten fortgesetzt hat. E. Wahle (1918 S. 150) hat wohl als Erster die Ansicht vertreten, daß schon in früher vorrömischer Zeit auf deutschem Boden in ausgedehntem Maße gerodet worden ist. Auch S. Mortensen (1923 a, 1923 d S. 354) hält es für zweifellos, daß schon auf urtümlicher Kulturstufe Rodungen vorgenommen worden sind. Ebenso ist O. Berninger (1934 S. 123) der Überzeugung, daß schon in der Bronzezeit eine erfolgreiche Rodetätigkeit ausgeübt wurde¹³⁾; warum er sich darauf versteift, sie für die Jungsteinzeit trotz des bei uns nur geringen Kulturunterschieds zu leugnen, ist beim besten Willen nicht einzusehen. Daß nicht überall eine Ständigkeit der Siedlungen besteht, ist mit Recht von verschiedenen Verfassern hervorgehoben worden (vergl. S. Mortensen 1923 a); eine Wiederbewaldung verlassenen Siedlungslandes ist von vielen Orten in geschichtlicher Zeit durch Urkunden belegt, so daß sie bestimmt auch früher erfolgt ist. Zahlreiche Beobachtungen deuten darauf hin, daß die heute in großen Waldgebieten zerstreuten Hügelgräber zu Siedlungen gehört haben, die in der Nähe, also auf heutigem Waldboden gelegen haben (C. Engel 1933 d S. 204).

2. Die moorgeologischen Befunde.

Das Verschwinden aller Spuren einer spärlichen Besiedlung im Gebiet des Großen Moosbruchs (Memeldelta) am Ende der Jungsteinzeit ist höchst wahrscheinlich auf die schon jetzt beginnende starke Vermoorung und Versumpfung zurückzuführen, die wohl eine Auswirkung der letzten steinzeitlichen Ostseetransgression ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie auch in etwas größerer Küstenferne wenigstens stellenweise in tiefliegenden Gebieten durch Hebung des Grundwasserspiegels eine Zunahme der Bodenfeuchtigkeit bewirkt hat.

Die wichtigste Veränderung im bronzezeitlichen Waldbild ist nach den vorliegenden Pollendiagrammen der starke Rückgang des Eichenmischwaldanteils (besonders der Linde und Ulme), der schon in der Jungsteinzeit begonnen hatte; ebenso ging der Haselanteil endgültig stark zurück. Diese Erscheinung ist auch in den ostpreussischen Waldgebieten, in denen Rotbuche und Fichte fehlen oder damals nur eine ganz untergeordnete Rolle spielten, insbesondere auch in Kiefernwaldgebieten (z. B. Abb. 7) sehr ausgeprägt, sie kann daher nicht auf eine Zurückdrängung durch Schattenholzarten zurückgeführt werden, wie immer noch vielfach angenommen wird (z. B. von S. Koch 1929), sondern nur klimatisch (nacheis-

¹³⁾ Sehr befremdlich ist es, daß O. Berninger j. c. sich dabei auf die ganz wirren Ausführungen von S. Jiegenspeck im *Mammus Erg.* Bd. VIII 1931, S. 26—40 beruft. In Form und Inhalt sind diese das Unglaublichste, das mir bisher im wissenschaftlichen Schrifttum vorgekommen ist. Ich nehme aber an, daß O. Berninger nicht diese Arbeit selbst, sondern eine überflüssige und unbrauchbare Besprechung gelesen hat.

zeitliche Klimaverschlechterung) erklärt werden: wie der steile Anstieg der *Faseln*- und *Eichenmischwaldkurve* beim Übergang von der *Roldia*- zur *Anzyluszeit* (IV—V) durch die auch geologisch nachgewiesene starke Erwärmung bewirkt wurde, so ist ihr Absinken auf eine allmähliche Klimaverschlechterung (Abkühlung) zurückzuführen.

Im Westen der Provinz, hauptsächlich im heutigen *Kotbuchegebiet*, breitete sich die *Weißbuche* aus und beherrschte hier am Schluß der *Bronzezeit* auf besseren Böden das *Waldbild*, während die *Kotbuche* als spärliche *Mischholzart* nur eine geringe Rolle spielte; nach O und NO nahm aber der *Weißbuchenanteil* rasch und merklich ab.

Die *Fichte* war im größten Teil ihres heutigen ostpreussischen Verbreitungsgebietes nur *Mischholzart* (S. Gr o ß 1934); im Osten (*Rominter Heide*) setzte sie auf leichteren Böden ihre *Massenausbreitung*, die dort um 4000 v. Chr. begonnen hatte, rasch fort, so daß im *Schlußabschnitt* der *Bronzezeit* ihr Anteil an der *Bestandesbildung* stellenweise ungefähr derselbe wie heute (ca. 67 Prozent) war (S. Gr o ß 1935 b, vergl. auch Abb. 4,8), obwohl nach der bisherigen Spärlichkeit vorgeschichtlicher Funde in der *Rominter Heide* zu urteilen, bei dieser Ausbreitung kein menschlicher Einfluß mitwirkte. Diese hohe *Fichtenhäufigkeit* läßt aus den weiter oben angegebenen Gründen darauf schließen, daß das Klima während des größten Teiles der *Bronzezeit* nicht sehr viel weniger feucht als in der Gegenwart war (in der 150—222 Meter hoch gelegenen *Rominter Heide* beträgt heute der RF. etwa 100; vergl. S. Gr o ß 1935 b). Wenn der *Fichtenanteil* weiter im W und SW immer noch recht gering bleibt, so liegt das an der größeren *Wettbewerbskraft* der *Laubbölzer*, insbesondere auf besseren Böden; der RF. an der *Westgrenze* der *Fichte* bei *Osterode* beträgt rund 80.

Der *Erlenpollenwert* ist im Gebiet besserer Böden auch in *Sphagnummooren*, die nicht von *Flachmoorwald* umgeben waren, weiterhin recht hoch, so daß die *Erle* vor allem im *Laubwald* eine erhebliche Rolle gespielt haben muß. Die *Eiche* war immer noch sehr viel stärker als heute an der *Bestandesbildung* beteiligt.

Die *Moorbildung* war weiterhin nur örtlich bedingt (topogen). Vielfach wurde in dieser Zeit die *Beckenausfüllung* beendet, so daß *Bewalzung* dieser *Moore* erfolgte. Diese trat vielfach aber auch als *Unterbrechung* der erwähnten *Moorbildung* am Schluß der *Bronzezeit* ein; dünne Schichten von stark zersetztem *Kiefernmoortorf* sind in derartigen *Sphagnummooren* (Abb. 11) eine so regelmäßige Erscheinung, daß man in ihnen nur die *Auswirkung* einer *kurzen Trockenzeit* am Schluß der *Bronzezeit* sehen kann. Das Ausmaß der *Trockenheit* kann nicht sehr groß gewesen sein, da die *Pollenwerte* der *Heidesträucher* in den obersten Schichten dieser *Kiefernortfslagen* sehr viel geringer als in den *Oberflächenproben* aus stark entwässerten *Kiefernmooren* der Gegenwart sind. Im Hinblick auf die zahlreichen *Moorsiedlungen* auf ausgetrocknetem *Torf* oder sogar *Seeschlamm* ist man vielfach geneigt, das Ausmaß dieser *Trockenheit* zu überschätzen; man darf aber nicht vergessen, daß im *Endabschnitt* der *Ausfüllung* eines *Seebeckens* die *Verlandung* sehr rasch abläuft und schon eine geringe *Senkung* des *Seespiegels* genügt, um *Verlandungsmoore* und sogar *Seeschlamm trocken* zulegen.

Es ist ausgeschlossen, daß diese ganz kurze *Trockenzeit* den *Wald* gelichtet haben könnte. In den nordöstlichen sehr *fichtenreichen* Gebieten *Ostpreußens* ist offenbar durch diese *Austrocknung* ein *Rückgang* der *Fichte* bewirkt worden, der noch durch die unmittelbar darauf folgende *starke Vernässung* zu Beginn der

Eisenzeit verstärkt wurde; für diese Erklärung des großen Fichtensterbens dieser Zeit spricht eine ganz entsprechende, aber viel schwächer ausgeprägte Erscheinung in der Gegenwart (S. Groß 1935 b). Wie das Emporschnellen der Birkenpollenkurve zeigt, sind die Lücken aber sofort durch Birkenanflug ausgefüllt worden.

V. Die eisenzeitliche Besiedlung Ostpreußens.

1. Die vorgeschichtlichen Befunde.

Die Moorsiedlungen wurden fast alle schon zu Beginn der Eisenzeit verlassen.

Das Siedlungsgebiet wurde erheblich ausgedehnt. In der römischen Kaiserzeit (Karte 2 bei C. Engel 1932 a und 1932 b Abb. 1) nahm die Besiedlung im mittleren Ostpreußen nordostwärts bis zur Linie Mehlaufen—Gumbinnen—Goldap sehr stark zu, ferner im Memelland. Besonders dicht waren besiedelt: das Samland, das Küstengebiet des frischen Hafes und der Preußische Landrücken (besonders Sudauen) mit Ausnahme von Grenzgebieten. Dieses Siedlungsbild blieb mit geringen Änderungen (Zunahme der Siedlungen in den mitteloostpreußischen Ebenen, Abnahme auf dem Preußischen Landrücken, besonders in Galindien, und im Memelland) bis zum Eintreffen des Deutschen Ritterordens bestehen.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß die Gesichtspunkte, die nach den Schriftquellen von S. Mortensen (1923 b, 1924) und L. Gimboth (1923) für die Auswahl des Siedlungslandes in frühgeschichtlicher Zeit maßgebend waren, auch schon viel früher entscheidend waren. Bezüglich der Bodenart ließ sich vielfach keine Gesetzmäßigkeit feststellen, in Natangen ist sowohl Lehm- wie auch Sandboden in Kultur genommen worden, im Süden der Provinz läßt sich aber oft eine Bevorzugung von Inseln mit lehmigem Boden in Sandgebieten feststellen. Im allgemeinen scheint leichter Boden bevorzugt worden zu sein, weil er auch mit urtümlichen Ackergeräten zu bearbeiten war; dagegen ist sowohl im Samland, als auch in Natangen festgestellt worden, daß zur Vernässung neigende Mulden und Ebenen mit schwerem Lehm- oder Tonboden gemieden und Abhänge (abgesehen von allzu steilen und steinig) in den Moränenlandschaften der besseren Abflußverhältnisse wegen bevorzugt wurden (S. Mortensen 1923 b, 1924, L. Gimboth 1923): „Während für die Siedlungsräume die Flucht vor stagnierendem Wasser maßgebend ist, kann man für die Siedlungen im einzelnen den Drang nach fließendem Wasser feststellen“ (S. Mortensen 1923 b S. 325); gerade die Preußensiedlungen liegen im Samland an Bächen (j. c. S. 326). Th. Surtig (1920) hat die Ansicht geäußert, daß für die Auswahl des Siedlungsplatzes die Beschaffenheit des Wassers maßgebend gewesen sei: in Sandgebieten sei es klarer und reiner als in Lehmgebieten; die Berechtigung dieses Standpunktes möchte ich aber doch bezweifeln. Der Besiedlung der ordenszeitlichen Wildnis haben nach S. Mager (1934 b) die mangelhaften Abflußverhältnisse meistens größere Hindernisse bereitet als der Pflanzenwuchs.

Die Bevölkerungsdichte hat in der späten Eisenzeit fast allgemein in den ostpreußischen Siedlungsgebieten beträchtlich zugenommen; besonders groß war sie im Samland und in Natangen, bedeutend auch in Galindien und vor allem in Sudauen. Einen gewissen Anhalt für die Beurteilung der damaligen Bevölkerungsdichte bieten die Angaben des Ordenschronisten Dusbürg über die Streitmacht der alten Preußen, wenn auch die Genauigkeit seiner Zahlen nicht über jeden Zweifel erhaben ist: an Reitern allein habe keine Landschaft unter 2000

zeitliche Klimaverschlechterung) erklärt werden: wie der steile Anstieg der *Fasels- und Eichenmischwaldkurve* beim Übergang von der *Roldia-* zur *Anzyluszeit* (IV—V) durch die auch geologisch nachgewiesene starke Erwärmung bewirkt wurde, so ist ihr Absinken auf eine allmähliche Klimaverschlechterung (Abkühlung) zurückzuführen.

Im Westen der Provinz, hauptsächlich im heutigen *Kotbuchegebiet*, breitete sich die *Weißbuche* aus und beherrschte hier am Schluß der Bronzezeit auf besseren Böden das *Waldbild*, während die *Kotbuche* als spärliche *Mischholzart* nur eine geringe Rolle spielte; nach O und NO nahm aber der *Weißbuchenanteil* rasch und merklich ab.

Die *Fichte* war im größten Teil ihres heutigen ostpreussischen Verbreitungsgebietes nur *Mischholzart* (S. Gr o ß 1934); im Osten (*Rominter Heide*) setzte sie auf leichteren Böden ihre *Massenausbreitung*, die dort um 4000 v. Chr. begonnen hatte, rasch fort, so daß im Schlußabschnitt der Bronzezeit ihr Anteil an der Bestandesbildung stellenweise ungefähr derselbe wie heute (ca. 67 Prozent) war (S. Gr o ß 1935 b, vergl. auch Abb. 4,8), obwohl nach der bisherigen Spärlichkeit vorgeschichtlicher Funde in der *Rominter Heide* zu urteilen, bei dieser Ausbreitung kein menschlicher Einfluß mitwirkte. Diese hohe *Fichtenhäufigkeit* läßt aus den weiter oben angegebenen Gründen darauf schließen, daß das Klima während des größten Teiles der Bronzezeit nicht sehr viel weniger feucht als in der Gegenwart war (in der 150—222 Meter hoch gelegenen *Rominter Heide* beträgt heute der RF. etwa 100; vergl. S. Gr o ß 1935 b). Wenn der *Fichtenanteil* weiter im W und SW immer noch recht gering bleibt, so liegt das an der größeren *Wettbewerbskraft* der *Laubhölzer*, insbesondere auf besseren Böden; der RF. an der Westgrenze der *Fichte* bei *Osterode* beträgt rund 80.

Der *Erlenpollenwert* ist im Gebiet besserer Böden auch in *Sphagnummooren*, die nicht von *flachmoorwald* umgeben waren, weiterhin recht hoch, so daß die *Erlche* vor allem im *Laubwald* eine erhebliche Rolle gespielt haben muß. Die *Eiche* war immer noch sehr viel stärker als heute an der Bestandesbildung beteiligt.

Die *Moorbildung* war weiterhin nur örtlich bedingt (*topogen*). Vielfach wurde in dieser Zeit die *Beckenausfüllung* beendet, so daß *Bewaldung* dieser Moore erfolgte. Diese trat vielfach aber auch als *Unterbrechung* der erwähnten *Moorbildung* am Schluß der Bronzezeit ein; dünne Schichten von stark zersetztem *Kiefernmoortorf* sind in derartigen *Sphagnummooren* (Abb. 11) eine so regelmäßige Erscheinung, daß man in ihnen nur die *Auswirkung* einer kurzen *Trockenzeit* am Schluß der Bronzezeit sehen kann. Das Ausmaß der *Trockenheit* kann nicht sehr groß gewesen sein, da die *Pollenwerte* der *Heidesträucher* in den obersten Schichten dieser *Kiefernmoortorflagen* sehr viel geringer als in den Oberflächenproben aus stark entwässerten *Kiefernmooren* der Gegenwart sind. Im Hinblick auf die zahlreichen *Moorsiedlungen* auf ausgetrocknetem *Torf* oder sogar *Seeschlamm* ist man vielfach geneigt, das Ausmaß dieser *Trockenheit* zu überschätzen; man darf aber nicht vergessen, daß im Endabschnitt der Ausfüllung eines *Seebeckens* die *Verlandung* sehr rasch abläuft und schon eine geringe *Senkung* des *Seespiegels* genügt, um *Verlandungsmoore* und sogar *Seeschlamm* trocken-zulegen.

Es ist ausgeschlossen, daß diese ganz kurze *Trockenzeit* den Wald gelichtet haben könnte. In den nordöstlichen sehr *fichtenreichen* Gebieten Ostpreußens ist offenbar durch diese *Austrocknung* ein *Rückgang* der *Fichte* bewirkt worden, der noch durch die unmittelbar darauf folgende *starke Vernässung* zu Beginn der

Eisenzeit verstärkt wurde; für diese Erklärung des großen Fichtensterbens dieser Zeit spricht eine ganz entsprechende, aber viel schwächer ausgeprägte Erscheinung in der Gegenwart (S. Groß 1935 b). Wie das Emporschnellen der Birkenpollenkurve zeigt, sind die Lücken aber sofort durch Birkenanflug ausgefüllt worden.

V. Die eisenzeitliche Besiedlung Ostpreußens.

1. Die vorgeschichtlichen Befunde.

Die Moorsiedlungen wurden fast alle schon zu Beginn der Eisenzeit verlassen. Das Siedlungsgebiet wurde erheblich ausgedehnt. In der römischen Kaiserzeit (Karte 2 bei C. Engel 1932 a und 1932 b Abb. 1) nahm die Besiedlung im mittleren Ostpreußen nordostwärts bis zur Linie Mehlaufen—Gumbinnen—Goldap sehr stark zu, ferner im Memelland. Besonders dicht waren besiedelt: das Samland, das Küstengebiet des frischen Hafes und der Preußische Landrücken (besonders Sudauen) mit Ausnahme von Grenzgebieten. Dieses Siedlungsbild blieb mit geringen Änderungen (Zunahme der Siedlungen in den mittelostpreußischen Ebenen, Abnahme auf dem Preußischen Landrücken, besonders in Galindien, und im Memelland) bis zum Eintreffen des Deutschen Ritterordens bestehen.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß die Gesichtspunkte, die nach den Schriftquellen von S. Mortensen (1923 b, 1924) und L. Gimboth (1923) für die Auswahl des Siedlungslandes in frühgeschichtlicher Zeit maßgebend waren, auch schon viel früher entscheidend waren. Bezüglich der Bodenart ließ sich vielfach keine Gesetzmäßigkeit feststellen, in Natangen ist sowohl Lehm- wie auch Sandboden in Kultur genommen worden, im Süden der Provinz läßt sich aber oft eine Bevorzugung von Inseln mit lehmigem Boden in Sandgebieten feststellen. Im allgemeinen scheint leichter Boden bevorzugt worden zu sein, weil er auch mit uralten Ackergeräten zu bearbeiten war; dagegen ist sowohl im Samland, als auch in Natangen festgestellt worden, daß zur Vernässung neigende Mulden und Ebenen mit schwerem Lehm- oder Tonboden gemieden und Abhänge (abgesehen von allzu steilen und steinigigen) in den Moränenlandschaften der besseren Abflußverhältnisse wegen bevorzugt wurden (S. Mortensen 1923 b, 1924, L. Gimboth 1923): „Während für die Siedlungsräume die Flucht vor stagnierendem Wasser maßgebend ist, kann man für die Siedlungen im einzelnen den Drang nach fließendem Wasser feststellen“ (S. Mortensen 1923 b S. 325); gerade die Preußensiedlungen liegen im Samland an Bächen (J. c. S. 326). Th. Hürtig (1920) hat die Ansicht geäußert, daß für die Auswahl des Siedlungsplatzes die Beschaffenheit des Wassers maßgebend gewesen sei: in Sandgebieten sei es klarer und reiner als in Lehmgebieten; die Berechtigung dieses Standpunktes möchte ich aber doch bezweifeln. Der Besiedlung der ordenszeitlichen Wildnis haben nach J. Mager (1934 b) die mangelhaften Abflußverhältnisse meistens größere Hindernisse bereitet als der Pflanzenwuchs.

Die Bevölkerungsdichte hat in der späten Eisenzeit fast allgemein in den ostpreußischen Siedlungsgebieten beträchtlich zugenommen; besonders groß war sie im Samland und in Natangen, bedeutend auch in Galindien und vor allem in Sudauen. Einen gewissen Anhalt für die Beurteilung der damaligen Bevölkerungsdichte bieten die Angaben des Ordenschronisten Dusbürg über die Streitmacht der alten Preußen, wenn auch die Genauigkeit seiner Zahlen nicht über jeden Zweifel erhaben ist: an Reitern allein habe keine Landschaft unter 2000

gehabt, also alle 12 Gaue zusammen etwa 24 000; für das Samland gibt er 4000, für Sudauen sogar 6000 Reiter an. Stellenweise (z. B. in Galindien, im Memelland, weniger in Sudauen) ist die Bevölkerung schon vor der Ankunft des Deutschen Ritterordens zurückgegangen, z. T. sehr stark; die Ursachen sind noch nicht geklärt.

Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß die alten Preußen Rodungen ausgeführt haben. Höchstwahrscheinlich handelt es sich dabei nicht um planmäßige Rodungen wie in der Ordenszeit, aber S. Mortensen (1923 a) hat vollkommen recht, wenn er annimmt, daß die Gesamtheit vieler kleiner planloser Rodungen im Laufe von Jahrhunderten das ursprüngliche Waldgebiet tiefgehend verändern kann. O. Schlüter (1921) hat, worauf S. Mortensen (1923) mit Recht hingewiesen hat, die Fähigkeiten der alten Preußen auf diesem Gebiet erheblich unterschätzt. Nach den archivalischen Untersuchungen von O. Gerullis (S. Mortensen 1923 a S. 95) sind vom Orden oft Preußen offensichtlich mit Erfolg auf Waldboden angesiedelt worden. Wenn die Zahl der Rodungen durch Preußen in der Ordenszeit nicht sehr groß war, lag das vor allem an der zu hohen Belastung der Ackergeräte mit Abgaben, wobei zu beachten ist, daß die Geräte der alten Preußen sehr einfach waren (L. Gimboth 1923 S. 106, 107). Für ausgedehnten Ackerbau bei den alten Preußen sprechen nicht nur zahlreiche altpreussische Sprachreste (O. Hein 1890 S. 183 ff.) und das Zeugnis des Tacitus, sondern vor allem der bekannte Erlaß des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen (f. S. Boß III S. 647). Bemerkenswerterweise sind manche altpreussischen Worte, die sich auf den Ackerbau beziehen, germanischen Ursprungs (O. Hein 1890 S. 184, 187) und höchstwahrscheinlich von den Goten entlehnt. Die Ostgrenze des Wohngebiets der Goten in Ostpreußen fiel übrigens ziemlich genau mit der Ostgrenze der Rotbuche zusammen.

Die Karte des alten Preußenlandes unmittelbar vor der Ordenszeit, wie sie O. Schlüter (1921) veröffentlicht hat, stellt also keineswegs eine Naturlandschaft dar; ich verweise auf die Urteile von S. Mortensen (1923 a, b).

2. Die moorgeologischen Befunde.

Bis zum Beginn der großen ordenszeitlichen Rodungen um 1300 blieb die Waldzusammensetzung, von einigen Schwankungen in der Häufigkeit mancher Holzarten abgesehen, dieselbe wie am Schluß der Bronzezeit. Sehr bezeichnend ist im Westen der Provinz (im heutigen Rotbuchengebiet) der außerordentlich große Anteil der Weißbuche (Abb. 10), die sehr oft nahezu reine Waldungen gebildet haben muß (Maxima der Weißbuchenkurve bis 46—54 Prozent; solche Werte sind nirgends sonst in Deutschland festgestellt worden). Der oft sehr starke Abfall der Weißbuchenkurve nach dem letzten (3.) Höchststand ist sicher auf den Beginn der großen planmäßigen Rodungen der Ordenszeit zurückzuführen, da ungefähr gleichzeitig die Kurven der Erle und des Eichenmischwaldes absinken und die Kurven der Fichte, Kiefer und Rotbuche steigen. Der Erlenanteil blieb recht hoch, so daß auf den besseren ebenen Böden die Wälder sehr feucht gewesen sein müssen, was auch von verschiedenen Geschichtsschreibern des Ordens bestätigt wird. Die Eiche (Stieleiche) war immer noch sehr zahlreich vertreten. Die Fichte war im größten Teile der Provinz (außer im NO und O) Mischholzart, vor allem in der lehmigen Grundmoränenebene, und wurde hier erst in geschichtlicher Zeit infolge der unregelmäßigen, oft an Verwüstung grenzenden Waldbenutzung allgemein auf großen Flächen herrschende Holzart (S. Müller 1928, S. Größ 1934 a). Die Rotbuche

ist anscheinend überall bis zur Ordenszeit Mischholzart gewesen; die Entstehung von Rotbuchenwäldern ist wie bei der Fichte erst in historischer Zeit erfolgt und auf den Einfluß des Menschen zurückzuführen (S. Groß 1935 a, c; Abb. 5), vielleicht mit ganz wenigen Ausnahmen. Heideartige Geländeflächen im Memelland sind in der Ordenszeit durch Verwüstung von Kiefernwäldern entstanden¹⁴⁾ (S. S. Bock 1785 V S. 528 ff.).

Die Moorsiedlungen sind bald (zu Beginn der Eisenzeit) durch Seeschlamm, Schwemmsand oder Torf begraben worden (Abb. 7); es müssen also in dieser Zeit die Seespiegel \pm rasch und stark gestiegen sein. Das deutet darauf hin, daß die Dürrezeit am Schluß der Bronzezeit unvermittelt von einem recht feuchten Klima abgelöst wurde, und zwar war offenbar der Ausschlag der Feuchtigkeitskurve zunächst für kurze Zeit sehr stark, da an vielen Stellen durch plötzliche Versumpfung Kiefernmoorwälder vernichtet und von unaufhaltsam emporschwachsenden (ombrogenen) Hochmoorschichten begraben wurden. Ob die Niederschlagsmenge damals sehr erheblich größer als im feuchten Teil der Bronzezeit und in der Eisenzeit war, läßt sich schwer sagen; das Niederschlagsnetto kann auch durch eine vorübergehende beträchtliche Abkühlung bei derselben Niederschlagsmenge, also insbesondere durch eine außergewöhnlich starke Zufuhr von Schneeschmelzwasser bewirkt worden sein. Derartiges Wasser scheint infolge seiner Sauerstoffarmut die Entstehung von Torfmoospolstern bei der Versumpfung außerordentlich zu begünstigen. Für diese Annahme spricht der Umstand, daß, als die ombrogene Moorbildung begann, bisweilen auch über Seeschlamm schwach zersetzter Sphagnumtorf entstand.

Diese starke Versumpfung ist wahrscheinlich auch die Ursache für die Aufgabe mancher Siedlungsflächen gewesen, die sich teils wieder bewaldeten, teils mit Mooren bedeckten, wie es C. Engel (1933 d S. 204) für das Samland angenommen hat. Auf den Einfluß ständiger Nässe auf die Auswahl des Siedlungslandes im Sinne von S. Mortensen ist schon hingewiesen worden. Das starke Absinken der Fichtenpollenkurve in den Diagrammen sehr fichtenreicher Gebiete im Osten ist, zum Teil auch auf die plötzliche Vernässung, die oben erwähnt wurde, zurückzuführen (S. Groß 1935 b).

VI. Schlußfolgerungen.

Zusammenfassend können wir also feststellen, daß die kritische Betrachtung der Verhältnisse der Jungsteinzeit und der Bronzezeit in Ostpreußen zu einer glatten Ablehnung der Steppenheidetheorie führt. Es kann als ausgeschlossen bezeichnet werden, daß hier in den genannten Zeitabschnitten die Feuchtigkeit so stark vermindert war, daß der Pflanzenwuchs den von der Steppenheidetheorie behaupteten Zustand annehmen konnte; dann hätte in den heutigen Trockengebieten damals, wie K. Türen (1931) richtig sagt, ein Wüstenklima herrschen müssen, das jede Besiedlung unmöglich machte. Der sogenannte „Regenfaktor“ (RF., vergl. dazu Altpreußen 1935 Heft 3 S. 153), in Ostpreußen beträgt in der Regel 80—90; eine Herabsetzung um 20—30 würde schon eine ganz erhebliche Austrocknung bedeuten, aber nur einen Zustand wie im heutigen Weichselgebiet schaffen. Es kann also kein Zweifel darüber bestehen, daß in Ost-

¹⁴⁾ Die im Schrifttum herumspukende Heide bei Cranz im Samland hat nie bestanden; die Annahme einer Heidefläche an dieser Stelle geht auf die unsichere Angabe eines Fundortes von *Erica tetralix* zurück.

preußen „die Besiedlung schon vom Frühneolithikum an nicht auf das Vorhandensein offenen Landes sich gründet, sondern in einem Waldlande entstanden ist“, wie es schon E. Wahle (1924) vermutet hat.

Diese Feststellung ist deswegen so wichtig, weil in Ostpreußen die vorgeschichtliche Kulturentwicklung dem übrigen Norddeutschland gegenüber ganz erheblich nachhinkte. Hier muß sich also erst recht der vorgeschichtliche Mensch mit dem Walde abgefunden haben.

Die Hauptverbreitung der Steppenheidepflanzen in Norddeutschland fällt in der Regel in Trockengebiete, die an den Wanderstraßen dieser Arten liegen, nämlich an Stromtälern; hier hat bis heute die Buche, der Hauptfeind der Steppenheide, immer ganz oder fast ganz gefehlt, jedenfalls nie Bestände gebildet, erst recht nicht die Fichte. In den Kiefern- und eichenreichen Misch- und Laubwäldern fanden hier die Steppenheidepflanzen seit der Späteiszeit eine Zufluchtsstätte. Der Mensch hat dann schließlich durch Abholzung und Beweidung die heutigen Steppenheiden geschaffen oder mindestens vermehrt, überhaupt die erneute Ausbreitung von Steppenheidepflanzen bewirkt.

Für die Gewinnung von Siedlungsland kam es nicht darauf an, ob die Waldbäume spärlich waren oder einen geschlossenen Bestand bildeten; das Feuer würde mit ihnen in jedem Falle fertig. Neben der Bodengüte und leichten Bearbeitbarkeit kam es höchstwahrscheinlich in erster Linie auf die Verhältnisse in der natürlichen Bewässerung an, auf die Bestandeszusammensetzung wohl nur soweit, als sie den anderen genannten Bedingungen für die Auswahl des Rodlandes entsprach. Das war in erster Linie beim Eichenwald und beim eichenreichen Laub- und Mischwald aus Gründen, die schon S. Nietsch (1928, 1934) erörtert hat, der Fall, sofern diese Wälder nicht zu feucht waren. Sie allgemein als Steppenheidewälder zu erklären, damit die Steppenheidetheorie stimmt, geht aber nicht an, denn außerhalb der Trockengebiete hat zweifellos (nach den Pollendiagrammen zu urteilen) sehr reichlicher Haselunterwuchs die Steppenheidepflanzen von diesen Beständen ferngehalten. Für die Rodungsarbeit (durch Feuer) mußte es außerdem gleichgültig sein, ob ein Wald Steppenheidewald war oder nicht.

Es ist daher nicht zulässig, die Zonen dichter vorgeschichtlicher Besiedlung ohne weiteres als von Natur waldfreie oder mindestens walddarme Gebiete aufzufassen (S. Mager 1934 a, K. Tüxen 1931).

Wenn aber in Norddeutschland schon in der Jungsteinzeit und in der Bronzezeit ausgiebig gerodet worden ist, ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß es in Mittel- und Süddeutschland anders gewesen sein soll, denn mindestens ein Teil der süddeutschen Siedler, die Indogermanen, ist aus dem Norden gekommen. Es ist also auch in Mittel- und Süddeutschland eine kritische Nachprüfung der Voraussetzungen der Steppenheidetheorie notwendig. Vereinzelt feststellungen einer Nichtübereinstimmung von Steppenheidegebieten und Zonen sehr alter Besiedlung (K. Bertsch 1928 b) genügen noch nicht. Schwerwiegender scheinen mir folgende Feststellungen von K. Bertsch (1928 a) zu sein: auf der Rauhen Alb, auf der nach K. Bradmann (1924 S. 248) in 700–800 Meter Höhe, wo es keinen besonders fruchtbaren Boden gibt, Hunderte von Grabhügeln zu finden sind, ergab die Untersuchung eines Hochmoores, der Schopflocher Torfgrube, durch K. Bertsch, daß die (ombrogene) Hochmoorbildung seit der Anzylus-Zeit (ca. 7000 v. Chr.) ohne Unterbrechung vor sich gegangen ist, daß bis auf eine dünne oberste Schicht (Sphagnum-Torf) durchweg ombrogener Wollgrastorf

gebildet worden ist, der mit unbedingter Sicherheit ein sehr feuchtes Klima für seine Bildungszeit beweist (heute beträgt die Niederschlagshöhe hier rund 1000 mm!). Es erscheint daher ausgeschlossen, daß hier auf der Rauben Alb auf Flächen, die für eine Besiedlung in Frage kamen, seit der Anzyluszeit urwüchsige Steppenheide vorhanden war; die einzigen urwüchsigen Steppenheidenvorkommen dürften hier Felsfluren sein, deren örtliches Klima immer einen geschlossenen Baumwuchs fernhielt, so daß diese Felsen auch in feuchten Zeiten Zufluchtstätten für die Steppenheidepflanzen sein konnten, von wo aus ein Teil in durch menschlichen und tierischen Einfluß veränderte Bestände überging.

Es ist weiter zu beachten, daß die Völkerwanderung im alten Sinne des Wortes in eine Zeit fällt, in der die Walddecke noch eine sehr erhebliche Ausdehnung hatte und die Völkerzüge zweifellos stellenweise noch große Waldstrecken durchqueren mußten; eine noch weniger von Siedlungsflächen durchlöchernde Walddecke hat aber auch nicht die früheren Völkerwanderungen von der Jungsteinzeit an verhindern können. Der damals übliche Wirtschaftsbetrieb hat höchstwahrscheinlich auch vielfach in der weiteren Umgebung der Siedlungen zu einer Auflockerung der Walddecke geführt; wesentlich dürften dazu Brände, die durch Hirten und Jäger absichtlich oder fahrlässig verursacht wurden, beigetragen haben. Jedenfalls ist die Kulturfeindlichkeit des mitteleuropäischen Urwaldes von den meisten Erdkundlern und Vorgesichtlern sehr überschätzt worden.

Allenstein, den 1. Januar 1935.

Nachtrag: Nach Abschluß dieser Arbeit erschien die ausgezeichnete Veröffentlichung von S. Nietsch, *Steppenheide oder Eichenwald? Eine urlandschaftskundliche Untersuchung zum Verständnis der vorgeschichtlichen Siedlung in Mitteleuropa* (81 Seiten, 5 Textskizzen und 23 Tafelbilder), Berlin 1935 als Manuskript gedruckt; der Verfasser gelangt ebenfalls zu einer glatten Ablehnung der Steppenheidetheorie in Mitteleuropa, nachdem er als erster auf pollenanalytischem Wege ihre Unhaltbarkeit in einem kleinen Gebiet (Pyrziger Weizacker) bewiesen hatte.

Schrifttum.

- Adrian, W. (1928), Beiträge zur Vorgeschichte Minden-Ravensbergs I — Mannus 20. Bd. S. 384—408.
- Alchin, W. (1927), Die Alluvionen der Flußtäler in Rußland. — Fedde Repert. Spec. nov. Beih. XLVII S. 1—79.
- Arsenjew, W. K. (1924), In der Wildnis Ost Sibiriens. Forschungsreisen im Ussuri-Gebiet. 2. Bde. Berlin.
- Berninger, O. (1934), Zur Geographie der frühen Besiedlung Ostpreußens. In: S. Knothe, Vom deutschen Osten. Breslau. S. 113—126.
- Bertsch, K. (1928), Wald- und Florengeschichte der Schwäbischen Alb. — Jahreshefte d. Ver. f. vaterl. Naturf. in Württemberg. 84. Jahrg. S. 79—132.
- Bertsch, K. (1928b), Steppenheidepflanzen in Oberschwaben. Veröffentl. d. Staatl. Stelle f. Naturschutz in Württemberg, S. 133—143.
- Bertsch, K. (1929), Klima, Pflanzendecke und Besiedlung Mitteleuropas in vor- und frühgeschichtlicher Zeit nach den Ergebnissen der pollenanalytischen Forschung. — Köm.-German. Kommission. 18. Ber. 1928. Frankfurt a. M.
- Boß, J. S. (1783, 1785), Versuch einer wirtschaftlichen Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreußen. Bd. III und V. Dessau.

- Dörries, S. (1929), Das Problem der Urlandschaft im atlantischen Nordwesteuropa. — Verhandl. und wiss. Abhandl. d. 23. Deutschen Geographentages zu Magdeburg 21. bis 23. Mai 1929, S. 218—221.
- Engel, C. (1931), Zur Vorgeschichte der Kurischen Nehrung, Mannus VIII. Ergänzungsband, S. 97—121.
- Engel, C. (1932a), Die Bevölkerung Ostpreußens in vorgegeschichtlicher Zeit. — Schrift d. Kreisvereins f. Heimatforschung Darkehmen. — Gumbinnen.
- Engel, C. (1932b), Die ostmasurischen Hügelgräber bei Reuschendorf, Kreis Lyck. — Mannus Bd. 24, S. 4, S. 478—495.
- Engel, C. (1933a), Nationalitätenfragen im vorgegeschichtl. Ostpreußen. — Der ostpreuß. Erzieher, 64. Jahrg., Nr. 50, S. 577—583.
- Engel, C. (1933b), Führer durch die vorgegeschichtl. Sammlung des Dommuseums. Riga, S. 1—78.
- Engel, C. (1933c), Die ostpreußischen Megalithgräber. — Fornvännen 1933, S. 85—90.
- Engel, C. (1933d), Das Samland als altbaltisches Kulturzentrum u. seine vorgegeschichtlichen Beziehungen zu den Nachbargebieten. — Ostpreuß. Beitr. 1933 S. 182—208.
- Erdtman, G. (1931), The boreal hazel forests and the theory of pollen statistics. — The Journal of Ecology vol. XIX Nr. 1, S. 158—163.
- Firbas, F. (1934a), über die Bestimmung der Walddichte und der Vegetation walddloser Gebiete mit Hilfe der Pollenanalyse. — Planta 22. Bd., 1. H., S. 109—145.
- Firbas, F. (1934b), Die Vegetationsentwicklung des mitteleuropäischen Spätglazials. — Nachrichten v. d. Gesellsch. d. W. zu Göttingen-Math.-Phys. Kl. Fachgruppe VI. A. S. Bd. 1, Nr. 4, S. 17—24.
- Gaerte, W. (1927), Ostpreußen. In: M. Ebert, Realexikon der Vorgeschichte Bd. IX, S. 246—314.
- Gaerte, W. (1929), Urgeschichte Ostpreußens. Königsberg.
- Gams, S. und Kuosj, S. (1929), Geschichte, Aufbau und Pflanzendecke des Zehlauer Bruches. — Schr. Phys.-Ökonom. Ges. Königsberg i. Pr. LXVI. Bd. — S. 1. S. 1—193.
- Gimboth, L. (1923), Siedlungsgeographie Natangens zur Preußenzeit. Dissertation Königsberg i. Pr.
- Gradmann, K. (1901), Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung. — Geogr. Zeitschr. VII.
- Gradmann, K. (1906), Beziehungen zwischen Pflanzengeographie und Siedlungsgeschichte. — Ebenda XII.
- Gradmann, K. (1924), Die postglazialen Klimaschwankungen Mitteleuropas. — Geogr. Zeitschr. 30. Jahrg., S. 241—263.
- Gradmann, K. (1925), Zur prähistorischen Siedlungsgeographie des norddeutschen Tieflandes. — Festschrift d. Philol. Fakultät d. Univ. Erlangen 3. 55. Verj. deutscher Philologen u. Schulmänner, S. 1—10.
- Gradmann, K. (1933a), Die Steppenheidetheorie. — Geogr. Zeitschr. 39. Jahrg., S. 265—278.
- Gradmann, K. (1933b), Die Steppenheide. — Aus d. Heimat 46. Jahrg., S. 4, S. 97—123.
- Granlund, E. (1932), De svenska högmossarnas geologi. — Sveriges Geol. Underf. Ser. C. Nr. 373, S. 3—193.
- Groß, S. (1930), Das Problem der nacheiszeitlichen Klima- und Florentwicklung in Nord- und Mitteleuropa. — Beih. Bot. Centralbl. Bd. LXVII, Abt. II, S. 1—110.
- Groß, S. (1933), Zur Frage des Weberschen Grenzhorizontes in den östlichen Gebieten der ombrogenen Moorerregion. — Ebenda Bd. LI, Abt. II, S. 305—353.
- Groß, S. (1934a), Die Fichte in Ostpreußen. — Zeitschr. f. Forst- und Jagdw. LXVI. Jahrg., S. 421—436.
- Groß, S. (1934b), Die Ursache des Fichtensterbens in Ostpreußen. — Der deutsche Forstwirtschaft 16. Bd., Nr. 87, S. 929—932.
- Groß, S. (1934c), Die Rotbuche in Ostpreußen, Zeitschr. f. Forst- und Jagdw. LXVI. Jahrg. S. 622—651.
- Groß, S. (1935a), Der Döhlauer Wald in Ostpreußen. Eine bestandesgeschichtl. Untersuchung. — Beih. Bot. Centralbl. Bd. LIII Abt. B S. 405—431.
- Groß, S. (1935b), Zur Entwicklungsgeschichte des Fichtenanteils der Rominter Heide. — Forstl. Wochenschr. Silva Nr. 1 u. 2.
- Sein, O. (1890), Ostpreußische Wirtschaftsgeschichte bis zur Ordenszeit. — Zeitschr. f. Ethnologie Bd. 22, S. 146—167, 173—216.

- Sesmer, S. (1933), Die natürliche Bestockung und die Waldentwicklung auf verschiedenartigen märkischen Standorten. — Zeitschr. f. Forst- und Jagdw. LXV. Jahrg., S. 10—12, S. 508—651.
- Suedé, K. (1929), Vegetationsstudien am Plözendiebel bei Joachimstal. — Beitr. zur Naturdenkmalpflege Bd. XIII, S. 1—230.
- Zurtig, Th. (1920), Das Pregel- und Deimetal. Dissertation Königsberg i. Pr.
- Johansen, K. S. (1919), En boplads fra den ældste stenalder i Svaerdborg. — Aarbøghed for Nordisk Oldkyndighed og Historie. 1919.
- Jonas, Jr. (1934), Die Entwicklung der Hochmoore am Nordhümmling. 2. Bd. Fedde Repert. Spec. nov. Beih. Bd. LXXVIII, S. 1—88.
- Kirchner, S. (1934), Beitr. zur Frage der Waldfeindlichkeit der Lößböden. — Sitz.-Ber. d. Phys.-Mediz. Sozietät zu Erlangen, Bd. 65, S. 1—82.
- Koch, S. (1929), Paläobotan. Untersuchungen einiger Moore des Münsterlandes. — Dissert. Frankfurt a. M.
- Koch, S. (1934), Mooruntersuchungen in Emsland und im Hümmling. — Internat. Revue d. ges. Hydrobiol. u. Hydrogr. Bd. 31, S. 1/2, S. 109—156.
- LaBaume, W. (1931/32), Die Verwendung von Knochen und Geweih zu vorgeschichtlichen Geräten. — Ostdeutscher Naturwart 4. Jahrg., 3. S., S. 82—87.
- Mager, S. (1930), Entwicklungsgeschichte der Kulturlandschaft des Herzogtums Schleswig in histor. Zeit. Bd. 1. Veröff. d. Schleswig-Holstein. Univ. Ges. Nr. 25, 1. — Breslau.
- Mager, S. (1934a), Die Rodungsfrage in Ostpreußen. — Jahresber. 1933/34 des Königsberger Univ.-Bundes, S. 3—20.
- Mager, S. (1934b), Kulturgeschichte der „Großen Wildnis“ Ostpreußens. — Forschungen u. Fortschr. 10. Jahrg. Nr. 35 36 u. Georgine (Königsberg) vom 4. u. 21. 12. 34.
- Mortensen, S. (1923a), Schlüters Karte der Waldverteilung in Ostpreußen vor der Ordenszeit. — Sitz.-Ber. d. Altertumsgef. Prussia f. 1909—22. 24. S. Königsberg i. Pr., S. 92—104.
- Mortensen, S. (1923b), Siedlungsgeographie des Samlandes. — Forsch. 3. deutschen Landes- u. Volksk. 22. Bd., S. 4. Stuttgart.
- Mortensen, S. (1924), Zur Frage der heutigen und frühgeschichtl. Verteilung von Wald und Siedlungsland in den südöstl. Gebieten. — Zeitschr. d. Ges. f. Erdk., Berlin, S. 147—151.
- Müller, S. (1927), Über die Örtlichkeiten der „Wegeberichte (W. B.)“ innerhalb der heutigen Landesgrenze. — Ostpr. Forsch. Jahrg. 4, S. 2. Königsberg i. Pr. S. 43—64.
- Müller, S. (1928), Die Grundlagen der Forstwirtschaft im jogen. Pr. Litauen am Anfang d. 19. Jahrh. Neudamm.
- Nietsch, S. (1927), Mitteleuropäischer Urwald. — Zeitschr. d. Ges. f. Erdk., Berlin.
- Nietsch, S. (1928), Die Liche in der indogermanischen Vorzeit. — Mannus Bd. 20.
- Nietsch, S. (1934), Waldgeschichtliche Untersuchungen im westl. Ostpommern u. in d. angrenzenden Neumark. Ein Beitrag zur Beurteilung der Siedlungstheorie K. Gradmanns. — Dohrniana 13. Bd., S. 3—137 (Pommersche Naturf.-Ges. Stettin).
- Overbeck, S., und Schmitz, S. (1931) Zur Geschichte der Moore, Marschen und Wälder Nordwestdeutschlands. I. Mitteil. d. Prov.-Stelle f. Naturdenkmalpfl. Hannover, S. 3, S. 1—179.
- Pfaffenberg, K. (1933), Stratigraphische und pollenanalytische Untersuchungen in einigen Mooren nördl. des Wiehengebirges. — Jahrb. Pr. Geol. Landesanst. f. 1933, Bd. 54, S. 160—193.
- Preuß, S. (1912), Die pontischen Pflanzenbestände im Weichselgebiet. — Beitr. zur Naturdenkmalpfl. Bd. II, S. 4, S. 350—517.
- Preuß, S. (1933), Vorkommen subarktischer Pflanzen und Arten steppenähnlicher Verbände im unteren Weichselgebiet unter besonderer Berücksichtigung ihrer Entwicklungsgeschichte. — S. 26 der Deutschen Wiss. Zeitschr. f. Polen. Posen.
- Reinerth, S. (1929), Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen. — 4. Aufl. Augsburg.
- Rosjcius, K. O. (1933), Die urgeschichtlichen Wirtschaftsformen Ostpreußens, dargelegt an Einzel- und Siedlungsfunden. — Der ostpreuß. Erzieher 64. Jahrg., Nr. 50, S. 583—588. Königsberg i. Pr.
- Rudolph, K. (1930), Grundzüge der nachsaiszeitlichen Waldgeschichte Mitteleuropas. — Beih. 3. Botan. Centralbl. XLVII, Abt. II.

- Sarauw, G. F. L. (1898), Lvngheden i Oldtiden. Jagttagelser fra Gravhøie. — Aarbøger i Nordisk Oldkyndighed og Historie II. Kæffe 13. Bd.
- Sarauw, G. F. L. (1903), En stenalders boplads i Maglemose ved Mullerup. — Ebenda II. Kæffe 18. Bd.
- Schlüter, O. (1921), Wald, Sumpf und Siedlungsland in Altpreußen vor der Ordenszeit. Halle.
- Schlüter, O. (1928), Die natürlichen Grundlagen der Besiedlung Deutschlands. In: Deutschland, die nat. Grundlagen seiner Kultur. Herausgeg. v. d. Kaiserl. Leopold. Deutschen Akad. d. Naturf. zu Halle — Leipzig.
- Schröder, D. (1930), Pollenanalyt. Untersuchungen in den Worpstedter Mooren. — Abh. Nat.-Ver. Bremen, Bd. XXVIII, S. 1, S. 13—30.
- Schröder, D. (1931), Zur Moorentwicklung Nordwestdeutschlands — Abh. Nat.-Ver. Bremen. Weber-Festschr., S. 97—104.
- Schubert, E. (1933), Zur Geschichte der Moore, Marschen und Wälder Nordwestdeutschlands. II. Mitteil. d. Prov.-Stelle f. Naturdenkmalspf. Hannover, S. 4, S. 1—148.
- Schultz, A. (1923), Sibirien. Eine Landeskunde. Breslau.
- Stark, P. (1925), Die Moore des badischen Bodenseegebietes I. — Ver. Naturf.-Ges. Freiburg i. B. 24. Bd., 1. S., S. 1—123.
- Steffen, S. (1924), Die Bedeutung der Allensteiner Senke für die Besiedlung Ostpreußens mit pontischen Arten. Fedde Repert. Spec. nov. Beih. Bd. XXVI.
- Steffen, S. (1931), Vegetationskunde von Ostpreußen. Jena.
- Türen, A. (1931), Die Grundlagen der Urlandschaftsforschung. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Nr. 5.
- Wahle, E. (1918), Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit. — Mannus-Bibl. Nr. 15. Würzburg.
- Wahle, E. (1920), Die Besiedlung Südwestdeutschlands in vorrömischer Zeit nach ihren natürlichen Grundlagen. — XII. Ver. d. Röm.-German. Komm.
- Wahle, E. (1924), Vorgeschichtliche Anthropogeographie. — In: M. Ebert Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. I, S. 183 ff.
- Zos, L. (1930), Der Aufbau bronzezeitlicher Grabhügel, ein Kriterium zur Altersbestimmung des Ortsteins und zur Rekonstruktion vorgeschichtl. Vegetation in NW-Deutschland. — Mitteil. florist.-soziol. Arb.-Gem. in Niedersachsen 2. Osterwieck.

Ueber den gegenwärtigen Stand der Erforschung vor- und frühgeschichtlicher Burgen im Regierungsbezirk Westpreußen.

Von Prof. Dr. B. Ehrlich-Elbing.

Während die Siedlungsforschung im allgemeinen erst seit jüngerer Zeit in dem Arbeitsgebiet der Urgeschichtsforschung eine bedeutende Rolle spielt, haben die vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen schon von jeher die Aufmerksamkeit der Heimatforscher auf sich gelenkt. Freilich handelte es sich bei den Arbeiten über diese Anlagen bis vor kurzem mehr oder weniger fast nur um eine Beschreibung der noch heute oberirdisch erkennbaren Reste derselben. Seltener konnte auch von Beobachtungen berichtet werden, die bei Versuchsgrabungen in den Wällen oder in den von ihnen umschlossenen inneren Teilen der betreffenden Wall- und Wehranlagen gemacht waren. Diese Grabungen aber waren zum größten Teil planlos und liefen vielfach auf bloße Schatzgräberei hinaus, die durch Sagen von vergrabenen Schätzen, in früheren Zeiten auch durch solche von verzauberten Jungfrauen oder im Berge beigesetzten „Königen“ veranlaßt war. Auch was die Bedeutung der Burgwälle, ihre Geschichte, ihre Erbauer usw. betrifft, kam die

Forschung über teilweise ganz unbegründete Vermutungen kaum hinaus, und der Phantasie wurde weitester Spielraum gelassen. Immerhin hat auch die streng wissenschaftliche Forschung schon vor längerer Zeit eingesetzt, und die Untersuchungen von Lisch und Virchow, in Ostpreußen von Bönigt, Beckherrn, Seydeck und Bezzenberger, in Westpreußen von Robert Dorr und Treichel und manchen anderen Forschern haben schon zu recht beachtlichen Ergebnissen geführt. Auch Robert Behla¹⁾ hat unter verständnisvoller Würdigung archäologischer Bodenuntersuchungen für die Beurteilung und Wertung der Burgwälle schon im Jahre 1888 eine recht brauchbare wissenschaftliche Anleitung zur Untersuchung der alten Rundwälle gegeben (a. a. O. S. 76 ff.). Und doch fehlte es noch bis zum Anfang dieses Jahrhunderts durchaus an einer gerade für die Untersuchung dieser Lehm- oder Holz-Erd-Bauten brauchbaren Ausgrabungstechnik. Diese wurde erst durch die Arbeiten Schumachers und Schuchhardts am Limes Romanus erarbeitet. Die Erfahrungen, die man bei der Untersuchung dieser römischen Grenzbesetzungen gemacht hatte, wurden dann bald von Schuchhardt, Goetze, Kieckbusch und anderen Meistern der Siedlungsgrabung bei den planmäßigen Ausgrabungen vor- und frühgeschichtlicher Burgen und Siedlungen zu erfolgreicher Anwendung gebracht.

Mit dieser aufs äußerste verfeinerten Technik, zu deren Anwendung in letzter Zeit besonders Kieckbusch²⁾ und Bersu³⁾ wertvolle Anleitungen gegeben haben, sind jetzt schon in vielen Teilen Deutschlands größere Burgengrabungen mit guten Ergebnissen ausgeführt worden. Die Erkenntnis des hohen Wertes dieser Untersuchungen für die Siedlungsgeschichte führte am 12. April 1927 in Kiel mit Unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft zur Gründung einer Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der nord- und ostdeutschen vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen. Ihre erste Aufgabe, eine Landesaufnahme sämtlicher noch zu ermittelnden Wall- und Wehranlagen, hat sie bis 1930 erfolgreich beendet. Außerdem wurden im Rahmen der Tätigkeit dieser Arbeitsgemeinschaft und mit Unterstützung der Notgemeinschaft in diesen und den folgenden Jahren schon mehrere Ausgrabungen vor- und frühgeschichtlicher Burgen durchgeführt. So erfolgten Untersuchungen des Burgwalls von Lössow bei Frankfurt an der Oder durch Unverzagt, des Burgwalls von Cöllmichen bei Wurzen durch Bierbaum, des Heiligen Berges von Striegau durch Seger und Bersu, der Oldenburg bei Zaithabu durch Schwantes und Jankuhn und der Tolkemita bei Elbing durch Ebert und Ehlich. Am 7. September 1932 wurde in Berlin diese Arbeitsgemeinschaft in eine Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der Vorgeschichte des deutschen Ostens umgewandelt. Es wurde dadurch zum Ausdruck gebracht, daß man sich nicht einseitig auf die Untersuchung nur der vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen festlegen, sondern auch andere vorgeschichtliche Untersuchungen in das Programm aufnehmen wolle, die für die Erforschung der Vorgeschichte des deutschen Ostens von Bedeutung sind; doch blieb die Siedlungsforschung und in ihrem Rahmen die Erforschung der Burgen nach wie vor die vornehmste Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft.

¹⁾ Robert Behla, Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östl. Deutschl. Berlin 1888.

²⁾ A. Kieckbusch, Vorgeschichtliche Wohnstätten und die Methode ihrer Untersuchung. Anthropol. Korr. Bl. 43 (1912), S. 1 ff. Vers. in Eberts Reallex. d. Vorg. Bd. XII, S. 102 ff. Artikel Siedlungsarchäologie.

³⁾ G. Bersu, Die Ausgrabung vorgeschichtlicher Befestigungen. Vorgesch. Jahrb. Bd. II, 1926. S. 1 ff.

Auch der ostdeutsche Verband für Altertumsforschung (jetzt Ostdeutsche Arbeitsgemeinschaft im Reichsbund für deutsche Vorgeschichte), dessen Vorsitzender Museumsdirektor Professor Dr. La Baume, zugleich Vertreter der Vorgeschichte an der Technischen Hochschule in Danzig ist, hat sein Interesse stets besonders der Burgenforschung zugewandt. Gelegentlich der Tagungen dieses Verbandes wurden bisher schon die Ausgrabungen bei Lössow, Cöllmichen, Zaithabu und zuletzt die des Burgwalles von Jantoch bei Landsberg an der Warthe besichtigt. Auf diese Weise wurde es den Mitgliedern des Verbandes ermöglicht, sich an vorbildlichen Ausgrabungen für eigene Untersuchungen von vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen zu schulen.

In der Tat ist gerade die Untersuchung der vor- und frühgeschichtlichen Burgen von hervorragender Bedeutung für die Erforschung der Urgeschichte eines Landes. Abgesehen von den Aufschlüssen, die der Forscher über den Burgenbau früherer Zeiten an sich gewinnt, ist es auch von größter Wichtigkeit, festzustellen, wer die Burgen erbaut, wer sich in ihnen verteidigt hat. So erfahren wir, wer jeweilig die Herren im Lande gewesen sind, und wenn der vor 4 Jahren verstorbene Altmeister der Vorgeschichtsforschung Gustaf Kossinna, der verdienstvolle Begründer der Siedlungsarchäologie, in seinem Hauptwerk die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft genannt hat, so erscheint diese Bezeichnung namentlich für die Erforschung der vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen ganz besonders berechtigt. Und auch angesichts der Bestrebungen polnischer Vorgeschichtsforscher, selbst Ostpreußen als ein urslawisches Heimatgebiet zu erweisen, ist es von nicht zu unterschätzender nationalpolitischer Bedeutung, nachzuweisen, daß unsere ostpreussischen Burgwälle einst von Germanen und von den baltischen Preußen und später von den deutschen Ordensrittern erbaut worden sind, daß aber Slawen nie die Herren ostpreussischer Burgen und ostpreussischen Landes gewesen sind.

Die ersten planmäßigen Burgengrabungen unter Anwendung der modernen Grabungstechnik fanden innerhalb des nordöstlichen Deutschland im Regierungsbezirk Westpreußen statt, und hier sind auch bisher nicht nur die ersten, sondern auch die meisten wissenschaftlichen Ergebnisse zu verzeichnen.

Wie Gustaf Kossinna bei der methodischen Begründung seiner Siedlungsarchäologie von geschichtlich gesicherten Tatsachen ausging, so schien es auch bei der Untersuchung der ostpreussischen vor- und frühgeschichtlichen Burgen das Gegebene zu sein, von der Untersuchung geschichtlich erwähnter und damit fest datierbarer Burgen auszugehen und damit zunächst einmal für eine bestimmte Zeit einen bestimmten Typ einer Burg nachzuweisen, der es ermöglichte, dann auch andere Burgen, deren Datierung vielleicht nicht ohne weiteres möglich ist, gleichfalls chronologisch und typologisch einzuordnen.

Als daher im Jahre 1925 Max Ebert seinen Plan entwickelte, ostpreussische Burgen auszugraben, schlug ich ihm die Ausgrabung der Schwedenschanze bei Woelitz, Kreis Elbing, vor. Ich hatte diese Burg, die Robert Dorr bei seiner Bestandaufnahme der Burgen des Kreises Elbing noch entgangen war, entsprechend einer Eintragung auf dem Meßtischblatt Pomehrendorf einige Jahre vorher gesucht und auch gefunden. Bei mehrmaligen Besichtigungen hatte ich festgestellt, daß sowohl in den Wällen wie im Innern der Burg überall ziemlich dicht unter der Oberfläche auffallend viel Brandschutt lagerte. Daher lag die Vermutung nahe, daß die Schwedenschanze das Castrum Weclize am Rogaubache sei, das nach Peter von Dusburg (III 164) während des großen Preußenaufstands (1260—1275)

von den Ordensrittern besetzt und nach langem erbittertem Kampfe von den Preußen erobert und eingeäschert worden war. Die Ausgrabungen, die vom 27. April bis zum 14. Mai 1928 dauerten, bestätigten dann auch durchaus diese Vermutungen. Es ergab sich, daß die Burg offenbar von den alten Preußen erbaut, dann von den Ordensrittern besetzt und weiter ausgebaut war.

Diese Ausgrabung, die als erste ihrer Art uns vor ganz neue Aufgaben stellte, war insofern einfacher als spätere, als es sich bei dieser Burg nicht um mehrere Überschiebungen, sondern um eine im allgemeinen zu einer Zeit entstandene und einheitliche Anlage handelte. Um so wertvoller war es, daß wir hier ein klares Bild einer Burganlage aus der Frühzeit des deutschen Ordens gewannen. Und da ferner infolge der Einäschierung wesentlicher Teile der Burg viel verkohltes Holz und hartgebrannter Lehmewurf in situ und als Absturz lagerte, so konnten auch manche wertvollen Schlüsse über den Bau der Mauern und der Gebäude gezogen werden.

Über die Ergebnisse dieser Grabung, zu der die Mittel von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, der Elbinger Altertumsgesellschaft und dem Landfreise Elbing gegeben wurden^{2a)}, hat der leider vor sechs Jahren verstorbene Max Ebert an drei Stellen berichtet³⁾, so daß ein näheres Eingehen an dieser Stelle sich erübrigt. Es sei hier nur kurz zusammengefaßt, was sich für die Technik des Burgenbaus in jener Zeit ergeben hat. Bei den Mauern sowohl, wie bei den Gebäuden, so auch bei dem noch vorzüglich in seinen Fundamenten erhaltenen Holzturm in der Nordostecke des Kernwerks und bei den Toren handelt es sich fast nur um Schwellenbau, wie er bald darauf auch an den nicht weit von dieser Burg bei Meislstein, Kreis Elbing, aufgedeckten Häusern der altpreussischen Spätzeit festgestellt wurde. Nur ein Pfostenloch wurde am Nordostturm festgestellt, und unweit davon wurden im Zuge einer Umfassungsmauer parallele Reihen kleiner Pfostenlöcher gefunden. Diese lassen den Schluß zu, daß hier die Mauer aus Flechtwerkwänden bestand, die mit Erde und Steinen gefüllt war. Da, wie schon erwähnt, in den altpreussischen Häusern von Meislstein Pfosten nicht Verwendung gefunden hatten, so liegt wohl der Schluß nahe, daß die Teile der Burg, in denen Pfosten nachzuweisen sind, erst in der Ordenszeit entstanden sind. Die Mauern waren in der Weise erbaut, daß die Außenwände auf Schwellen aufgesetzt waren, während die Füllung aus Steinen und Erde bestand und durch Holzrost gestützt und gefestigt war. Der Fuß der Außenwände zeigte vielfach eine Stützung durch Steinlagerungen. Große Klumpen rotgebrannten Lehmewurfs in den Gräben vor den Mauern verrieten, daß die Außenwände mit Lehm verputzt waren. Die Burg muß sehr stark befestigt gewesen sein. So war die Ostseite des Kernwerks durch vier Gräben und drei Mauern, sowie durch zwei flankierende Türme gesichert.

Die bei den Grabungen auf der Schwedenschanze bei Wocklig gemachten Erfahrungen konnten bald darauf bei den Ausgrabungen in Meislstein, Kreis Elbing, verwertet werden, wo Ebert das alte Truso⁴⁾ entdeckt zu haben glaubte. Hier wurden Siedlungen aus der frühen Eisenzeit, der römischen Kaiserzeit und der altpreussischen Spätzeit ermittelt. Sie lagen an dem einstigen Ufer des Drausensees, nördlich überragt von mehreren auffallend geformten, aber

^{2a)} Außerdem mit Mitteln des Königsberger Universitätsbundes.

³⁾ Max Ebert, Alt-Wocklig, Vorgesch. Jahrbuch I 1924, S. 1 ff.

Derjelbe, Truso, Schr. d. Königsberger Gel. Ges. 1926, S. 1 ff.

Derjelbe, Castrum Wocklige, Tolkemita, Truso. Elb. Jab. 8/6. 1927, S. 109—117.

⁴⁾ Max Ebert, Truso a. a. O. Derjelbe, Castrum Wocklige usw.

durch Ausgrabungen als natürliche Bildungen erwiesenen Hügeln, die im Nordwesten in einer kleinen Burganlage auf dem sogenannten Schlangenberge ihren Abschluß fanden. Während es sich aber bei der Woeflitzer Burganlage um ein ausgedehntes Befestigungssystem handelt mit zwei nach dem Drausensee vorgeschobenen Kastellen und der Hauptburg, eben der Schwedenschanze, mit einem durch vier Gräben und drei Mauern und mehrere Türme geschützten Kernwerk und einer ausgedehnten Vorburg, war die kleine Burg bei Meislatein nur durch eine Mauer und einen Graben geschützt, die den Endkopf des Hügels abriegelten. So sah Ebert in dieser Burg auch nur den Sitz des praefectus Trusonis. Da die Mauer und der Graben mit der Berme in ihrer Anlage und dem Aufbau große Verwandtschaft mit den entsprechenden Anlagen der Schwedenschanze bei Wöflitz zeigten, so hielt Ebert damit auch die Zeit der Erbauung der Meislateiner kleinen Burg als spätpreussisch für erwiesen, trotzdem das im Walle und auch sonst auf dem Schlangenberge gefundene keramische Material durchweg der römischen Kaiserzeit zugehört und auch in dem von der Mauer abriegelten Teile des Burgplateaus zwei kaiserzeitliche, also gepidische Steinherde — kreisrunde Sockel — gefunden wurden. Unmöglich ist es nicht, denn es ist durchaus denkbar, daß die gepidischen Scherben und die Steinherde einer schon vor Anlage der Befestigungen auf dem Schlangenberge vorhanden gewesen gepidischen Siedlung entstammen und daß die Scherben bei Entnahme des Erdreichs zum Bau der Mauer in spätpreussischer Zeit in diese hineingeraten sind. Immerhin erscheint es mir doch zweifelhaft, ob man es wagen darf, lediglich auf Grund ähnlicher Konstruktionen der Mauer die zeitliche Gleichsetzung auszusprechen, und es spricht mindestens ebensoviel dafür, daß diese Befestigung, in der auch nicht ein einziger Scherben der spätpreussischen Zeit gefunden worden ist, doch zu der gepidischen Siedlung gehört. Hat man Mauern dieser Art doch auch in Befestigungsanlagen der frühen Eisenzeit schon festgestellt⁶⁾. Freilich fand Ebert darin, daß er die Burg auf dem Schlangenberge bei Meislatein für spätpreussisch hielt, eine Stütze für seine Annahme, daß Truso bei Meislatein zu suchen sei. Daß diese Annahme aber nicht mehr aufrechterhalten werden kann und daß man Truso vielmehr auf den Höhen nördlich von Elbing zu suchen hat, bis in deren unmittelbare Nähe der Drausensee einst reichte, glaube ich durch mehrere in den letzten Jahren erschienene Abhandlungen⁷⁾ bewiesen zu haben.

Die dritte Burg, die wir ausgruben, war die *Tolkemita* bei *Tolkemit*, *Kreis Elbing*. Sie und der der Elbinger Altertumsgesellschaft gehörige Burgwall bei Lenzen, der sogenannte *Hünenberg*, auf dem *Dorr* und *Ehlich* früher wiederholt Ausgrabungen vorgenommen haben, bildeten offenbar in den Verteidigungssystemen nach dem *Frischen Haff* zu Hauptstützpunkte. Von beiden schweift der Blick weit über das *Haff* und die frische Nehrung hinweg bis aufs offene Meer. Viele Meilen weit konnte von ihnen aus die Annäherung eines Feindes bemerkt werden. Besonders trutzig erhebt sich noch heute, durch keine Waldungen verdeckt, die *Tolkemita* über dem in idyllischer Lage am *Haffufer*

⁶⁾ Vgl. z. B. G. Verju, *Der breite Berg bei Striegau*. Breslau 1930, S. 35 ff.

⁷⁾ B. Ehlich, *Schwerter mit silberbeschlagenen Scheiden von Benkenstein, Kreis Elbing, und einige west- und ostpreussische Vergleichsstücke*. Prussia, 5. 29, S. 16—46 (vgl. S. 45).

Derselbe, *Germanische u. altpreussische Siedlungen am Frischen Haff*. Ost. Monatshefte 12. Jg. 1931, Heft 1, S. 18 ff.

Derselbe, *Elbing, Benkenstein und Meislatein*. Ein neuer Beitrag zur Trusoforschung. Mannus, Bd. 24, S. 399—420.

träumenden freundlichen Städtchen Tolkemit mit seiner alcherrwürdigen Ordenskirche. Sie gleicht in ihrer Anlage, soweit sie sich äußerlich kundtut, vielfach der Schwedenschanze bei Woeklitz. Auch hier ein Kernwerk, dessen noch heute 6—7 Meter hohe Wälle allerdings die auf der Schwedenschanze an Höhe weit überragen; auch hier stark umwehrte Vorburgen. Und doch boten sich hier bei den Ausgrabungen ganz andere Bilder. Leider konnte Ebert nur noch von 1926 bis 1930 an denselben teilnehmen. Er liebte die Tolkemita. Im Frühjahr 1930 half er noch, schon ein schwerkranker Mann, bei der Anlage eines neuen Schnittes, der der Kossinna-Gesellschaft bei ihrer Ostpreußentagung vorgeführt werden sollte. Kaum durfte er sich noch die Autofahrt nach Tolkemit zumuten. Es war Eberts letzte Ausgrabung. Im November wurde er selbst in die kühle Erde gebettet, der er so manche Geheimnisse abgerungen hatte.

Auf dieser Burg hatten wir es zum ersten Male mit bedeutenden Übersichten zu tun, die erkennen ließen, daß sie zu verschiedenen Zeiten eine Rolle gespielt hat. Nach den bisherigen Ergebnissen⁸⁾ sind drei, vielleicht sogar vier Bauperioden zu unterscheiden. Das ganze Gelände ist in der frühen Eisenzeit besiedelt gewesen. Über dieser Siedlung ist die Burg erbaut worden. Da das Erdreich zum Bau der Mauern in allen Bauperioden aus der Siedlungsschicht entnommen wurde, so finden sich Scherben der frühen Eisenzeit in den oberen, jüngeren Schichten ebensogut wie in den ältesten. Aus diesen Scherben allein ist also eine zeitliche Bestimmung der Bauperioden nicht möglich. Es müssen andere Beweismittel hinzukommen. Die unterste Schicht der Burganlage ist aber jedenfalls der frühen Eisenzeit zuzuweisen, da sich in ihr nur Einschlüsse dieser Frühzeit gefunden haben und da sie unmittelbar über der alten Siedlung liegt. Bei dem Bau der Holzmauern haben auch, wie schon die Profile der im Jahre 1930 durch den Nordwall des Kernwerks gelegten Schnitte N, V und W erkennen ließ, Pfosten Verwendung gefunden, die Vorder- und Rückseite der Mauer stützten. Soweit es sich bis jetzt beurteilen läßt, gehörten die Pfosten auch zu der ältesten Anlage, da sie von Fundamentlagerungen der oberen Schichten überschritten werden. So sind auch in der gleichfalls 1930 untersuchten früheisenzeitlichen Siedlung in der östlichen Vorburg Pfostenlöcher nachzuweisen gewesen. Eine weitere Stütze fanden die Mauern dieser frühesten Periode der Burg durch Bänke natürlich gelagerten harten Lehms. Die Erbauer dieser ältesten Burg, von der Teile an verschiedenen Stellen des Kernwerks zutage traten, waren jedenfalls dieselben Menschen, die auch schon vorher an dieser Stelle ihre Siedlungen hatten, eben die Germanen, die hier in der Randzone des ostgermanischen Gebietes schon mit der baltisch-preußischen (aistischen) Urbevölkerung Ostpreußens vermischt wohnten und deren Hinterlassenschaft sich auch in Hügel- und Steinkistengräbern erhalten hat.

Die zweitälteste Bauperiode der Tolkemita fällt in die Völkerwanderungs- bzw. Wikingerzeit, wie durch den Fund einer D-fibel mit langem Nadelhalter und mehrerer Wikingergeräte bewiesen wird. Die Mauern dieser zweiten Bauperiode, die also als preußisch-wikingisch zu bezeichnen ist, hatten eine ähnliche Bauart wie die auf der Schwedenschanze bei Woeklitz. Es scheint aber, daß auch bei ihnen Pfosten verwendet worden sind. In dem ersten Hauptschnitt (F) durch den Nordwall wurde noch ein wohlhaltener, aus sechs Schichten bestehender Holzrost gefunden, der die Hauptmauern stützte. Pfosten wurden hier freilich nicht

⁸⁾ M. Ebert, *Castrum Weklitz, Truso, Tolkemita*, a. a. O., und B. Ehrlich, *Die Tolkemita, die erste nachweislich germanische Burg Ostpreußens*, *Mannus*, Zeitschr. f. Vorgesch. 1931.

gefunden, trotzdem dieser Schnitt bis auf 6—7 Meter Breite erweitert wurde; erst in dem weiter östlich angelegten Schnitt N wurden die ersten Pfosten nachgewiesen. Ob die Erbauer dieser zweiten Burg die alten Preußen des weiter südlich gelegenen Truso waren, die im Kampfe mit Wikingern deren Streitärte und Lanzen und das Armband erbeuteten, oder ob es die Wikingers selbst waren, die sich unweit Truso auf der Tolkemita eine Festung erbaut hatten, läßt sich heute noch nicht sagen. Daß es übrigens schwedische Wikingers sind, die hier in Frage kommen, ist durch den Fund eines dem auf der Tolkemita ganz ähnlichen silbernen Armbandes vom Wikingers-Hügelgräberfeld bei Wisikauten erwiesen. Über die jüngste, die spätpreußische Periode der Burg, die durch Beobachtungen der Schichten an verschiedenen Stellen vermutet werden muß und durch spätpreußische Scherben von Drehscheibengefäßen in der jüngeren Anlage des Südosttores erwiesen ist, läßt sich zur Zeit auch noch nichts Näheres sagen, ebensowenig über die Bedeutung späterer glasierter Scherben des 16. bzw. 17. Jahrhunderts, die im Burginnern gefunden wurden, für die Geschichte der Burg. Dieses war der Stand der Ausgrabungen bis zum Jahre 1930. Weitere Ausgrabungen fanden auf der Tolkemita unter Leitung des Berichterstatters in den Jahren 1933, 1934 und 1935 statt.

Im Jahre 1933 wurde im Burginnern des Kernwerks durch einen langen Schnitt längs des ganzen Westwalls eine größere Zahl preußischer Herde der altpreußischen Spätzeit aufgedeckt. Inmitten der Herde, die ziemlich unregelmäßige Formen hatten, lag dann noch eine fast kreisförmige Feuerstelle von etwa 4 Meter Durchmesser, die aus einer etwa $\frac{1}{2}$ Meter starken Packung von durchschnittlich faustgroßen Steinen bestand und reichlich mit Brandschutt, spätpreußischen Scherben und Tierknochen durchsetzt war. Offenbar ist diese Feuerstelle wegen ihrer gewaltigen Ausdehnung kein gewöhnlicher Herd gewesen, sondern sie ist wohl als Kultstätte anzusehen. Hier mögen bei festlichen Gelegenheiten Tieropfer dargebracht oder Sonnenwendfeuer angezündet worden sein. Oder man ließ hier in Kriegszeiten Flammenzeichen zur Verständigung mit benachbarten Stammburgen emporlodern. So ist auch auf dem Burgwalle bei Lenzen, der Eigentum der Elbinger Alttertums-Gesellschaft und von Dorr und Ehrlich wiederholt in planmäßigen Ausgrabungen untersucht worden ist, im Wallkessel eine ähnlich große Feuerstelle in der Nähe altpreußischer Herde entdeckt worden, die wohl auch in gleicher Weise zu deuten ist.

Ferner wurden dann von 1933 bis 1935 weitere Teile der frühgermanischen Siedlung aufgedeckt. Sie fanden sich im Burghofe und in der westlichen Vorburg, sie fanden sich aber auch unter dem Westwall, durch den 1933 und 1934 ein breiter Schnitt gelegt wurde. Die an diesen Stellen gefundenen Häuser waren Pfostenbauten mit kreisförmigen Steinherden. Die Lagerung von Resten der frühgermanischen Siedlung unter der Wallerschüttung beweist aber, daß die Siedlung schon bestand, als die Burg noch nicht erbaut war. Nach den Funden in der Siedlung muß diese schon um 1000 v. Chr. bestanden haben. Wahrscheinlich sahen sich die Bewohner später genötigt, zum Schutze gegen die baltischen Nachbarn oder gar gegen neu einwandernde Germanen, vielleicht die Träger der Gefichtsurnenkultur, ihre bisher offene Siedlung durch eine Burg zu sichern. Ähnlich scheinen die Verhältnisse ja auch auf der Burg bei Lenzen zu liegen, wo Dorr unter dem Walle eine frühgermanische Siedlung feststellte.

In welchem Zusammenhang die altpreußischen Herdstellen auf der Tolkemita zu der Burg standen, ist eine bisher noch ungeklärte Frage. Die Ausgrabungen

von 1926 bis 1930 hatten am Nordwall die zweitälteste Bauzeitstufe als preußisch-wikingisch erwiesen. Ferner waren in der jüngeren Toranlage spätpreußische Scherben gefunden worden. Der große Wallchnitt im Westwall wurde 1933 besonders in der Erwartung begonnen, weitere Aufschlüsse über eine preußisch-wikingische Bauzeit der Tolkemita zu erhalten. Diese Erwartung hat sich nicht erfüllt. Zwar lassen sich in der Aufschüttung dieses bis zu 7 Meter hohen Wall'es mehrere Baustufen erkennen. Aber auch in den obersten Schichten ist kein nachweislich preußischer oder wikingischer Scherben, auch keine Spur von andern jüngeren Gegenständen gefunden worden. Wenngleich, wie schon erwähnt, der frühgermanische Fundstoff in den Wällen allein nicht zeitbestimmend ist, da die Erde zur Aufschüttung des Befestigungsringes aus der frühgermanischen Siedlung entnommen ist, so wäre es doch andererseits sehr auffallend, wenn die Preußen, die ja in den Herdstellen reichlich Reste ihres eigenen Gebrauchsgeschirrs hinterlassen haben, beim Burgenbau keinerlei Kulturreste hinterlassen haben sollten.

So scheint es doch, daß die Bautätigkeit der Preußen oder Wikingen sich nur auf einige Teile der Tolkemita, nachweislich zunächst nur auf den Nordwall der Burg, allenfalls noch auf das Nordwesttor, beschränkt hat.

Wohl aber gelang es durch die Untersuchungen im Westwall, die Grundbauten der Burg aufzudecken. Diese lagen bis zu $9\frac{1}{2}$ Meter unter der Wallkrone. Um den Wall zog sich außen ein breiter, trockener Graben. In diesem fanden sich als Zündnisse Wolfsgruben, und auch an der Außenseite des Grabens standen noch Pfosten, so daß auch hier noch eine weitere Befestigung anzunehmen ist.

Soviel über die Burgenforschung im Kreise Elbing. Wichtige Ergebnisse sind auch im Kreise Marienwerder zu verzeichnen. Hier hat sich der Leiter des dortigen Heimatmuseums, Studienrat Heym, auf dem Gebiete der Burgenforschung eifrig und sehr erfolgreich betätigt. Die erste Burg, die wir zum großen Teil gemeinsam ausgruben, war der Schloßberg zu Unterberg, das *Castrum parvum* Quidin, wie durch die Grabungen erwiesen wurde. Diese Untersuchungen ergeben ein Bild von der ältesten Burg des Deutschen Ritterordens in der Landschaft Pomesanien. An einer Parowe gelegen, die ungefähr 5 Kilometer nördlich von Marienwerder tief in den Höhenrand der Niederung einschneidet und von deren Höhe man einen weiten malerischen Blick über die bewaldete Schlucht der Parowe hinweg nach dem Tal der Liebe und der Weichsel und den jenseits begrenzenden Höhen genießt, ließ diese sagenumwobene Stätte bei einer ersten Besichtigung des Geländes kaum nennenswerte Schwierigkeiten bei der Untersuchung erwarten. Anscheinend handelte es sich nur um einen der sogenannten Abschnittswälle, die eine Plateaumase nach der Landseite hin von Schluchtenrand zu Schluchtenrand abriegeln. Äußerlich sichtbar waren nur noch eine sanfte, durch reichliche Massen rotgebrannten Lehms bemerkenswerte Bodenwelle und eine davorliegende breite muldenförmige sanfte Eintiefung, die sich vom südlichen Schluchtenrande bis zu einer tiefen Einsattelung hinzogen, die den Schloßberg nördlich begrenzt. Ein großer Schnitt von Osten nach Westen durch den Graben, den Abschnittswall und das abriegelte Gelände bis zum Westabhang schien genügenden Aufschluß über die Bedeutung der Anlage geben zu können. Vor welche Schwierigkeiten sahen wir uns aber gestellt, als wir vor den Profilen dieses etwa 50 Meter langen ersten Schnittes standen! Hier genügten die Erfahrungen nicht, die wir bei den Ausgrabungen der Burgen im Kreise Elbing gesammelt hatten. Denn hier hatten wir es nicht nur mit Holzerdwerken zu tun wie sie für die bisher untersuchten Burgen im Kreise Elbing charakteristisch waren, sondern hier standen

wir auch vor reinen Lehmmauern, Mauern von festgestampftem Lehm, die mit ihrem Fuß in den anstehenden Lehm hineingestellt waren. Lehm in Lehm, große Flächen bedeckt mit vom Brande leuchtend rot gefärbten Lehm Massen! Da galt es, besondere, neue Methoden der Ausgrabung sich erst wieder zu erarbeiten, und anfangs wollten wir oft schier verzagen angesichts der Schwierigkeiten, vor denen wir standen, und wir wurden uns der schweren Verantwortung bewußt, die derjenige übernimmt, der an die Untersuchung solcher durch die Geschichte geweihten Stätten der Vorzeit herangeht. Je weiter wir vom ersten großen Schnitt abzweigend durch Freilegung größerer Flächen das Innere der Burg erschlossen, um so verwirrender schien zunächst das Bild zu werden, das die Unmassen von Steinlagerungen, die riesigen Flächen verbrannten Lehmschutt, die dazwischen lagernden Hölzer boten. Als wir gar feststellten, daß über rein ordenszeitlichen Anlagen Erde mit offenbar spätpreußischen Scherben lagerten, schien alles auf den Kopf gestellt zu sein. Da zeigte sich Zeyms geniale Veranlagung für Siedlungsgrabungen. Seinem Vorschlage entsprechend wurden durch das Gewirr der großen Flächen kleinere, parallel zueinander verlaufende und nur durch schmale Brücken voneinander getrennte Gräben gezogen, deren genau aufgenommene Profile endlich zu klarer Anschauung führten. So gelang es, durch eine Kombination von Flächen- und Tiefgrabungen zu gesicherten Ergebnissen zu kommen. Nachdem in mehrjährigen Grabungen, die durch Mittel der Kreise Marienwerder und Stuhm, der Notgemeinschaft, der Provinz Ostpreußen und des Kulturausschusses für den Regierungsbezirk Westpreußen ermöglicht wurden, zunächst die Hauptteile der Burg untersucht waren, hat Zeym dann auch noch das ganze Vorgelände der Burg sorgfältig durchsucht und ist auch hier zu einem klaren Bilde gelangt. In ausführlicher, anschaulicher Darstellung hat Zeym über diese Ausgrabung berichtet⁹⁾. Die ganze Burganlage entstammt der Ordenszeit. Das Castrum parvum Quidin wird zum ersten Male 1236 in Urkunden erwähnt. Die Burg war der erste Stützpunkt des Deutschen Ordens nach seiner Ankunft nach Pomesanien. Von 1236 bis etwa 1250 war sie Wohnsitz des Edlen von Deponow, der alsdann nach dem seinen Namen führenden Dorfe Tiefenau übersiedelte. Auf den Trümmern der wohl bald darauf zerstörten Burg siedelten sich dann Preußen an. Die älteste Anlage bildeten ein Zaun aus Knüppeln, Reisig und Lehm und der Bergfrit. Unter deren Schutz erfolgte dann wohl bald der weitere Ausbau der Burg. Das Kernwerk war auf der Süd- und Westseite, wo steile Abhänge einen natürlichen Schutz bildeten, nur durch einen einfachen Zaun umwehrt. Die Hauptbefestigungen befanden sich auf der Ost- und Nordseite. Nach Osten lagen, von einem mehrfachen Mauerzuge umschlossen, der in Fachwerk erbaute mehrstöckige Bergfrit, südlich von diesem ein runder Turm, nördlich von ihm die Toranlage mit Torhaus und einer Brücke über den breiten Burggraben. An der Nordseite befanden sich im Zuge der dortigen Mauer zwei Türme. Der Burghof bildete nicht eine ebene Fläche, sondern es zog sich um ihn eine etwa 6 Meter breite und 1 Meter tiefe Mulde, über der sich in der Mitte der Rest des Hofes erhob. Grundrisse ordenszeitlicher Bauten waren im Burghofe nicht zu fassen, nur preußische Erde, die über dem Schutt der zerstörten Burg lagen. Um das Kernwerk zogen sich im Vorfelde in mehreren Zügen starke Verhaue, die die Bestimmung hatten, die erste Annäherung des Feindes zu erschweren und den Zugang zur Wasserstelle am Bach

⁹⁾ Waldemar Zeym, Castrum parvum Quidin. Die älteste Burg des Deutschen Ritterordens in Pomesanien, mit 12 Skizzen und 13 Bildtafeln. Zeitschr. d. Westpr. Geschichtsvereins. Heft 70, 1930, S. 5-67.

zu decken. Als eine ganz neue Erscheinung zeigten sich auf dem Schloßberg in Unterberg die Lehmmauern. Es sind drei Arten derselben zu unterscheiden: A: Mauer mit Holzfern, d. h. ein mit Lehm beworfener Zaun aus Flechtwerk, B: Mauer aus reinem Lehm, C: Mauer aus Lehmplisee, d. h. in den Lehmbrei sind gehackte Pflanzenteile gemischt worden; diese Mauer wird oft auch Wellwand genannt¹⁰⁾.

Der Schloßberg in Unterberg ist im Gegensatz zur Schwedenschanze bei Wocklitz, wo es sich um eine von den Preußen erbaute und von den Ordensrittern besetzte und weiter ausgebaute Burg handelt, eine Burg, die auch ihre erste Entstehung dem deutschen Orden verdankt. Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß wir hier einmal ein Beispiel haben, wie die Ordensritter ihren ersten Stützpunkt für die Besetzung des Landes geschaffen haben. Auch in andern Fällen, so bei Thorn und Elbing, wissen wir es, daß sich der Orden erst an einer andern Stelle anbaute, ehe er die dann später von Bedeutung gewordenen größeren Burgen schuf. Aber von diesen ersten Gründungen ist weder bei Thorn noch in Elbing etwas erhalten bzw. bisher bekannt. Für Marienwerder, das im Jahre 1933 die Feier seines 700jährigen Bestehens begehen konnte, ist es bedeutungsvoll und erfreulich, daß beide Gründungen jetzt ihrer Anlage nach bekannt sind. Denn auch die zweite Burg von Marienwerder, das sogenannte *Alt-schloßchen*, ist inzwischen von Waldemar Heym¹¹⁾ untersucht worden. Hier liegt wieder ein anderes Bild vor: die ordenszeitliche Burg ist über einer an derselben Stelle schon vorhanden gewesenen preussischen Befestigung erbaut. Die preussische Burg war in Holz-Lehm-Mauern erbaut. Sie scheint nach Heym ein großes Oval mit zwei Stirnmauern gewesen zu sein. Der Deutsche Orden hat die preussische Burg umgebaut. Er ließ nach Heym die preussischen Holz-Lehm-Mauern zunächst stehen und ersetzte sie später durch Mauern aus Stein und Ziegeln. Bei dem Um- und Ausbau der Burg hat der Orden das preussische Oval des Grundrisses zu einem Rechteck umgewandelt. Die Burg des Ordens bildete nach ihrer Vollendung ein Rechteck von 29 × 50 Meter mit drei Türmen und einer Zwingeranlage auf der Ostfront; sie läßt aber auch in dieser Gestalt noch ihr Herauswachsen aus der altpreussischen Burg erkennen und bildet ein Gemisch aus preussischem und deutschem Kulturgut. Als sich im Jahre 1254 der Bischof von Pomesanien diese Burg vom Orden als Wohnsitz geben ließ, baute er sie weiter aus. In dieser Zeit entstand das Haus an der Südfront mit stattlichen Wohnräumen für den Bischof, wahrscheinlich auch einer Kapelle, deren Lage freilich durch die Ausgrabungen nicht ermittelt werden konnte. Die Ergebnisse Heyms sind um so höher zu werten, als die Ausgrabungen mit großen Schwierigkeiten verbunden waren. Da das alte Burggelände zum großen Teil mit neuen Gebäuden oder mit Obstgärten bedeckt ist, so konnten vielfach nur „Stichproben“ gemacht werden. Es ist Heym aber gelungen, aus den vielen Teilbeobachtungen zu einer im ganzen wohl als glaubhaft zu bezeichnenden Übersicht über die ganze Anlage der Burg zu gelangen, wenngleich natürlich andererseits die Ermittlung mancher Zusammenhänge und Einzelheiten bei dieser Art der Untersuchung unmöglich war und der Vermutung überlassen werden mußte.

Durch die Ausgrabungen seit 1925 sind im Regierungsbezirk Westpreußen bisher fünf Burgen erfaßt worden. Die Bestandaufnahme der vor- und früh-

¹⁰⁾ Heym, a. a. O., S. 34 f.

¹¹⁾ Heym, Das „Alt-schloßchen“ in Marienwerder (Zeitschr. des Histor. Vereins für den Reg.-Bez. Marienwerder, Heft 69, 1933).

geschichtlichen Wall- und Wehranlagen hat das Vorhandensein von 40 Burganlagen ergeben, die noch vorhanden bzw. ihrer Lage nach noch nachweisbar sind. Es sind die folgenden:

Kreis Elbing:

1. Tadinen,
2. Conradswalde (Zünenberg),
3. Hafelau (Schwedenschanze oder Franzosenschanze),
4. Försterei Hohenwalde,
5. Lenzen I (Gr. Zünenberg),
6. Lenzen II (in der Dörbecker Schweiz),
7. Meislaiten I (auf dem Schlangenberge),
8. Meislaiten II (auf dem Höhenrande nördlich von Meislaiten I),
9. Rehberg (Vorwerk von Tadinen),
10. Keland bei Elbing (Schwedenschanze),
11. Tolkemit (Tolkemita, Die „alte Burg“),
12. Woeflig I (Schwedenschanze),
13. Woeflig II (Gr. Schloßberg),
14. Woeflig III (Kl. Schloßberg).

Kreis Marienwerder:

1. Altshlöfchen (in Marienwerder),
2. Neudörfchen (Werena; im Klostersee),
3. Olschowken (Schwedenschanze),
4. Unterberg (Schloßberg).

Kreis Rosenberg:

1. Bellschwitz (Kl. Schloßberg),
2. Dt. Eylau (Scholtenberg auf dem Gr. Werder),
3. Gulbien I (Gr. Schwedenschanze),
4. Gulbien II (Kl. Schwedenschanze),
5. Gr. Herzogswalde (Kaninkenberg),
6. Kl. Ludwigsdorf I (auf einer Insel des ehemaligen Krobeneß-Sees),
7. Kl. Ludwigsdorf II (auf einer Insel des ehemaligen Krobeneß-Sees),
8. Kiesenwalde (auf einer Insel des Zuweiser Sees),
9. Rosenberg (Hof Rosenberg),
10. Stangenwalde,
11. Kl. Steinersdorf (Kesselberg, Poganeß, Schwedenschanze),
12. Traupel Mühlberg),
13. Wachsmuth (Schanze).

Kreis Stuhm:

1. Budzin (Schwedenschanze, Schloßberg),
2. Conradswalde,
3. Ehrlichsrub (7 Schanzen),
4. Kalwe (Schwedenschanze),
5. Kgl. Neudorf (Schwedenschanze),
6. Stangenberg (Schloßberg),
7. Weißenberg (Weißer Berg. Zantir ?).

Über die mittelalterlichen Burgwälle in den Kreisen Marienwerder, Rosenberg und Stuhm liegt ein besonderer Bericht Heyms vor¹²⁾, der wegen grundsätzlicher Ausführungen über die Bauweise bei mittelalterlichen, besonders ordenszeitlichen Burgen wertvoll ist. Es ist ganz zweifellos, daß es einst außer diesen jetzt noch im Regierungsbezirk vorhandenen eine Anzahl von Wall- und Wehranlagen gegeben hat, die heute nicht mehr nachweisbar sind, da sie zum großen Teil der Einebnung durch den Pflug oder der Abtragung ganzer Hügel zum Opfer gefallen sind, zum anderen Teil aber vielleicht noch unerkannt im Dickicht entlegener Wälder liegen. So sind die unter Kreis Elbing 1) und 4) aufgeführten Burgwälle erst im Herbst 1932 von dem Revierförster Hinz in Stellinen entdeckt und von mir als richtige Burgwälle erkannt worden. In Guises Zettelkatalog werden für den Regierungsbezirk Westpreußen noch viele alte Befestigungswerke erwähnt, die bisher nicht ermittelt werden konnten. Vielleicht wird es mit der Zeit, zumal auf Grund vorhandener Skizzen Guises, noch gelingen, einige dieser noch zu seiner Zeit vorhandenen Burgwälle wieder aufzufinden.

Man hat lange Zeit auf Grund oberflächlicher Betrachtung alle Burgwälle als spätheidnisch, hat sie als slawisch bzw. für das bei der Ankunft der Ritter des Deutschen Ordens von den alten Preußen bewohnte Gebiet als preussisch bezeichnet und demgemäß auf den vorgezeichneten Übersichtskarten mit einer einheitlichen Signatur versehen. Wir wissen heute schon — und das lehren auch die bisherigen Burgengrabungen im Regierungsbezirk Westpreußen —, daß eine Beurteilung, die sich nur auf eine Prüfung der an der Oberfläche noch erkennbaren Formen stützt, eben nicht anders als „oberflächlich“ sein kann, daß man die Geschichte einer Burg nur durch ihre genaue Untersuchung bis zum gewachsenen Boden ermitteln kann. So stehen wir allen Wall- und Wehranlagen, die noch nicht in dieser Weise untersucht sind, mit einem non liquet gegenüber, und selbst bei Burganlagen, über die geschichtliche Nachrichten vorliegen, können wir nicht wissen, ob nicht unter ihren äußerlich sichtbaren Resten noch Anlagen aus weit früherer Zeit verborgen sind. Wir müssen uns daher sagen, daß wir auch jetzt noch erst in den Anfängen der Forschung stehen, und wir müssen damit rechnen, daß wir in Anbetracht der hohen Kosten, mit denen eine methodische Burgengrabung verbunden ist, nur langsam weiterkommen werden. Andererseits aber müßten auch bei den öffentlichen Stellen, auf deren finanzielle Hilfe es ankommt, angesichts der hohen nationalen Bedeutung dieses Zweiges der Urgeschichtsforschung kleinliche und allzu ängstliche Sparsamkeitsrücksichten zurückgedrängt werden. Zumal für uns im gefährdeten Osten handelt es sich um mehr als nur wissenschaftliche Forschung.

Der alte Landweg Königsberg—Cranz.

Von Hans Crome.

Über den Verlauf der Wege, die der Mensch in vergangenen Zeiten eingeschlagen hat, um die Entfernungen von Ort zu Ort und von Land zu Land zu Fuß oder zu Wagen zurückzulegen, sind wir so gut wie gar nicht unterrichtet. Wir besitzen zwar schon Karten aus weit zurückliegender Zeit, sie enthalten aber

¹²⁾ Waldemar Heym, Mittelalterliche Burgen aus Lehm und Holz an der Weichsel (in den Kreisen Marienwerder, Stuhm und Rosenberg). Altpr. Forschungen, 10. Jahrg., 1933, S. 216 ff.

keine Angaben über die Verkehrswege. Was unsere engere Heimat Ostpreußen betrifft, so führt Caspar Sennebergers große Landkarte von Preußen, die aus dem Jahre 1576 stammt und für Jahrhunderte hindurch die Unterlage für die später verfaßten Karten gebildet hat, die Wege überhaupt nicht auf. Noch bis in das 18. Jahrhundert hinein fehlen auf den Karten die Angaben über die Straßen und Wege oder, wenn sie erscheinen, sind sie vielfach so ungenau und flüchtig, daß man sich ein zuverlässiges Bild über den wirklichen Verlauf nicht machen kann.

So sind wir auch über die Verkehrswege in der altpreußischen Landschaft Samland, die schon früh eine starke Besiedlung ausgewiesen und Handelsbeziehungen unterhalten hat, durch Überlieferungen und Karten nicht unterrichtet, im besonderen auch nicht darüber, wie einst der Verkehrsweg zwischen zwei wichtigen Punkten dieser Landschaft, die schon in alter Zeit die Eingangstore in das Land gebildet haben, nämlich der Gegend, wo heute im Süden der Halbinsel die Stadt Königsberg liegt und der Gegend des heutigen Badeorts Cranz an der Nordseite der Halbinsel verlaufen ist.

Die Stelle, die heute die Stadt Königsberg einnimmt, war durch die günstige Lage am Einfluß des Pregels in das Haff von Natur zu einem Handelsplatz wie geschaffen. Schon in der altpreußischen Zeit werden zahlreiche Wege aus dem Binnenlande hier zusammengelaufen sein und aus der See über das Haff kommende Schiffe den Hafen angelassen haben. Die vielen Funde der Steinzeit und der späteren vor- und frühgeschichtlichen Zeit beweisen, daß Königsberg schon frühzeitig besiedelt war. Die Namen zweier Stadtteile Königsbergs, der Sackheim und der Tragheim, beweisen, daß hier schon vor der Ankunft des Deutschen Ritterordens preußische Dörfer lagen. In dem Walde Twangste lag eine altpreußische Burg, bei der sich ein Marktplatz entwickelt hatte, auf dem, wie vielfach angenommen wird, schon der heilige Adalbert († 997) vor dem zahlreich versammelten Volke gepredigt hat.

Andererseits war die auf der entgegengesetzten Seite der samländischen Halbinsel genau nördlich von Königsberg gelegene Stelle der Ostseeküste, wo die Kurische Nehrung an das Festland ansetzt, altes Kulturland. Die Nehrung selbst war, wie zahlreiche Funde beweisen, schon in der Steinzeit stark besiedelt. Über sie führte schon früh ein alter Handelsweg in die baltischen Länder. Schon in weit zurückliegender Zeit lag an der unteren Cranzer Bucht ein wichtiger Markt- und bildete die Cranzer Bucht für die von Norden kommenden Schiffe einen gesicherten Hafen, der durch ein in die Kurische Nehrung eingeschnittenes Tief mit der Ostsee verbunden war. Wie wichtig die Stelle, wo die Nehrung ihren Ausgang nimmt, schon im Altertum war, geht daraus hervor, daß hier im 8. Jahrhundert und in den folgenden Jahrhunderten die aus Schweden an die samländische Küste kommenden Wikinger eine große Siedlung angelegt hatten. Das großartige Gräberfeld bei Wisikauten, das heute durch die Ausgrabungen weit bekannt geworden ist, gehörte zu dieser Siedlung. Hier liegen aber auch Gräber früherer Zeit, die beweisen, daß die Gegend schon in der Steinzeit, der Bronze- und älteren Eisenzeit besiedelt war.

Es ist außer Zweifel, daß zwischen dem Markt- und dem später Königsberg entstanden ist, und dem Handelsplatz an der Mündung der Cranzer Bucht schon in der ältesten Zeit ein Verkehrsweg bestanden hat.

Wie ist nun dieser Weg in seinen einzelnen Abschnitten verlaufen? Auf diese Frage gibt uns, wo andere Nachrichten fehlen, die vorgeschichtliche

forschung eine Antwort. Die Gräberfelder, die sie aufgedeckt oder deren Lage sie ermittelt hat, sprechen eine stumme, aber dem Kundigen doch verständliche Sprache. Wie heute jede Ortschaft ihren Friedhof besitzt, so hatte auch im grauen Altertum jede Siedlung ihren Bestattungsplatz, ihr Gräberfeld. Man legte es in der Nähe der Siedlungen, meist auf weithin sichtbaren Höhen an, die an den Verbindungswegen lagen, die von Siedlung zu Siedlung führten. So ist es möglich, den Verlauf alter Verbindungswege an den Gräberfeldern und Einzelgräbern, die auf ein Gräberfeld schließen lassen, festzustellen, auch wenn die Siedlungen selbst im Laufe der Jahrhunderte untergegangen sind. Der Weg der Toten bezeichnet so heute noch vielfach die Straße, die die Lebenden in grauer Vorzeit gegangen sind. Auch aus anderen Gegenden unseres Vaterlandes haben wir Beweise dafür, daß die Wege der Vorzeit an den Gräbern entlang führten. Auf die Bedeutung der Gräberfelder für die Bestimmung der Straßen weist Sophus Müller in seiner Nordischen Altertumskunde hin¹⁾. Bei der Beschreibung der Westküste der jütischen Halbinsel sagt er, daß die Grabhügel an gewissen Stellen eine deutlich verfolgbare Kette von Gräbern bildeten, so daß es kaum möglich sei, für diese Kette eine andere Erklärung zu geben, als daß sie Verkehrswege bezeichneten, längs welcher die Bevölkerung in dichten Siedlungen wohnte und ihre Grabhügel errichtete. Diese Verkehrswege, sagt er, gingen von Siedlung zu Siedlung entweder in schnurgeraden Linien, oder richteten sich nach dem Gelände, furten und ähnlichem und berührten die Plätze, die auf Grund der Naturverhältnisse nach und nach besiedelt worden waren. So finden wir auch in der Linie Königsberg—Cranz, wie aus der beigegeführten Karte hervorgeht, eine Kette von Gräberfeldern, an deren Rand wir den Verlauf, den die Verkehrsstraße in alter Zeit zwischen den beiden vorerwähnten Punkten genommen hat, feststellen können. Der alte Verkehrsweg ist im großen und ganzen dieselbe Straße, auf der sich noch heute der Verkehr zu Fuß und Wagen bewegt, und auf den Plätzen, auf denen einst die Siedlungen lagen, zu denen die Gräberfelder gehörten, liegen noch heute die Wohnstätten und Dörfer, auf deren hohes Alter ihr altpreussischer Name hinweist²⁾. So wenig haben sich die Verhältnisse in dieser von dem großen Verkehr erst spät berührten Landschaft geändert.

Der erste Ort, den ein von der Stelle des heutigen Königsberg nach Norden ausgehender Weg berühren mußte, war Quednau, das in altpreussischer Zeit auf seinem Berge eine Wehranlage trug, bei dem auch ein Gräberfeld aufgedeckt ist. Von Quednau verzweigte sich dann der Weg. Während der eine Weg in genau nördlicher Richtung an Stigehnen vorbei auf Trutenau verlief, nahm der andere eine nach Nordosten abweichende Richtung auf Ziegelau, um dann nach Überwindung des Sumpfsgebiets nördlich Trutenau wieder nach Norden umzubiegen. Beide Wege laufen nahezu parallel und treffen bei Laptau wieder zusammen. Den Verlauf des erstgenannten Weges bezeichnen die Grabstätten bei den altpreussischen Orten Stigehnen und Trutenau und die Gräberfelder, die bei den in der Richtung nach Norden folgenden altpreussischen Orten Schugsten, Schreitlacken, Mollehnen und Laptau aufgedeckt und die vorgeschichtlichen Funde, die bei den

¹⁾ Sophus Müller, Nordische Altertumskunde 1. Band Straßburg 1897 S. 330 ff. 2. Periode. Die Bronzezeit. Älterer Teil VIII. Grabhügel und Gräber der ältesten Bronzezeit.

²⁾ Vgl. Mortensen, Siedlungsgeographie des Samlandes nebst Karte „Preussische Besiedlung um 1400“. Stuttgart 1925. — Wegen der altpreussischen Ortsnamen vgl. Gerullis, Die altpreussischen Ortsnamen. Berlin und Leipzig 1922.

genannten Orten gemacht worden sind. Der an zweiter Stelle genannte, auf Ziegelau abzweigende Weg verlief über Uweyken auf Magkahlen, wo sich schon in alter Zeit ein Krug befunden hat, und weiter auf den altpreussischen Ort Stantau. Funde, die hier gemacht worden sind, deuten auf ein Gräberfeld der vor- und nachchristlichen Zeit hin, dessen Lage noch nicht genau ermittelt worden ist. Nach Überwindung des Sumpfsgebiets erreichte die Straße die Gegend um Steinerkrug östlich Schugsten, wo eine Mehrzahl von vorgeschichtlichen Grabstätten festgestellt worden ist. Der weitere Verlauf der Straße bis Laptau wird durch die Funde und Gräberfelder bei den altpreussischen Orten Kanten, Norgehnen, Trentitten, Corben und Kiauten bestimmt. Hier bog der Weg, um die Gegend von Cranz zu erreichen, nach Westen ab. Nach Überschreitung eines Nebenflüsschens der Bledauer Beck traf er mit dem oben genannten von Trutenau kommenden Wege bei Laptau wieder zusammen. Die Gräberstraße verläuft dann weiter in nördlicher Richtung. Zunächst auf Mülsen, wo zahlreiche Funde gemacht worden sind, die auf ein Gräberfeld schließen lassen. Dann folgt ein ausgedehntes Gräberfeld bei dem nördlich davon gelegenen heutigen Gute Friedrichshof, und im Wäldchen Kaup das große Gräberfeld, das unter dem Namen Wiskiauten bekannt ist, mit dem benachbarten Gräberfeld im Kunterstrauch südwestlich Wosegau. Bei Wosegau selbst liegt der sogenannte Totenberg, dessen Name auf ein Gräberfeld hinweist, das aber noch nicht aufgedeckt ist. An diesen Gräberstätten vorbei und durch dieses große Reich der Toten führte der alte Weg, um schließlich bei Cranzkrug die Vehrungstraße zu erreichen mit ihrer westlichen Fortsetzung am Strande entlang in die Gegend des heutigen Neukuhren.

Auf dem vorstehend beschriebenen Wege hat sich die Jahrhunderte hindurch der Verkehr zwischen Königsberg und der Gegend um Cranz bewegt. Auf der oben erwähnten Teilstrecke von Quednau bis Laptau scheint der östlich verlaufende Weg über Magkahlen und Steinerkrug in der ältesten Zeit der gebräuchlichere gewesen zu sein. In der späteren Zeit ist der Weg über Trutenau—Schreitlacken—Mollehnen der wichtigere geworden³⁾. Auf ihm verkehrte auch die im 18. Jahrhundert eingerichtete Reit- oder Fahrpost von Königsberg über die Kurische Vehrung nach Memel⁴⁾. Wir besitzen als eine sehr wertvolle Nachricht die Beschreibung einer Reise, die Arnold von Brand auf seiner Fahrt von Königsberg durch Kurland nach Livland im Oktober des Jahres 1673 auf diesem Wege gemacht hat⁵⁾. In seinem Reisebericht nennt er den Weg von Königsberg nach Cranzkrug einen „üblen Weg“, auf dem die Reisenden mit der Kutsche umgeworfen wurden. Als Unterwegsorte führt er Quednow, Nettelbeck, Tragnow, Espeniven, Sneerluck, wo sich eine Papiermühle befunden habe, Labtow, Mülsen, Voslow und als Endpunkt Cranzkrug an. Einige der Ortsnamen sind verstümmelt, so Tradnow, Sneerluck und Voslow, in denen wir die Orte Trutenau, Schreitlacken (?) und Wosegau wieder erkennen. Der Ort Zirschen erscheint noch auf der Karte von Collas aus dem Jahre 1713 und liegt dort südöstlich von

³⁾ Eine Handzeichnung aus dem Anfange des 18. Jahrh. im Staatsarchiv zu Königsberg, die die „Provinz Sambien“ mit den Distrikten Fischhausen, Neubaus und Schaaken behandelt, enthält nur den Weg über Trutenau nach Laptau, den anderen Weg über Steinerkrug—Kiauten aber überhaupt nicht.

⁴⁾ Grabo, Die ostpreussischen Straßen im 18. und 19. Jahrhundert. Königsberg (Pr.) 1910. S. 24, 26, 47.

⁵⁾ Johan Arnold von Brand Reisen durch die Mark Brandenburg, Preußen, Churland, Liefland . . . herausgegeben durch Henrich Christian von Zenmin, Wesel 1702; Grabo a. a. O. S. 35 f.



Der Weg Königsberg—Cranz
 einst und jetzt.

Zeichnung von Dr. Werner Horn.

Woségau. Heute ist er nicht mehr vorhanden. Der Ort Eppenven läßt sich nicht mehr ermitteln. Die Angabe, daß bei Sneerluck eine Papiermühle gewesen sei, ist falsch. Es scheint hier eine Verwechslung mit Trutenau vorzuliegen, wo sich die einzige an der Strecke gelegene Papiermühle befand.

Auf diesem Wege hat auch die Königin Luise von Preußen in dem Unglücksjahr 1807 ihre beschwerliche Reise von Königsberg über die Kurische Nehrung nach Memel ausgeführt.

Die alte Poststraße nach Cranzkrug, die auf Endstrecke zwischen Mülsen und Cranzkrug mehrere Krümmungen aufwies, ist in der Mitte des vorigen Jahrhunderts an einzelnen Stellen geradegelegt worden. Ihren alten Verlauf veranschaulicht auf Grund der Angaben älterer Meßtischblätter die beigegefügte Karte. Danach beschrieb der alte Straßenzug zwischen Mülsen und Woségau ehemals eine Schleife, die um das große Gräberfeld bei Wiskiauten in einem östlichen Bogen herumließ. Bei Geradelegung der Straße zwischen Woségau und Wiskiauten hat man auf die Toten leider keine Rücksicht genommen; das Gräberfeld wird von dem neuen Straßenzuge durchschnitten.

Mit der Erbauung der Kunststraße von Königsberg nach Cranz, mit der im Jahre 1826 begonnen und die im Jahre 1853 mit der Übergabe des Verkehrs auf der ganzen Strecke abgeschlossen wurde, änderten sich die Verhältnisse auf dem Wege von Königsberg nach Cranz wesentlich. Die neue Kunststraße benutzte zunächst bis Laptau den alten Weg über Trutenau, auf dem bis dahin auch die Post verkehrt hatte, ist dann aber bis Bledau auf einem Landwege von geringer Bedeutung, der sich um das Bruchgelände südlich Bledau nach dem Vorwerk Rodan hinzieht, weitergeführt worden. Von Bledau bis Cranz läuft die neue Kunststraße auf einem durch das ehemals sumpfige Gelände aufgeschütteten Damm⁹⁾.

Heute plant man den Bau einer Reichsautobahn von Königsberg nach Cranz. Die neue Linie soll von Königsberg kommend zwischen den Orten Nadrau und Kudau hindurch westlich von Mülsen durch den Wiekiauer Wald und zwischen den Orten Wiekiau und Wargenau auf Woségau geführt werden. Sie würde dabei streckenweise auf ihrem Endpunkt wieder den Weg nehmen, auf dem in der alten Zeit die Ostsee bei Cranzkrug von Königsberg aus erreicht wurde, auch ein Beweis dafür, wie die Verhältnisse dem Wandel unterworfen sind und Altes in neuen Formen wiederkehrt.

⁹⁾ Grabo a. a. O. S. 84 ff.

II. Fundberichte.

Neue Bodensfunde.

1. Oktober bis 31. Dezember 1935.

Kreis Allenstein.

- Braunsvalde. 4. 7. Pfleger Lehrer Fromm meldete amtliche Untersuchung eines völlig zerstörten Hügelgrabes (Nachtrag).
 Lengainen. 16. 10. Pfleger Lehrer Fromm meldete Bergung von 4 früheisenzeitlichen Urnen aus zerstörten Hügelgräbern.
 Mofainen. 9. 11. Pfleger Lehrer Fromm meldete amtliche Untersuchung zweier angepflügter gotischer Siedlungsgruben.
 Posorten. 20. 21. 7. Pfleger Lehrer Fromm meldete amtliche Untersuchung zweier spätheidnischer Siedlungsgruben (Nachtrag).
 Schönwalde. 5. 9. Pfleger Lehrer Fromm meldete vorgeschichtliche Siedlungsspuren (Nachtrag).
 Spiegelberg. 2. bis 4. 7. Pfleger Lehrer Fromm meldete alte Hügelgrabfunde und amtliche Flurbegehung (Nachtrag).
 Wadang. 14. 9. Pfleger Lehrer Fromm meldete amtliche Untersuchung einer vorgeschichtlichen Siedlungsgrube; am 9. 10. einer Herzgrube mit Pfostenloch; am 24. 12. einer Siedlungsgrube.

Kreis Angerburg.

- Angerburg. 18. 11. Lehrer Romm meldete Skelettfund mit Eisenseffeln.
 Carlshöh. 17. 11. Siedler Braun sandte Schädel und Gerippe, vermutlich aus der Pestzeit, ein.
 Deygühnen. 18. 10. Landrat in Angerburg meldete zerstörtes Hügelgrab. Amtliche Untersuchung am 1. 11. ergab völlig zerstörtes latenezeitliches Hügelgrab mit Steinkammer, zahlreichen Gefäßresten und einigen von Hauptwachmeister Dienack in Steintal, Kr. Löben, geborgenen Bronzereften.
 Labab. 5. 12. u. 6. bis 12. 12. Herr Jago in Stawischken meldete Urnenfund. Amtliche Grabung ergab etwa 13 Urnen- und Brandgrubengräber der römischen Kaiserzeit und eine Siedlung. Stadtrat i. R. Voigtmann überbrachte ein kleines Steinbeil.

Kreis Bartenstein.

- Bartenstein. 25. 10. Stadtbauamt Bartenstein meldete Pferde- und Menschengerippe. Amtliche Untersuchung ergab neuzeitliche Fundstelle.
 Kinteim. 30. 12. Pfleger Lehrer Bachor meldete vorgeschichtliche Siedlungsstelle. Amtliche Untersuchung.
 Kipitten. 26. 11. Lehrer Donner in Sanswalde, Kreis Wehlau, übersandte ordenszeitliche Scherben vom Hausenberge.
 Klingenberg. 15. 11. Lehrer Adam überwies Feuerstein- und Felsgesteinbeil.

Kreis Braunsberg.

- Glanden. 29. 12. Pfleger Lehrer Frank meldete amtliche Besichtigung von Steinpackungen mit Zahnresten eines Pferdes.
 Kaschaunen. 29. 12. Pfleger Lehrer Frank übersandte kaiserzeitliche Scherben aus einem Moor.
 Lichtwalde. 10. 10. Pfleger Lehrer Frank meldete Hügel mit Steinkreisen.

- Migehnen. 29. 12. Pfleger Lehrer Frank übersandte vorgezeichnete Scherben von 5 (!) verschiedenen Fundplätzen.
 Plauten. 7. 11. Amtliche Flurbegehung stellte Lage von drei Hügelgräbern im Pfarrwalde fest.
 Willenberg Abbau. 13. bis 23. 11. Amtliche Grabung ergab früheisenzeitliche Urnengräber, darunter zwei getrennte steinzeitliche Siedlungsschichten mit verzierten Scherben und einem Felsgesteinbeil.

Kreis Darkehmen.

- Klejsowen. 30. 10. Amtliche Flurbegehung und Bodenprobenentnahme an der Fundstelle des Knochenbolches von Kunda-Form.

Kreis Fischhausen.

- Tranz. 8. 10. Dr. Schubert meldete Steinpflaster in seinem Garten.
 Gegend des Galtgarben. 17. 10. Pfleger Lehrer Postrandt meldete Mahlstein.
 Gr. Seydekrug. 9. 10. Bürgermeister meldete neuzeitlichen Skelettfund.
 Kl. Drebnau. Lehrer Reich in Seefeld überwies roh zugehauene Steinart mit begonnener Bohrung, die durch Untersuchung als neuzeitlich festgestellt wurde.
 Kösnicken. 4. 11. u. 3. bis 10. 12. Amtliche Grabung ergab kaiserzeitliche bis spät-heidnische Gräber.
 Lauknicken. 1. bis 7. 11. Bürgermeister Gromball meldete Urnenfunde. Amtliche Grabung ergab völkerwanderungszeitliches Flachgräberfeld. Amtliche Flurbegehung stellte vorgezeichnete Siedlung, 2 Mahlsteine und an der Fundstelle Blankenberg 4 Hügelgräber fest.
 Nadrau. 5. 11. Amtliche Flurbegehung.
 Püllkopen. 16. 10. Lehrer Schulz in Rossitten überwies Gefäßscherben der römischen Kaiserzeit aus der Nähe der memelländischen Grenze.
 Pobethen. 5. 11. Amtliche Flurbegehung ergab Brandstellen südlich des Ortes.
 Powayen. 18. 10. Herr Gronau in Königsberg überbrachte völkerwanderungszeitliches Beigefäß und Streufunde vom Hasselberg.
 Xantau. 4. 11. Herr Grisat in Tilsit überbrachte eiserne Lanzenspitze.
 Rossitten. 8. 10. Dr. Schubert in Tranz meldete 1902 gefundene jungsteinzeitliche Scherben von der Hohen Düne.
 Schlakalken. 6. 11. Amtliche Flurbegehung.
 Wargenau. 25. 10. Rektor Dittmann in Tannenwalde legte Fundstellen fest.
 Widitten. 2. 11., 16. 11. Lehrer Hannemann überwies mittelalterliche Scherben und Holzreste und meldete Steinpackungen.

Kreis Gerdauen.

- Annawalde. 30. 10. Lehrer Podzus in Gr. Gnie überreichte Steinart und meldete Feuersteinbeil.
 Gr. Gnie. 30. 10. Ziegelmeister Salewski überreichte Steinart.
 Lonkendorf. 30. 10. Lehrer Podzus in Gr. Gnie überreichte Steinart.
 Mauenfelde. 30. 10. Lehrer Tiedke übergab Feuersteinbeil.

Kreis Goldap.

- Jörkischken. 31. 10. Amtliche Flurbegehung ergab Feuersteinabplisse.
 Kurnehen. 31. 10. Amtliche Flurbegehung ergab ordenszeitliche Scherben.

Kreis Gumbinnen.

- Brakupönen. 3. 10. Pfleger Lehrer Wieske lieferte Steinhammer und schnurkeramische Art aus Lojelshof ein.
 Grünfließ. Oberwachtmeister Thee in Grünweitschen lieferte Skelettreste mit bronzener Gürtelschnalle und 2 Münzen aus dem 17. Jh. ein.
 Gumbinnen. 8. 11. Studienrat Zipplies in Hohenstein meldete Steinbeil.
 Kl. Pruschillen. 3. 10. Pfleger Lehrer Wieske sandte mittelalterliche und neuzeitliche Scherben ein.

- Kollatitschen. 3. 10. Pfleger Lehrer Wieske sandte Scherben vom nachchristlichen Gräberfeld am Krähenwinkel und Herzsteine einer Siedlung ein.
 Korellen. 3. 10. Pfleger Lehrer Wieske übersandte nordische Steinart. (Abb. 1.)
 Lujchen. 11. 10. Lehrer Klink in Soderken übergab die im vorigen Heft gemeldete Steinart.
 Skoipitschen. 3. 10. Pfleger Lehrer Wieske sandte 2 Spinnwirtel und Scherben aus einer spätheidnischen Siedlung ein.
 Thuren. 15. 10. Herr Skomeit sandte Schädelknochen aus einem Moor ein.

Kreis Heiligenbeil.

- Caimen. 7. 11. Amtliche Flurbegehung ergab 2 Brandstellen mit früheisenzeitlichen Scherben.
 Heiligenbeil. 7. 10. Pfleger Lehrer Gutzeit meldete 2 Steinbeile im Besitz des Heimatmuseums.
 Stuthenen. 10. bis 23. 10. Amtliche Grabung ergab altpreussisches Gräberfeld der römischen Kaiserzeit mit Urnen und Körpergräbern unter Steinpackungen. (Abb. 5.)

Kreis Heilsberg.

- Guttstadt. 13. 11. Arbeitsdienstabteilung Guttstadt meldete Steinpackung. Amtliche Grabung ergab eine gotische und eine neuzeitliche Herdstelle.

Kreis Insterburg.

- Forst Kranichbruch. 2. 11. Forstamt Kranichbruch übersandte Steinbeil.
 Nettienen. 6. 11. Pfleger Dr. Brunert meldete gebändertes Feuersteinbeil im Besitz des Heimatmuseums.

Kreis Johannisburg.

- Drygallen. 31. 10. Rev.-Forsterei Walzplatz meldete Fund eines Einbaums im Schwenzelbach.
 Kallenzinnen. 20. 11. Herr Gronau in Königsberg überbrachte Steinhacke.
 Schiaß. 20. 11. Amtliche Flurbegehung. Herr Gronau in Königsberg lieferte eiserne Lanzenspitze ein.

Kreis Königsberg.

- Conradshorst. 12. bis 14. 12. Amtliche Grabung ergab zwei Urnengräber und ein Körpergrab der römischen Kaiserzeit.
 Gr. Lindenu. 28. bis 30. 10. Baggerführer Gutzeit meldete vorgeschichtliche Funde in der Nähe der Schäferei. Amtliche Grabung ergab 6 Körpergräber der Frühordenszeit, darunter ein Skelett mit schwerer Knochenwucherung am Oberschenkel.
 Königsberg. 9. 11. Firma Gumbold überwies spätmittelalterliche Scherben. Amtliche Unterjuchung.
 Kropiens. 16. 11. Herr Grodde überbrachte bronzene, anscheinend mittelalterliche Fierscheibe und meldete vorgeschichtliche Funde.
 Molschne. 4. 10. Lehrer Korpium meldete neue Scherbenfunde vom Gräberfeld.
 Schulstein. 30. 12. Herr Gutzeit in Königsberg überbrachte eiserne Lanzenspitze aus dem nachchristlichen Gräberfeld.
 Wargienen. 4. 10. Amtliche Besichtigung des Burgwalles „Pillenberg“.

Kreis Labiau.

- Duhnau. 29. 10. Lehrer Powels überreichte Steinart.
 Kaymen. 29. 10. Superintendent Doskozil in Labiau meldete vorgeschichtliche Funde. Amtliche Unterjuchung ergab zerstörte frühordenszeitliche Gräber.
 Mettkem. 29. 10. Amtliche Flurbegehung. Lehrer Poschadel überreichte Steinart.

Kreis Lözen.

- Bogazko. 11. 10. Herr Müller in Angerburg überbrachte bronzeitliches Bernsteinamulett. (Abb. 2.)
 Gutten. 19. 12. Wachtmeister Pienack in Steintal meldete neue Funde aus dem nachchristlichen Gräberfeld.
 Kühnort. 1. 11. Herr Gawrisch meldete Scherbenfunde auf seinem Acker. Amtliche Flurbegehung ergab mittelalterliche Siedlungsreste und ein sehr schönes Hügelgrab.
 Salza. 3. 10. Lehrer Piechotka in Steinwalde sandte Steinbeile ein.

Kreis Mohrungen.

- Alt-Christburg. 28. 8. bis 2. 11. Amtliche Grabung durch Herrn Dr. Schleif im Auftrage des Reichsführers SS. Zimmeler auf dem Schloßberge.
 Alt-Kelken. 17. 10. Amtliche Untersuchung ergab Scherben der frühen Eisenzeit bis römische Kaiserzeit.

Kreis Niederung.

- Ackminge. 12. 10. Pfleger Lehrer Lemke überwies steinzeitliches Flachbeil.
 Finkenhoff. 14. 10. Pfleger Lehrer Lemke meldete Brandgrube und neuzeitliche Skelette vom Totenberg.
 Neu-Discherin. 24. 12. Pfleger Lehrer Lemke meldete Urnenfunde.
 Noraghlen. 11. 10. Lehrer Klinck in Sodeyken, Kreis Gumbinnen, überreichte ein Steinbeil, eine Steinart und ein Steinartbruchstück.

Kreis Ortelsburg.

- Grammen. 15. 11., 18. bis 22. 11. Pfleger Lehrer Tiska meldete zerstörte Steinfiste. Amtliche Grabung ergab Steinfiste (Deckplatte schon entfernt) und Scherben der Kugelflaschenkultur.
 Wawrochen. 22. 11. Meldung einer Bronzeart von Nortyckener Art im Besitz des Heimatmuseums Ortelsburg.

Kreis Osterode.

- Gr.-Gröben. 8. 11. Lehrer Kahse meldete Hügelgrab. Amtliche Untersuchung ergab statt dessen einen Umspülungshügel und auf einer Insel in der Talniederung spätheidnische und mittelalterliche Scherben.
 Kuchengut. 8. 11. Lehrer Skrzeczka meldete alten Urnenfund. Amtliche Flurbegehung.
 Staatsforst Liebemühl. 12. 11. Pfleger Studienrat Dr. Baumhauer meldete Fund einer mittelalterlichen Teerbrennerei.
 Lubainen. 7., 8. 10. Pfleger Studienrat Dr. Baumhauer meldete vorgeschichtliche Siedlungsreste. Amtliche Untersuchung.
 Mafrauten. 9. 11. Lehrer Schimankowitz in Manchengut überreichte Feuersteinbeil, Schleifstein und mittelalterliche Gußform.
 Manchengut. 9. 11. Amtliche Flurbegehung ergab, daß ein gemeldetes Hügelgrab ein Umspülungshügel ist.
 Mispelsee. 9. 11., 18. 11. Amtliche Grabung ergab zwei spätheidnische preussische Siedlungsgruben mit Gefäßresten.
 Mörken. 10. 10. Frau Dr. Scharf in Berlin überbrachte hartgebranntes Tonstück.
 Podleiken. 9. 11. Amtliche Flurbegehung.
 Thomareinen. 9. 11. Amtliche Flurbegehung.
 Waldau. 15. 10. Gutsbesitzer Lanfisch meldete Herdstelle mit kohligter Schicht.

Kreis Pillkallen.

- Gr.-Tullen. 10. 10. Bauer A. Marzefat meldete Scherben und Lehmbeiwurffunde auf seinem Acker. Amtliche Besichtigung zweier Fundstellen.
 Gr.-Tuppen. 10. 10. Amtliche Flurbegehung.
 Zenskißken. 10. 10. Herr Schulrat Duen in Pillkallen überreichte eine halbe Steinart.

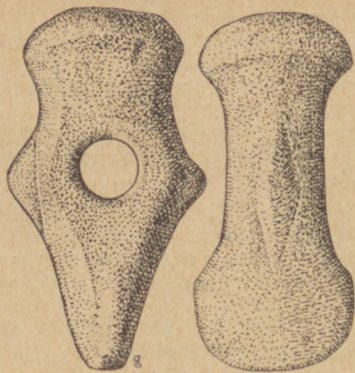


Abb. 1



Abb. 2



a



b



c

Abb. 3

Abb. 1. Steinart aus Korellen, Kreis Gumbinnen. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.
 Abb. 2. Bernsteinamulett aus Bogatzko, Kreis Löben. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.
 Abb. 3. Gefäße aus dem Gräberfeld von Stuthenen, Kreis Zeiligenbeil. a: Grab A 11,
 b: Grab 4, c: Grab 15. $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

- Russen. 10. 10. Frau Rohrmoser in Szameitkehmen meldete Steinart.
 Scharfabude. Herr Turner jr. übergab kleine Steinart und das Bahrende einer zweiten.
 Szameitkehmen. 10. 10. Amtliche Flurbegehung auf dem kaiserzeitlichen Gräberfeld. Lehrer Grizka überreichte eine Steinart.
 Trezaken. 10. 10. Lehrer Gruber überreichte eine große Steinart mit von Schülern verfertigter Schäftung.

Kreis Pr.-Lylau.

- Urdappen. 17. 10. Pfleger Lehrer Lemke meldete einen Mahlstein, der im Fundament eines Backofens im Hause des Besitzers Klein eingemauert war.
 Kniepitten. 25. 9. Pfleger Lehrer Lemke meldete 4 bearbeitete Feuersteinwerkzeuge von einer Erhöhung im Kattelbruch im Besitz des Heimatmuseums sowie amtliche Flurbegehung.
 Mühlfeld. 17. 10. Pfleger Lehrer Lemke meldete amtliche Flurbegehung und Fund einer angeblichen vorgeschichtlichen Befestigung auf dem Lustberg.

Kreis Sensburg.

- Rudowken. 6. 12. Lehrer Kozan in Lyck sandte Steinhammer ein.
 Wigrinnen. 4. 11. Stud. präh. Kilian in Königsberg meldete Urnenfunde.

Kreis Stallupönen.

- Bredauen. 11. 10. Lehrer Wolde in Pillupönen meldete Steinpflaster und Eisenschlackenfunde.
 Kiddeln. 9. 10. Pfleger Studienrat Sigigrath sandte Steinbeil ein. 16. 10. Herr Subkus in Kiddeln lieferte Feuersteinbeil ein.
 Pillupönen. 11. 10. Amtliche Flurbegehung. Herr Besitzer Kappus überreichte Steinart.
 Sobeitschen. 23. 12. Herr Glaghöfer aus Laukupönen Dorf lieferte vermutlich feinszeitliche Holzscheibe (Netzschwimmer) aus einem Torfbruch ein.

Kreis Tilsit-Ragnit.

- Gr. Pillkallen. 10. 10. Pfleger Lehrer Banse in Kraupischken sandte Röhrenknochen von der Gliebburg Saffovia ein.
 Karteningken. 10. 12. Lehrer Bloch in Tilsit meldete Steinart.
 Kerstupönen. 16. 10. Pfleger Lehrer Banse in Kraupischken sandte Spinnwirtel aus Bernstein ein.
 Tilsit. 11. bis 24. 10. Amtliche Grabung auf dem Grundstück Stolbecker Straße 99 ergab 29 Brand- und Körpergräber von der römischen Kaiserzeit bis zur spätheidnischen Zeit, darunter Baumsarg- und Pferdebestattungen mit reichen Beigaben.

Kreis Treuburg.

- Mierunskan. 15. 12. Pfleger Lehrer Sterkau meldete 5 Brandstellen und Mahlstein beim Gut Mierunskan sowie unregelmäßige Steinhügel bei Abbau Mierunskan.
 Nußdorf. 1. 11. Lehrer Kolwa überreichte Steinart und Scherben. Amtliche Grabung ergab neuzeitliches Skelett auf dem Schulhof.
 Keuß. 28. 10., 31. 10. Pfleger Lehrer Brigat sandte mittelalterliche Scherben und Wehstein ein. Amtliche Flurbegehung ergab Steinpakungen unbestimmten Alters.
 Sawadden. 17. 11. Lehrer Hoffmann übersandte durch Pfleger Lehrer Sterkau Bruchstücke eines gedrehten spätheidnischen Bronzehalsringes.
 Stagen. 18. 12. Lehrer Hoffmann in Sawadden meldete über Pfleger Lehrer Sterkau zerstörtes Hügelgrab der Völkerwanderungszeit und sandte Gefäßbruchstücke daraus ein.

Kreis Wehlau.

- Alt-Wehlau. 30. 10. Amtliche Flurbegehung auf der frühheisenzeitlichen Siedlung stellte Mahlstein fest.
 Bienenberg. 26. 11. Pfleger Lehrer Donner in Hanswalde sandte Steinart ein.
 Friedrichsdorf. 26. 11. Pfleger Lehrer Donner sandte Feuersteinschaber und -Klinge ein.
 Gr.-Keylau. 4. 11. Herr Lehrer Salewski sandte Steinart ein.
 Sanditten. 10. 10. Schulrat i. R. Pacyna meldete zwei Steinbeile im Besitz des Heimatmuseums Wehlau.

III. Aus der Werkstätte der vorgeschichtlichen Forschung.

Der Laie und die Vorgeschichtsforschung.

Von Ernst Schmadtke.

Mancher Volksgenosse, der für Vorgeschichte begeistert ist, weil er ihre Bedeutung für die völkische Erziehung erkannt hat, wird sich die Frage vorlegen, ob wohl auch er dieser wichtigen Wissenschaft dienen könnte. Manch einer wird sich dann bescheiden, weil er sich keine fördernde Leistung zutraut. Jeder Laie kann jedoch dem Vorgeschichtsforscher erhebliche Dienste leisten. Meist wird der Forscher sogar auf die Vorarbeit des Laien angewiesen sein. Ich will das an einem Beispiel zeigen.

Einsam und abseits jeglichen Verkehrs erstreckt sich der schöne Variensee vom Bahnhof Gr.-Zerrenau an der Strecke Mohrungen—Wormditt südwärts bis in die Nähe des Bahnhofs Zorn an der Strecke Mohrungen—Allenstein. Das sind 30 Kilometer Luftlinie. Die Ufer dieses großen Sees sind von vorgeschichtlichen Fundstellen umsäumt. Sie alle sind durch Laien bekannt geworden. Auch auf einigen Inseln im See habe ich vorgeschichtliche Funde gemacht.

Meine besondere Aufmerksamkeit galt dem Südtteil des Sees. Hier ragt die Kranthauer Halbinsel bei einer Ansatzbreite von etwa 1 Kilometer fast 2 Kilometer weit in den See hinein, wohl zur Hälfte ist sie bewaldet. Freundlich hebt sich Buchenlaub von dem Duster der Tannen und Kiefern ab. Die Norddecke dieses Waldes schneidet von Osten her der gerodete und beackerte „Schloßberg“ als kahles Rechteck ein. In vier großen Stufen springt er von West nach Ost zur Willnauer Bucht hin ab. Das sind aber keine glatten Treppenstufen, sondern jede ist in sich durch Mulden und Schlenken, durch Kuppen gegliedert. Ganz steil stürzt der Berg nach Nord und West ab; von der im allgemeinen höchsten Weststufe zur zweiten geht es allmählich hinab, von dieser zur dritten wieder steil. Die erwähnten Steilhänge sind heute bewaldet, desgleichen die Westufer. An welcher Stelle war nun hier der eigentliche „Schloßberg“ zu suchen?

Die Einheimischen bezeichneten mir die (im allgemeinen höchstgelegene) Weststufe des Berges als eigentlichen „Schloßberg“. So suchte ich denn während der Ferien hier nach Spuren von Befestigungen, Wällen und Gräben, und, als ich die nicht fand, nach Scherben. Doch alle Mühe war vergebens.

Immer wieder trieb es mich in den Ferien auf den „Schloßberg“, der sein Geheimnis nicht enthüllen wollte. Da ich stets im Juli dort weilte, war ich sehr behindert, weil ich die bestellten Felder nicht betreten konnte. Doch suchte ich deren Ränder ab; dabei fand ich immer wieder einmal einen vorgeschichtlichen Scherben. Bald fiel es mir auf, daß sie fast ausschließlich auf einer Kuppe am Nordrand der zweiten Stufe vorkamen; ich erkannte, daß diese Kuppe die im allgemeinen höhere Weststufe des Berges überragt; diese Kuppe mußte also der eigentliche „Schloßberg“ sein. Auf meine Meldungen hin untersuchte zunächst Dr. Engel, damals Assistent am Prussia-Museum, die Stelle. Auch er erkannte die erwähnte Kuppe

als eigentlichen „Schloßberg“; aber auch er fand nichts Bemerkenswertes an ihr und berichtete, daß Maßnahmen zum Schutze der Kuppe nicht zu treffen seien.

Trotz dieser neuen Enttäuschung ließ ich mich nicht entmutigen. Ich suchte weiter und fand weiter Scherben.

Und dann kam doch der Erfolg. Im Jahre 1934 dehnte sich mein Urlaub bis in den August hinein aus. Der Roggen auf dem „Schloßberg“ war geerntet, nun konnte die Kuppe betreten werden, wo ebenfalls viel Scherben verstreut aufgelesen wurden. Bei einem Besuch von Direktor Gaerte machten wir zusammen eine kleine Probegrabung und legten eine Herdstelle frei. So stand denn fest, daß wir eine Siedlung vor uns hatten. Direktor Gaerte nahm die Kuppe in Pacht, um weitere Zerstörung zu verhindern und eine ordnungsmäßige Grabung im nächsten Jahre zu sichern.

Im Jahre 1935 erhielt ich vom Staatlichen Vertrauensmann für Bodentalerümer, Direktor Gaerte, den Auftrag, die Anlage genauer zu untersuchen. Zusammen mit dem technischen Museums-Hilfsarbeiter Gronau grub ich auf dem „Schloßberg“. Nach der Arbeit gingen wir fast täglich auf die Suche nach neuen Fundstellen.

Wo der Besitzer des „Schloßberges“ die meiste „schwarze Erde“ aufgepflügt hatte, zogen wir unsern ersten Suchgraben vom nördlichen Steilhang über die leichtgewölbte Kuppe nach Süden zu hangabwärts. Wir schnitten zwei Wohnstätten an, südlich weiter unterhalb am halben Gang zeigten sich zwei schwarze Streifen, die den Suchgraben in etwa 3 Meter Abstand voneinander querten. Hier lagen keine Steine und es zeigten sich nur ganz wenig Scherben. Als im zweiten, etwa 30 Meter entfernten Suchgraben, sich diese schwarzen Streifen gleichfalls zu zeigen schienen, verstärkte sich mein Verdacht, daß ich hier keine Hausanlage vor mir hätte. Zur Überprüfung zog ich in der Mitte zwischen beiden Gräben einen dritten, auch er wies an der vermuteten Stelle dieselben dunklen Streifen auf.

Nun war ich meiner Sache sicher: hier lief zweifellos ehemals ein Graben um den Berg. Der endgültige Beweis schien mir nicht schwer zu erbringen. Wenn meine Annahme zutrifft, mußte dieser Graben um die Kuppe herum zu dem nördlichen Steilhang hinlaufen. Ich zog also einen Suchgraben, der in geringem Abstand neben dem Steilhang herlief. Und wieder waren die schwarzen Streifen vorhanden. Der Beweis war gelungen. Die Querschnitte, die wir jetzt legten, stützten ihn zur Genüge.

Es war nun die Frage, ob ein Graben wirklich den Außenrand der Siedlung darstellen könne. Ich ließ zwei der Gräben hangabwärts verlängern, und nach 5 bis 6 Meter zeigten sich wieder die dunklen Doppelstreifen. Auch hier bestätigten Querschnitte, daß wir einen zweiten Graben vor uns hatten. So weit war ich gelangt, als endlich der von mir zu Hilfe gebetene Direktor Gaerte eintreffen konnte. Sein geschultes Auge entdeckte manche Feinheit, die einem Laienauge vielleicht entgangen wäre. Wir erkannten, daß hier zwischen zwei Gräben eine Holz-Erde-Mauer um die Kuppe gelaufen war. Genauere Einzelheiten werden die weiteren Untersuchungen des nächsten Jahres bringen.

Schon jetzt aber kann ich behaupten, als Laie die erste befestigte Siedlung in Ostpreußen an einer Stelle festgestellt zu haben, die äußerlich auch nicht die geringste Spur einer Befestigung zeigte. Zum erstenmal ist eine Wehranlage gefunden, die sich am halben Gang hinzieht. Die Ausdehnung der Innenanlage betrug 40 mal 60 Meter.



Abb. 1

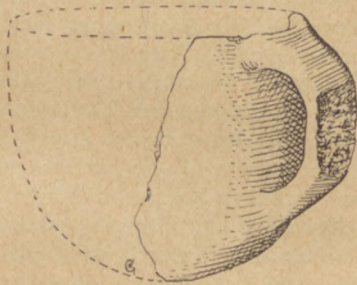


Abb. 2

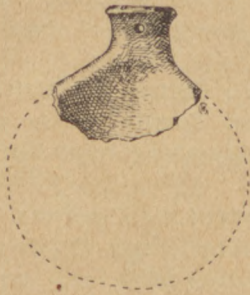


Abb. 3

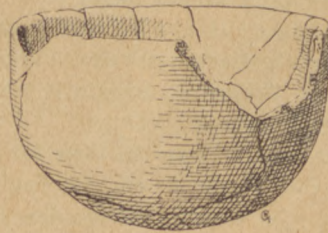


Abb. 4

Funde vom Schloßberg bei Kranthau, Kreis Mohrungen. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Im großen ergab sich folgendes Bild: Nach Süden und Westen hin senkt sich die „Schloßberg“-Kuppe in sanfter Neigung. Hier umspannt sie am halben Gang ein doppelter Grabenzug mit dazwischenliegender Holz-Erde-Mauer. Innerhalb dieser Befestigung zieht sich eine ziemlich geschlossene Reihe von Pfostenhäusern gleichlaufend mit der Befestigung um die Kuppe herum. Eine zweite Reihe von Wohnstätten scheint am nördlichen Steilhang entlang gelegen zu haben. Eine solche Wohnstätte wurde im Suchgraben IV an ihrem Ostgiebel ange schnitten. Hier handelt es sich augenscheinlich um ein Erdgrubenhaus mit oberirdischem Schrägdach. Es scheint sich also ein Nebeneinander von oberirdischen Pfostenhäusern und winterwarmen unterbodigen Vorratshäusern zu ergeben, ein Zustand, wie ihn Tacitus von den Germanen berichtet.

Aus den Funden können wir schließen, daß diese Befestigung im 1. Jahrtausend vor Christus bestanden hat.

Auf der Weststufe des Berges, wo ich das zugehörige Gräberfeld vermutete, deckte eine Probegrabung eine Vorratsgrube auf; zeitbestimmende Funde wurden nicht gemacht.

Eine weitere vorgeschichtliche Fundstelle liegt auf dem Birkwerder. Schon vor einigen Jahren hatte Herr Museumsdirektor Dr. Gaerte auf meine Anregung dort gegraben und ein ordenszeitliches Pfostenhaus freigelegt, unter dessen Grund sich früheisenzeitliche Scherben fanden. Auch an anderer Stelle der Insel fanden sich bei einer Probegrabung solche Scherben. Im Jahre 1935 sind ebendort bei Anlegung einer Sprunggrube Lehmpatzen mit Rundholz-Abdrücken zutage getreten, die sich als Lehmewurf eines Blockwandhauses erweisen.

Von einem alten Arbeiter erfuhr ich, daß bereits vor 9 Jahren ein Bauernjohn beim Pflügen „Ringe“ gefunden habe. Ich ging der Sache nach und konnte zwei wundervoll erhaltene Armringe aus Bronze (Latènezeit) mit Strichverzierung sicherstellen. Drei weitere hatten die Kinder beim „Kullern“ zerbrochen. Einer der Ringe war ein Halsring gewesen. Fundort war die „Baumgartische Spitz“, ein Vorsprung der Kranthauer Halbinsel zwischen „Schloßberg“ und Birkwerder. Beim Abfuchen des betreffenden Geländes fanden sich oberflächlich außer Scherben noch zwei halbe Armringe derselben Art, zwei weitere förderte der Besitzer, dessen Blick nun geschärft war, an einem einzigen Nachmittag beim Pflügen zutage. Eine Probegrabung ergab, daß wir es hier mit einer „latènezeitlichen“ (etwa 2. Jahrh. v. Chr.) Siedlung zu tun haben.

Eines Tages fiel uns die tiefschwarze Erde eines Gartens im Dorfe Kranthau auf; hier wurden ordenszeitliche Scherben gehoben. Dunkle Stellen zeigten sich auch in einer Kiesgrube am Dorfrand. Eine Probegrabung ergab hier eine vorgeschichtliche Siedlung.

Unweit dieser Kiesgrube liegt der heutige Friedhof des Dörfchens. In seiner Umgebung fanden wir an drei Stellen Scherben handgeformter Gefäße und Feuersteinsplitter. In einem Steinhaufen auf dem Friedhof selbst lagen drei Plattensteine, die offenbar von einer Steinkiste stammen. Ich erfuhr, daß sich solche Steine jedesmal fänden, wenn ein neues Grab gegraben würde. Wieder ein Beispiel dafür, wie zäh das Volk an alten Begräbnisstätten festhält (zusagender Boden!) und wieder eine Mahnung, solche Stellen ständig unter Aufsicht zu halten.

Auch auf dem „Lehmberg“, der unmittelbar bei Kranthau liegt, fanden wir trotz seines wenig verheißungsvollen Namens vorgeschichtliche Scherben und Feuer-

Steinstückchen. Es wurde festgestellt, daß dieser Berg nur oberflächlich mit Lehm bedeckt ist, darunter befindet sich Sand.

Eine weitere Fundstätte teilte mir unser alter Vorarbeiter mit. Vor dem Kriege hat er nahe am Dorf Kranthau für einen Besitzer Steine gegraben. Jetzt erkannte er, daß er damals ahnungslos Steinplattenkisten zerstört hatte, deren jede zwei Urnen enthielt. Damals hat er die „Töpfe“ zertrümmert und die Scherben wieder eingegraben. Nur zwei tadellos erhaltene Urnen hatten Gnade vor seinen Augen gefunden. Sie nahm er mit nach Hause, um sie als Blumentöpfe aufs Fenster zu stellen. Leider machte er die Rechnung ohne seine Frau. Sie konnte nachts nicht schlafen; denn seit die Töpfe im Hause waren, sah sie zwei weiße Kaninchen stets nachts unter dem Tisch sitzen. Die Töpfe kamen zertrümmert auf den Misthaufen und nun waren die „Kaninchen“ weg — leider aber auch die Urnen. Gerade sie hätten vermutlich den Nachweis frühgermanischer Besiedlung erbracht. Die Fundstelle harret noch des Spatens.

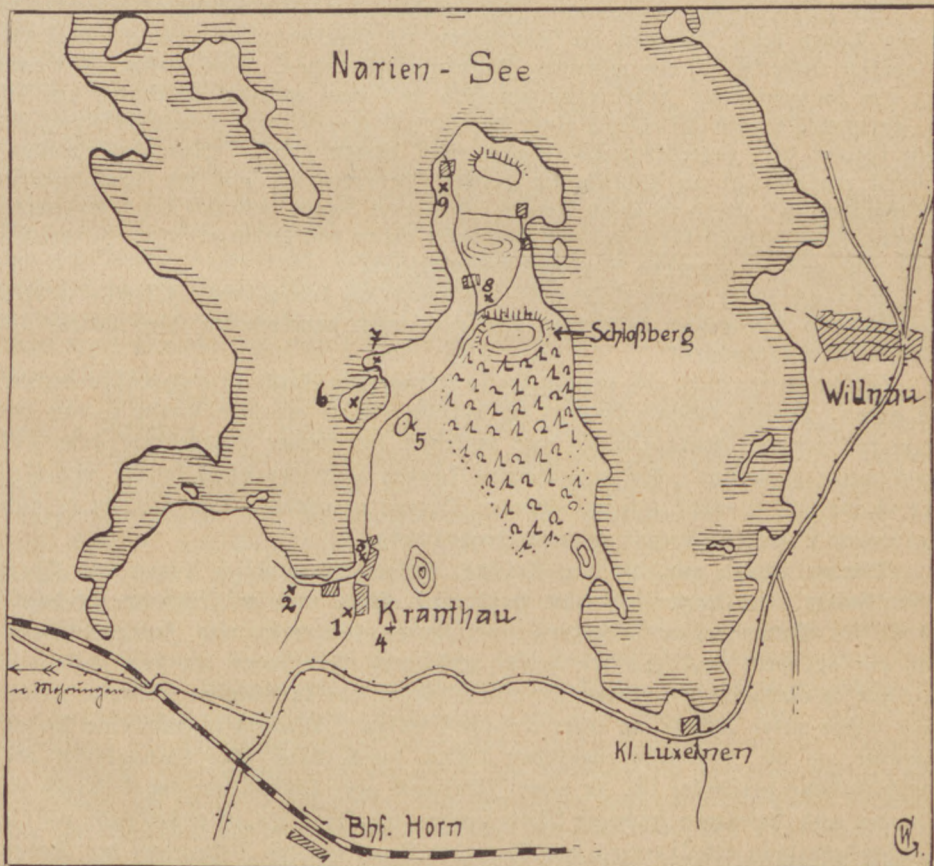


Abb. 5. Karte der verschiedenen Fundstellen bei Kranthau, Kreis Mohrungen.
 1. Siedlung, 2. Urnenfund (Neubert), 3. Mittelalterl. Siedlung, 4. Scherbenfund,
 5. Scherbenfund, 6. Bronzezeitl. und ordenszeitl. Siedlung auf Insel Vorkwerder, 7. Früh-
 eisenzeitl. Verwahrfund, 8. Steinzeitl. Funde (Feld Grabowski), 9. Steinbeilfund
 (Grünhagel).

Fassen wir das bisherige Ergebnis zusammen: „Schloßberg“, Birkwerder und „Baumgartische Spitz“ weisen gleichzeitige Besiedlung auf, die beiden letztgenannten zeigen außerdem Spuren ordenszeitlicher Siedlung, desgleichen das Dorf Kranthau selbst. Die Besiedlung in jenen Zeiten ist nach diesen Feststellungen dichter gewesen als die heutige. Sie scheint keine Unterbrechung erfahren zu haben; denn frühgermanische Bewohner scheinen sich aus dem erwähnten Bericht zu ergeben, und eine noch nicht genau genug untersuchte weitere Fundstelle („Gözegarte“) läßt spätheidnische Bewohner vermuten.

Nun fehlte mir noch eins zur Ergänzung dieses Siedlungsbildes. Nach Lage und Bodenbeschaffenheit war ich davon überzeugt, daß die Halbinsel schon in der Steinzeit bewohnt gewesen sein müsse. Die Mitteilung des Schloßbergbesizers Grünhagel, daß er vor langen Jahren dicht bei seinem Gehöft (an der Spitze der Halbinsel) ein inzwischen verlorengegangenes Steinbeil gefunden habe, schien diese Vermutung zu bestätigen.

Auf einem soeben abgeernteten Feld nördlich des „Schloßberges“ bemerkte ich eines Tages beim Absuchen im Sandboden ein haselnußgroßes Stück Holzkohle. Daneben entdeckte ich ein winziges Feuersteinsplitterchen. Nach einiger Zeit fand ich ein einwandfreies Feuersteinschaberchen und nach weiteren Minuten ein fast 4 Zentimeter langes Bruchstück einer wundervoll gearbeiteten Feuersteinklinge, das sich infolge der Feuersteinpatina kaum vom Boden abhob. Eine Probegrabung schnitt eine Grube an ähnlich der großen Vorratsgrube auf der Weststufe des „Schloßberges“, jedoch erheblich kleiner. An ihrem Rande fand sich ein 7 Zentimeter langes Stück Feuersteinklinge. So war denn neben den latènezeitlichen Fundstellen auch eine aus der jüngeren Steinzeit nachgewiesen.

Also auf dieser einen Halbinsel — genauer auf knapp ihrer Hälfte — bereits ein Dutzend Fundstellen; es werden aber noch mehr dazukommen. Und sie alle sind den Bauern entgangen!

Ich bilde mir nicht ein, die einzige so ertragreiche Stelle in Ostpreußen entdeckt zu haben. Gerade deshalb berichte ich darüber. Wer auf dem Lande zu tun hat, mag er auch nur seinen Urlaub dort verleben, hat immer Gelegenheit, dem Vorgesichtler zu nützen. Auf den Bauern können wir uns nicht immer verlassen. Er ist vielfach zu müde, sich mit anderen Dingen abzugeben. Auch schreibt er nicht gerne und unterläßt deshalb manche Beobachtung.

Darum müssen wir, die wir Bescheid wissen, unermülich Augen und Ohren offen halten. Die Augen sehen am meisten im Herbst und im Frühjahr, wo dunkle Flecke im Boden dessen Geheimnisse preisgeben. Scherben und Feuerstein heben sich oft auf dem noch feuchten frisch gepflügten Ackerboden am deutlichsten ab. Da gilt es nachzusehen und dem Prussia-Museum jede verdächtige Stelle zu melden (am besten unter Beifügung einer einfachen Skizze). Wichtig ist auch eine Angabe darüber, ob die Fundstelle durch den Pflug, durch Kies- oder Sandabfuhr oder durch Rodung gefährdet ist. Zu jeder Jahreszeit aber können wir im Gespräch mit Bauern und Arbeitern wichtige Mitteilungen erhalten. Es ist erstaunlich, wieviel Nachrichten man erhält, wenn der Sinn der Leute für die Bedeutung der Bodenfunde erst einmal geweckt ist.

So können auch wir Laien der Vorgeschichtswissenschaft wichtige Dienste erweisen, wenn wir unseren Eifer nie erkalten und uns durch Mißerfolge nicht abschrecken lassen.

Tagung der Vereinigung deutscher Vorgeschichtsforscher und der Ostdeutschen Arbeitsgemeinschaft der Vorgeschichtsforschung.

Vom 16.—18. Oktober wurde in Schneidemühl eine bedeutsame Tagung der Vereinigung deutscher Vorgeschichtsforscher und der Ostdeutschen Arbeitsgemeinschaft im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte veranstaltet. Sie gab einen guten Einblick in die Tätigkeit der Gemeinschaften und ihrer Mitglieder. In Treue und Dankbarkeit wurde eine drachtliche Zuldigung an den Führer gesandt. Gerade im Osten muß doppelt gut gearbeitet werden, da hier die Vorgeschichtsforschung stärker als anderswo im Grenzlandkampf steht. Immer wieder hört man von unwissenschaftlichen Arbeiten unserer östlichen Grenznachbarn, welche die Vorgeschichtsforschung in ihre Kulturpolitik eingebaut haben, um somit unbegründete Ansprüche auf grenzdeutsches Gebiet anzumelden. Wir können solchen Ansichten mit eiserner Gründlichkeit in der völkischen Wissenschaftsarbeit am besten begegnen. Die Sachleute der einzelnen Landesämter für vorgeschichtliche Denkmalpflege sind sich dieser Aufgabe in vollem Umfange auch bewußt. Vorträge über vorgeschichtliche Stoffe aus allen Zeitabschnitten der Vor- und Frühzeit zeugten von hervorragend nationalen Arbeiten der ostdeutschen Vorgeschichtsforschung. Besonders Gewicht legt man hier auf die Erkundung nordischer und germanischer Vorzeitfragen.

Dr. Joz, Breslau, sprach über eine Niederlassung eiszeitlicher Höhlenbärenjäger in Schlesiens. Bei dieser Ausgrabung konnten, teilweise unter Lebensgefahr, neue wertvolle Beiträge für die älteste Vergangenheit Schlesiens erbracht werden. Von besonderer Bedeutung für die Frage der Entstehung der Altpreußen- und Indogermanenfrage sind die Ausgrabungen am Zaffuser bei Elbing, über die Prof. Ehrlich, unterstützt durch sehr gute Lichtbilder, berichtete. Es konnten im ganzen 17 Häuser ergraben und in der Nähe dieser Siedlung einige Bestattungen festgestellt werden. An einer Stelle fand man einen sehr wertvollen Halschmuck aus Bernstein. über die Ausgrabung von Pfostenhäusern nordischer Bauernvölker in Noszow bei Glogau berichtete Dr. Langenheim, Breslau. Auch hier konnten wieder Bestattungen in unmittelbarer Nähe von Steinzeitsiedlungen an verschiedenen Fundplätzen Schlesiens festgestellt werden. Von besonderer Bedeutung war die Untersuchung einer wandalischen Einzelsiedlung bei Nimptsch in Schlesiens. Hier wurde 2 Meter unter der Erdoberfläche der erste germanische Töpferofen aus Schlesiens festgestellt. Ähnliche waren bisher nur aus Polen bekannt. Von besonderem Glück sind die Ausgrabungen des obererschlesischen Denkmalpflegers Dr. Kaschke, Ratibor, begleitet. Auch er konnte wertvolle Zeugen nordischer Kultur der jüngeren Steinzeit in Schlesiens bergen. Hier sind besonders die funde von 60 Zentimeter hohen Vorratsgefäßen zu erwähnen. Er stellte in Groß-Peterwitz die ersten Leichenbrandgräber der nordischen Trichterbecherkultur in Schlesiens fest. Besonders wichtig war weiter die neugewonnene Erkenntnis, daß schon in dieser

Kultur Spinnwirtel auch als Grabbeigaben gedient haben. Viel Beachtung fanden weiter die erstmaligen Entdeckungen von Siedlungen der Glockenbecherkultur des westfischen Kulturkreises. Wohnplätze dieser Kulturgruppe waren bisher noch gänzlich unbekannt. Ebenso bedeutsam war der schlesische Fund einer neuen gotischen Kanne aus dem 8. Jahrhundert nach der Zeitenwende. Prof. La Baume, Danzig, der Leiter der Ostdeutschen Arbeitsgemeinschaft, berichtete von spätlawischen rechteckigen Hügelgräbern des 10.—12. Jahrhunderts, die er in Mariensee bei Danzig auf westpreussisch-pommerellischem Gebiet zum ersten Male feststellen konnte. Für die Frage der frühen bronzezeitlichen Besiedlung der Grenzmark wurden wichtige Funde aus der Nähe von Schneidemühl durch Dr. Holter, den verdienten Leiter des Landesmuseums in Schneidemühl, vorgelegt. In das Gebiet der geistigen Kultur der Vor- und Frühzeit führte der Vortrag von Dr. Janssen, Königsberg, über „Germanische Überlieferungen in Festen und Volksbräuchen“. In seinen Ausführungen zeigte er aus der Volkskunde z. T. neue Ansatzpunkte auf, von denen aus man der Erforschung noch ungelöster Vorzeitsfragen (Felsbilder, Zeichnungen usw.) näher kommen kann. Gerade auf diesem Gebiete ist eisernste Gründlichkeit oberstes Gebot, man darf z. B. nicht ohne weiteres volkskundliche Erscheinungen auf Vorzeitdinge übertragen, sondern muß durch Sonderuntersuchungen die Frage einer Dauerüberlieferung von Fall zu Fall prüfen.

Nur aus den Ausgrabungsergebnissen und anderen völkischen Wissenschaftsarbeiten der Volkskundler, Germanisten und Runenkundler muß sich unser Wissen von der gesamten Kultur unserer Altvorderen immer wieder aufbauen. Wenn gute Arbeit geleistet werden soll, dann geht es niemals ohne die Berücksichtigung der Ergebnisse der Vor- und Frühgeschichtsforschung. Eine Besichtigung vorgeschichtlicher Fundstellen in der Grenzmark und eine Fahrt zu den Ausgrabungen der wendisch-wikingischen Siedlung in Wollin gaben dieser wichtigen Tagung eine gute Ergänzung und einen wertvollen Abschluß.

H. L. Janssen.

IV. Kleine Mitteilungen.

Kriechkur in Ostpreußen.

Nachtrag.

Von W. Gaerte.

Den in „Ostpreußen“, 1935, Heft 3, S. 179 ff. angeführten Belegen, die für die seltsame volkstümliche Heilmethode mittels Hindurchkriechens durch ein Baumloch Zeugnis ablegen, seien weitere Beispiele angereicht. Ein im Jahre 1657 der Regierung eingesandter Bericht¹⁾ sagt darüber folgendes: „Zwischen Bojargallen²⁾ und Kudßen (Kr. Pillkallen) stehe mitten im Walde eine heilige Eiche, dahin lauffen die Litawen ezliche viele meilen her, walsfahrten, wenn sie böse Augen, lahme Glieder, schaden an hände und füßen oder sonst gebrechen am leibe haben, die steigen an angesetzten ästigen Tannen hinauf bis an einen eingewachsenen Ast, kriechen dreimahl durch das loch, hernach binden sie was Jeder opffert umb den Ast und glauben festiglich, das Sie dauon gesund werden, wie denn Iso recht fort derselbe Ast ganz voll Hosenbender, littawische Weiberschleyer, gürtell, Messer u. dergl. sachen von oben an bis unten bebunden ist, ezliche opffern geldt, das legen Sie vor den Baum uff die erden.“

Man vergleiche mit dieser Schilderung das von Prätorius in seiner „Preussischen Schaubühne“ gebrachte Bild³⁾; es liegt nahe, darin die Darstellung der in dem angezogenen Bericht erwähnten Eiche zu erblicken.

Noch im 19. Jahrhundert wandte man in Ostpreußen (Wehlau) ein der Kriechkur ähnliches Verfahren an, um Knaben zu heilen, wenn sie von der Keile⁴⁾ betroffen waren. Frisch hier⁵⁾ erwähnt darüber folgendes: „Man sucht im Walde eine Eiche, etwa von der Stärke eines Mannesarmes, spaltet den Stamm desselben dergestalt auf, daß das kranke Kind bequem hindurchgesteckt werden kann, und sucht das Zusammenschlagen der Spalte durch festes Hineintreiben großer Keile zu verhindern. Ist dies alles vorbereitet, so wird mit dem kranken Kinde in aller Stille zu dem Baum hingegangen und dort dasselbe dreimal durch die gemachte Spalte hindurchgesteckt. Hiernach werden drei ganz kleine, dünne Keile in die Spalte gesteckt und die großen Keile herausgenommen. So wie nun der Baum wieder zusammenwächst, so auch schwindet die in Rede stehende Krankheit“⁶⁾.

¹⁾ Abgedruckt: Neue Preussische Provinzial-Blätter Bd. X, 1865, S. 359 f.

²⁾ Der Ort findet sich auf Hennebergers Karte unter M. 27 unfern der Anster, etwa an der Stelle, wo jetzt Laugallen liegt. Zwischen diesem Ort und Kudßen breitet sich die Schorellen-Forst aus.

³⁾ Ostpreußen, 1935, Heft 3, S. 179, Abb. 1.

⁴⁾ = Hodenvergrößerung.

⁵⁾ Zerenjpruch und Zauberbann, 1870, S. 68.

⁶⁾ Vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, unter „abstreifen“ und „hindurchkriechen“; ferner Gaerte, Altgermanisches Brauchtum auf nordischen Steinbildern, 1935, S. 52 ff. und S. 131 ff. („Das Verpflocken“).

Diese Maßnahme ging darauf aus, die Krankheit „abzustreifen“ und auf den Baum zu übertragen, wo sie „verkeilt“ wurde⁷⁾.

Eine ähnliche Heilmethode des „Abstreifens“ wurde früher im Samland geübt, und zwar „Wider den Knarrband“. „Unter Knarrband versteht man diejenigen Schmerzen in den Gelenken, mit welchen, wenn man das leidende Glied bewegt, ein Knacken verbunden ist. Das Rathen gegen denselben geschieht auch zu drei verschiedenen Malen vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang. Jedesmal wird folgende Formel dreimal gesprochen, indem man das franke Glied, z. B. die Hand, durch eine Lehmwand steckt:

Ich stecke meine Hand durch die Lehmwand
Und rathe mir wider den Knarrband,
Daß er nicht reißen, nicht fällen, nicht schwellen mag.

Man steckt das franke Glied auch wohl zwischen eine Thür, hinten an den Bändern und spricht:

Thürangel, dir flage ich,
Der Knarrband, der plagt mich,
Nimm du ihn vor mir ab
Und trag' ihn bis an den jüngsten Tag“ (Kr. Wehlau)⁷⁾.



Kind wird durch eine Eiche gezogen (Uppland, Schweden).
Nach Axel Olrik und Hans Ellekilde: Nordens Gudeverden S. 360 Abb. 173.

⁷⁾ Frischbier a. a. O. S. 68 f.

Burgwallflora.

Bei der in den letzten Jahren vollzogenen Aufnahme unserer ostpreussischen Burgwälle ist es mir aufgefallen, daß auf zahlreichen unserer alten „Schloßberge“, „Fliehburgen“ oder „Schwedenschanzen“ Pflanzenarten vorkommen, die in der Umgebung fehlen. Es hat den Anschein, daß manche unserer vor- und frühgeschichtlichen Wehranlagen eine eigentümliche „Burgwallflora“ aufweisen, die vielleicht 3. T. auf künstliche Anpflanzung bestimmter Arten durch die Erbauer und Benutzer dieser Burgen zurückgeht, und die sich unter günstigen Umständen in gewissen Resten bis auf den heutigen Tag erhalten haben kann. Eine genaue Ermittlung dieser Burgwallflora dürfte wertvolle Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der vor- und frühgeschichtlichen Bewohner unseres Landes liefern. Auf zahlreichen Burgwällen ist mir das massenhafte Vorkommen von Weißdornhecken (*Crataegus Oxyacantha* L.) aufgefallen; der Strauch wird im Volksmunde auch „Pallisadenbaum“ genannt. Es ist durchaus denkbar, daß man ihn, seiner schweren Durchdringbarkeit halber, als lebendigen Verhau an Burgbergen angepflanzt hat. Weiter notierte ich mir als auffällig das Vorkommen von Wildapfel (*Malus silvestris* Mill.), Holzbirne oder Kreuzsche (*Pirus communis* L.) und Eberesche oder Quitsche (*Sorbus aucuparia* L.) auf zahlreichen Schloßbergen sowie vereinzelt auch von Traubenfirsche oder Faulbaum (*Prunus padus* L.) und von Elsbeere (*Pirus torminalis* Ehrhart). Bei dem nur flüchtigen Besuch der einzelnen Burgberge, der zudem häufig in einer für botanische Beobachtungen wenig günstigen Jahreszeit erfolgte, ist es natürlich nicht möglich gewesen, ein auch nur einigermaßen sicheres Material zusammenzubringen. Dies ist nur bei wiederholtem Begehen der Burganlage zu verschiedenen Jahreszeiten und durch sorgfältigen Vergleich der dort wachsenden Pflanzenarten mit denjenigen ähnlicher Pflanzengemeinschaften in der näheren und weiteren Umgebung zu gewinnen; zudem erfordern örtliche Besonderheiten, die der gelegentliche Besucher nicht kennen und sich auch nicht im Laufe weniger Stunden aneignen kann, eingehende Berücksichtigung. Die Ermittlung der Burgwallflora wird also im wesentlichen Aufgabe der örtlichen Forschung sein. Viele unserer Burgberge sind heute abgeholzt und dienen als Viehweide oder werden sogar — leider — beackert. Andere liegen in großen Waldbezirken und sind dann der Forstkultur unterworfen. Die meisten aber, besonders die Jungenburgen an den Fluß- und Bachtälern, weisen an ihren schwer zugänglichen Steilhängen noch Reste urtümlicher Bewachsung auf. Hier bietet sich reiche Gelegenheit zu pflanzenkundlichen Studien. In erster Linie kommt als Forscher der ortsansässige Lehrer in Frage, der auch über die notwendigen botanischen Kenntnisse verfügen dürfte oder sie sich leicht erwerben kann. Das Prussia-Museum würde dankbar jede Einsendung von Beobachtungen (möglich genaue Pflanzenlisten!) im oben geschilderten Sinne begrüßen.

In diesem Zusammenhange verdienen noch einige Besonderheiten Erwähnung, so das berühmte Eibenschutzgebiet auf der Schwedenschanze von Wensjowen (Kreis Treuburg), zugleich das größte Eibenvorkommen in der Provinz. Conwentz¹⁾ hat angenommen, daß hier die Eibe einst von den Sudauern „vielleicht zu Kultuszwecken künstlich angepflanzt ist“, was jedoch H. Groß in seiner neuen erschöpfenden Arbeit über „Die Eibe in Ostpreußen“²⁾ mit Recht in Zweifel zieht. Wenn auch das Eiben-

¹⁾ Die Eibe in Westpreußen, ein aussterbender Waldbaum. Abhdl. 3. Landeskunde der Provinz Westpreußen. S. III, Danzig 1892.

²⁾ Beihefte zum Bot. Zentralblatt, Bd. L. 1933. Abt. II, S. 556 ff.

holz seiner Härte und Zähigkeit halber sicher schon bei den Preußen hochgeschätzt war und eifrig verwendet wurde, so ist doch das künstliche Anpflanzen von Eiben so mühsam und langwierig, daß man kaum schon in vorgeschichtlicher Zeit, wo das begehrte Holz zudem viel bequemer als heute in den Wäldern zu gewinnen war, darauf gekommen sein wird. Auffällig ist allerdings die große Bedeutung, die der Eibe noch heute im Volksglauben und Volksbrauch zukommt³⁾, und die sicher schon in graue Vorzeit zurückgeht. Einer ähnlichen Wertschätzung erfreut sich seit uralter Zeit auch der Wacholder (*Juniperus communis* L.⁴⁾), der auf zahlreichen Schloßbergen vorkommt, ja, manchen von ihnen sogar zu dem Namen „Kaddicksberg“ (so Gallingen, Kreis Pr.-Eylau) verholfen hat⁵⁾. Schließlich möchte ich auch noch auf das verwilderte Vorkommen des im Morgenland und Südosteuropa beheimateten nickenden oder Garten-Milchsterns⁶⁾ in der Umgebung der Burg Lochstädt hinweisen, auf das mich Kreispfleger Sommer freundlichst aufmerksam gemacht hat. Da die Pflanze bereits im Mittelalter in den Mönchsgärten als Tierpflanze gehalten wurde⁷⁾, ist es nicht unwahrscheinlich, daß ihr Vorkommen gerade auf der Burg Lochstädt bis in die Ordenszeit zurückgeht. — Ich glaube, daß bei sorgfältiger Beobachtung und Erforschung der Pflanzengesellschaften unserer Burgwälle sich noch manche fesselnde und für die Wirtschaftsgeschichte unserer Vorzeit nicht unwichtige Tatsache wird feststellen lassen.

E. Engel.

Die ältesten Kleiderfunde der Welt.

Schon seit langem erwecken die berühmten Trachtenfunde aus Eichenjürgen, welche in den Museen in Kiel und Kopenhagen aufbewahrt werden, immer wieder unsere Bewunderung.

Wir wissen, daß man schon seit der jüngeren Steinzeit keine Fellbekleidung mehr kannte. In der Bronzezeit, seit dem 2. Jahrtausend vor Chr. entwickelte sich eine hochstehende Kleiderkultur. Wenn auf den Körper in Ausstattung und Pflege erkennbar Gewicht gelegt worden ist, dann wissen wir auch, daß der Kulturzustand der Träger ein sehr hoher gewesen sein muß.

Auf Grund von bis ins Kleinste gehender Studien an den Trachten-Urstücken in den Museen von Kiel und Kopenhagen hat seit einer Reihe von Jahren das Industrie-Museum in Neumünster sich einen Namen gemacht. In ausschließlicher Anwendung von Handarbeiten sind dort die Trachten unserer germanischen Vorfahren wiederhergestellt. Wir wissen heute, daß die ältesten ins 15. bis 14. Jahrhundert vor Christi gehören.

„Es handelt sich also etwa um die Zeit der Kämpfe um das homerische Troja, um die Zeit, als Rom noch nicht gegründet war, jedenfalls um einen Zeitabschnitt, dessen Alter für die germanische Vorgeschichtsforschung von ganz besonderer Wichtigkeit ist.“

³⁾ Vgl. Groß a. a. O. S. 570 f. — Segi, Illustrierte Flora von Mitteleuropa I, München 1906, S. 79 f.

⁴⁾ Vgl. Segi a. a. O. S. 89 f.

⁵⁾ Die ostpreussische Bezeichnung „Kaddig“ stammt aus dem Altpreussischen (Litauisch noch heute „Kadagys“; aus dem Baltischen auch ins Estnische übernommen: „Kaddaka“).

⁶⁾ *Ornithogalum nutans* L. oder *Boucheanum* Aschers. Eine genauere Bestimmung war mir nicht möglich, da ich nur abgeblühte Exemplare zu Gesicht bekam.

⁷⁾ Vgl. Segi a. a. O. II, 254.

Die Tracht der Bronzezeit bestand, wie wir aus nordischen Eichenfargfunden, deren Gerbsäure die Trachten so gut erhalten hat, wissen, für den Mann aus: Lederstiefeln, Kittel, Umhang und Mütze (Hosen kannte man damals noch nicht). Die Frauentracht aus: Bluse, Rock, geflochtenem Gürtel und Lederstiefeln.

Zu den bisher bekanntesten Funden hat sich nun vor einiger Zeit ein weiterer Trachtenfund hinzugesellt. In Skrydstrup in Nordschleswig entdeckte man in einem kaum erkennbaren Hügelgrab einen eichenen Sarg, der die Überreste einer Frau enthielt. Das bisher feststehende Ergebnis besagt schon heute, „daß es sich um den wertvollsten Bronzezeitfund handelt, der seit der Entdeckung des Mädchens von Egtved, dessen Reste ebenfalls in einem eichenen Sarg gefunden wurden und im Kopenhagener Nationalmuseum zur Schau stehen, gemacht worden ist“^{*)}.

Von der Frau von Skrydstrup ist der Schädel völlig erhalten geblieben, und zwei Reihen tadelloser unbeschädigter Zähne sind zu erkennen. Auch das übrige Knochengesüst, die Haare, Kleider und Grabbeigaben sind sehr gut erhalten. Über dem Hemd trug die Tote eine Jacke mit kurzen Ärmeln; im Halsausschnitt waren bunte Muster eingewebt. Das Kleid aus dunkelblauer Schafswolle reichte bis zu den Füßen. Im Gürtel hing ein Hornkamm. Eine Kuhhaut bedeckte die Tote. Unsere besondere Aufmerksamkeit erregt die ungewöhnlich kunstvolle Frisur. Das eigene reiche Haar der Frau, das ursprünglich sicher blond gewesen ist, aber durch die Gerbsäure des eichenen Sarges einen kupferglänzenden Ton erhalten hat, ist mit Hilfe von Haarwulsten, wollenen Fäden sowie durch ein Haarnetz aus Pferdehaaren zu einer hohen Frisur aufgebaut. Neben dem Schädel fand man zwei schwere goldene Ringe, die in dem Haar an den Schläfen befestigt gewesen sind.

So bestätigt auch dieser Fund wieder aufs neue die Hochkultur unserer germanischen Vorfahren und widerlegt mit Leichtigkeit die Lüge von ihrem nomadischen Barbarentum.

Schrifttum.

- G. Girke, Die Tracht der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Mannus-Bücherei, Band 23/24, 1922. 3500 Jahre alte germanische Trachten, Industrie-Museum Neumünster in Holstein, 1934.
- W. von Stofar, Die mikroskopische Untersuchung vorgeschichtlicher Webarbeiten, Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte, 26, 1934, Heft 3/4, S. 309 ff.

H. L. Janssen.

Zum Tode von Karl Theodor Strasser.

Im Alter von 47 Jahren verstarb kürzlich einer der besten Streiter im Kampfe gegen eine artfremde Geschichtsforschung, Karl Theodor Strasser.

Studiendirektor Dr. Karl Theodor Strasser entstammt einer alten niederdeutschen Familie. In Lüneburg wurde er am 5. September 1888 geboren. Er besuchte das Gymnasium und studierte dann Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte. Eines seiner ersten Bücher erschien im Jahre 1912 unter dem Titel „Der junge Czepko“ und befaßte sich mit der deutschen Mystik. Ausgedehnte

*) Ein erster Bericht erschien darüber in den Kieler Neuesten Nachrichten vom 7. 11. 1935.

Schrifttumsstudien ließen eine Biographie von Björnsterne Björnson und die Arbeit über Goethes „Ewige Flucht“ (1923) entstehen.

Inzwischen war Strasser nach Flensburg verzogen, wo auch die Idee zu seiner großen Folge „Wikinger und Normannen“, „Sachsen und Angelsachsen“, „Die Nordgermanen“ entstand. Studienfahrten nach Skandinavien und jahrzehntelange Forschungen hatten diese seihen in zweiter Auflage erschienenen Bücher entstehen lassen.

Die letzten Jahre seines Lebens weilte Strasser in Verden an der Aller. Hier schuf er seine Schriften über „Deutschlands Urgeschichte“ und den „Unsterblichkeitsglauben der Germanen“. Eine seiner letzten Arbeiten ist eine geschichtliche und befaßt sich mit dem Thema „Niedersachsen als Kernland des Reiches“.

Zahlreiche Einzelaufsätze über nordisch-germanisches Wesen, viele Novellen aus Zeitungen und Zeitschriften besitzen wir von ihm, manches Wertvolle, besonders auch Gedichte, die bisher kaum veröffentlicht wurden, liegt noch in seinem Schreibtisch.

Am bekanntesten wurde Strasser mit seinen Werken zur spätgermanischen Stammesgeschichte. Es ist erstaunlich, mit welcher Gründlichkeit er sich als Freund der Vorzeitkunde in die deutsche Vor- und Frühgeschichte eingearbeitet hat.

Die Wertschätzung der guten Arbeiten Strassers auch in Fachkreisen zeigt, daß es mit dem scheinbaren Gegensatz zwischen Außenseitern und Fachleuten, der für einen wahrhaft völkischen Forscher nie bestanden hat, nicht weit her ist.

S. L. Janssen.

V. Buchbesprechungen.

Wolfgang Schulz, *Altgermanische Kultur in Wort und Bild*, dritte erweiterte Auflage, Verlag Lehmann, München 1935. Preis: gebestet RM 6,—, in Leinen RM 7.50.

Schon im 1. Heft unserer Zeitschrift konnten wir das Buch nennen. Inzwischen, es sind $1\frac{1}{2}$ Jahre seit dem Erscheinen des Bandes vergangen, ist die 3. Auflage herausgekommen. 10 000 Exemplare sind bereits verkauft; das ist noch bei keinem Buch der vorgeschichtlichen Literatur der Fall gewesen. Daher sei es hier nochmals genannt, denn es spricht aus den genannten Zahlen nicht nur der Umschwung in der öffentlichen Meinung zur völkischen Wissenschaft, sondern unbedingt beweist sich die Güte dieses Buches.

Bücher über die germanische Vorzeit sind in den gleichen Monaten in großer Zahl erschienen, aber jedem, der dieses Buch gelesen hat, ist sofort klar, warum gerade hier der Beifall der Leserschaft in weit höherem Maße geweckt wird. Der Grund liegt in dem Standpunkt und der konsequenten Durchführung dieser Betrachtungsebene und letzten Endes natürlich in der Person des Verfassers. Jeder wird in ihm den Vertreter der Vorgeschichte an der Universität München vermuten und mit großem Erstaunen hören, daß er Professor für Philosophie ist. Gerade sein philosophischer Standpunkt aber ermöglicht ihm die bezeichnende Art der Behandlung. Die weite Öffentlichkeit nimmt regen Anteil an der Erforschung der Vorzeit, jedoch suchte sie mehr das Lebendige an sich, suchte mehr den Geist, der die Vorzeit nicht im Konstatieren der damaligen Zustände sieht, sondern in der Herstellung der Verbindung mit der Kette der Ahnen. Gerade dieses Bedürfnis ist schuld daran, daß so viele Außenseiter der Wissenschaft, begeisterte Verehrer der germanischen Vorzeit, wie auch schreibgewandte Geschäftemacher infolge ihrer fleißigen und sich nicht auf die Menge der technischen Einzelheiten beschränkenden Darstellungen so bedeutenden Anklang und weite Verbreitung gefunden haben. Gerade in Anerkennung dieses Bedürfnisses ist das Buch von Wolfgang Schulz an die erste Stelle der wissenschaftlich geschriebenen Übersichten zu setzen.

Drei Jahrtausende germanischer Vorzeit rollen an uns vorüber, drei große Epochen des Geschehens zeigen drei verschiedene Ausdrucksformen germanischen Geistes, die goldene Bronzezeit, die Zeit jener großen ruhigen, geschlossenen und selbstsicheren Kulturen, die ältere Eisenzeit, die Zeit der weiten Ausdehnung im Raum und des Schwindens des inneren Wertes der Kultur und die späte Eisenzeit, die Völkerwanderungs- und Wikingerzeit mit ihrer aufs höchste gesteigerten Kunst, Dichtung, überhaupt Leistung, ihren heldenhaften Gestalten.

Diese Worte mögen für die Kennzeichnung des Inhaltes genügen. Die germanische Vorzeit im einzelnen ist den Lesern von „Altpreußen“ bekannt. Jedoch sei hier in einer wissenschaftlichen Zeitschrift eine ins einzelne gehende Herausgabe kleinerer Mängel erlaubt, die uns besonders angebracht erscheint, da gerade dieses Buch sicherlich eine weitere Anzahl von Neuauflagen erleben wird.

Im Gegensatz zu den vorzüglichen Tafelabbildungen, bei denen vielleicht das wikingische Zeitalter zu stark überwiegt, sind die dem Text beigegebenen Karten nicht ganz zufriedenstellend. Die Darstellung der „Sitze und Wanderungen der indogermanischen Völker“ leidet infolge der mehrfachen Wiederholung derselben Namen an verschiedenen Stellen an Unübersichtlichkeit. Die Kartenmäßige Festlegung der „Ausbreitung der Germanen bis zur Zeitenwende“ ist völlig unübersichtlich. Schon für den Wissenschaftler ist es schwer, die Grundlagen seiner Kenntnisse

hier wiederzufinden, wie wenig wird sich aber erst der Nichtfachmann zurechtfinden. Sicherlich läßt sich die große Karte durch mehrere kleine ersetzen in der Art der Darstellung der „Züge der Wikinger“, die vorzüglich ist, wenn wir in Ostpreußen auch die Schraffierung unserer Küstengebiete als wikingisch beeinflusstes Land vermiffen.

Im Text, bei dem — vielleicht nur der Besprecher den Eindruck eines Zuviels im Reichtum der Sprache hat, wäre eine Durcharbeitung mancher vorläufig nur in der Zusammenstellung und der Betonung ihres Vorhandenseins erwähnten Punkte, wie etwa: das Hakenkreuz oder ähnliches nötig, womit der Wissenschaft gedient und die Geschlossenheit und der Wert des Buches bedeutend gehoben würde. Gewiß stören diese Mängel den Leser nicht; sie beeinträchtigen in nichts den prächtigen Geist des Bandes. Dabei sei besonders nicht vergessen sein letztes Kapitel mit der Überschrift: „Und wir“, eine Aufforderung zur Beschäftigung und Einordnung unseres Lebens in den seit Jahrtausenden fließenden Geist germanischen Wesens. Die reiche Vermehrung der Bilderbeilagen macht allein das Buch unentbehrlich. Kleine Bilderbücher aus germanischer Vorzeit gibt es, doch hier gewinnt jedes Bild noch durch den im einzelnen erklärenden Text.

Dr. O. Kleemann.

Erich Weise: Die alten Preußen, Preußenverlag Elbing 1934, Pr. 0,80 RM.
Christian Krollmann: Der Deutsche Orden in Preußen, Preußenverlag Elbing 1935. Preis 1,20 RM.

Es ist unbedingt ein Verdienst von Dr. Erich Weise, dem bekannten Staatsarchivar in Königsberg, diese Reihe kurzer volkstümlicher Darstellungen aus dem historischen Leben unserer Heimat zusammengebracht zu haben. Diese „Preußenführer“, wie die Reihe benannt ist, werden sicher allein dank ihres billigen Preises aber auch ihrer inhaltlichen Qualität bei vielen Interessenten an ostpreußischer Geschichte im Reich Anklang finden. Auch in Ostpreußen ist eine bereitwillige Aufnahme bei allen sicher, die sich rasch über die wesentlichsten Begebenheiten unserer heimischen Geschichte unterrichten wollen. Das „Die alten Preußen“ überschriebene Bändchen gibt einen kurzen Überblick über Land und Leute, Sitten und Gebräuche zur Zeit der Einwanderung des Ordens. Abgesehen von dem historischen Entwicklungsbild, dem wir als Vorgesichtler nicht zustimmen können, ist das friedliche Aufgehen des preußischen Volkstums im deutschen besonders herausgearbeitet. Dank seiner geschickten Herausarbeitung und treffenden Charakterisierung der wesentlichen Punkte ist diese Schrift auch als wertvoller Beitrag anzusehen im Abwehrkampf verfehlter nationalpolitischer Angriffe auf unser Land.

Das andere Bändchen bringt in knapper Form einen Abriss der Bedeutung des Deutschen Ordens für Preußen. Es wird jeden freuen, wieviel Material auf diesen wenigen Seiten zusammengetragen ist. Sicherlich wird sich auch unser Wunsch um Beifügung einer Karte des preußischen Landes bei einer Neuausgabe erfüllen lassen, wodurch das Bändchen noch wesentlich gewinnen würde.

Dr. Otto Kleemann.

W. Gaerte, Altgermanisches Brauchtum auf nordischen Felsbildern, 1935, 8 RM.
147 S., 195 Textabbildungen.

In den Streit um die germanische Religion, der seit über 100 Jahren unentschieden tobt, greift ein Buch ein, das in großen Teilen eine Frage löst, die der

Anlaß zu vielen, teils phantasievollen Deutungen gewesen ist, die Frage der Felsbilder.

In die Erklärung der Felsbilder teilen sich heute im wesentlichen zwei Richtungen, die durch Bing vertretene Richtung der rein religiösen Auffassung der Felsbilder, und die von Almgren in einem geistreichen, nunmehr ins Deutsche übersetzten Buch: *Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden*, vertretene magisch-kultische. Erstere Richtung erkannte in den Felsbildern Darstellungen von Göttern der Germanen, und im Zusammenhang mit anderen Denkmalen wurde so eine Götterwelt konstruiert, deren Belege von weither zusammengetragen wurden (Bing, der Sonnenwagen von Trundholm). Die in Menschengestalt auftretenden sogenannten „Götter“, die auch zuweilen Tierleib haben konnten, hatten verschiedene Zeichen, große Hände, Waffen u. a. Demgegenüber faßt Gaerte die Felsbilder als erzeugt durch Brauchtum vorgeschichtlicher Zeit auf, in der Ansicht, daß das Brauchtum jüngster Zeiten einstmals die Form des hohen Kultes darstellte. (S. 11.) Damit lehnt Gaerte den Götterhimmel ab, der sich zur älteren Bronzezeit bereits vorgefunden haben solle. Die vorhandenen Bräuche — wobei vor einer allzu engen Auffassung des Begriffes Brauchtum gewarnt sei — sind vielfältiger Art, neben Waffenzauber, Anwendung der Musik, bestimmte Körperhaltungen zu zauberischen Zwecken, Verschlingen und Verpflocken. Der zweite Band läßt die Vervollständigung der gegebenen Bräuche der Ankündigung entsprechend erwarten.

Wenn auch noch viele Fragen bei den Felsbildern ungelöst bleiben, so ist doch nach dem Gaerteschen Buch die Richtung als widerlegt zu betrachten, die durch Bings Arbeiten vertreten ist. Bedenken werden aber von der Almgrenschen Richtung zu erwarten sein, vor allem in der Hinsicht, daß Brauchtum nach Entstehung wie auch nach Alter verschieden zu bewerten ist. So sind die von Gaerte aufgezeigten Bräuche älter als etwa der bei Almgren (S. 135) genannte Brauch des Riesen mit den Kindern, der durch den Jahreslauf bedingt scheint. So haben wir auch innerhalb der Felsbilder mit verschiedenen Arten des Brauchtums zu tun, eines primitiven, für dessen Entstehung etwa das Jungpaläolithikum anzunehmen ist — wenn an Fuß- und Handzeichen zu denken ist — und ein jüngeres, indogermanisches, dessen Schwerpunkt im kultisch bewerteten Jahreslauf liegt, was Gaerte auch mit mehrfachen Belegen (S. 87) stützt. Gaertes Arbeit zeigt also einen Weg, in das Verständnis der Felsbilder zu gelangen, wenn in der Einleitung beachtet wird, daß „der, welcher Grundformen religiösen Denkens erkennen will, mit der Untersuchung des Brauches des „Volkes“ beginnen muß, d. h. um es so kurz wie möglich zu bezeichnen, der Unterschicht der Nationen, die nicht durch eine bestimmte Kultur geistig umgestaltet und bis zu einem stärkeren oder geringeren Grade religiös umgeformt . . .“

Sind also die heutigen Volksbräuche durch das Sinken von der tragenden Religion (und vermutlich auch Rasse) in die Unterschicht entstanden (auf die Gefährlichkeit dieser Betrachtungsweise ist Hans Naumann bereits bei seinem Buch *primitive Gemeinschaftskultur* (Mannus 1924, S. 207) aufmerksam gemacht worden), so sind sie einst hoher Kult gewesen, d. h. ihre vollen Kräfte sind noch zu erschließen, abgewandelt, schattenhaft vorhanden, einstmals war dort die große Feierlichkeit, der Ritus. Und so sind die Bräuche zu verstehen, die Gaerte in außerordentlicher Belesenheit aufführt. Hiermit liegt ein Anfang vor, die germanische Religion neu zu erfassen durch das Brauchtum, ein Weg, der bereits von Hans Sähne in kleinen Schriften beschritten ist und uns zukunftsweisend scheint. Agde.

Aufforderung zur Vorbestellung

Altpreussische Biographie

Nachschlagewerk ost- und westpreussischer Persönlichkeiten aller Stände seit der Ankunft des Deutschen Ordens bis in die Gegenwart: Lebenslauf, Bedeutung und Quellen im Schrifttum.

Die Auswahl erfolgte derart, daß nur Verstorbene aufgenommen wurden und zwar: einmal solche Personen, die in Ostpreußen geboren sind und gewirkt haben, dann solche, die hier geboren sind und durch ihr Wirken außerhalb Preußens zum Ruhme ihres Vaterlandes beigetragen haben, dann wiederum andere Deutsche, die in Altpreußen hauptsächlich ihre Wirksamkeit entfaltet haben.

Die Altpreussische Biographie wird herausgegeben im Auftrag der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung von

Christian Krollmann

unter Mitwirkung von Oberstudiendirektor Professor Dr. Schumacher, Staatsbibliotheksdirektor Dr. Dieck, Stadtbibliotheksdirektor Dr. Schwarz und zahlreichen Mitarbeitern.

Die Altpreussische Biographie soll in etwa 35 Einzellieferungen erscheinen, von denen jährlich 4 Lieferungen herausgegeben werden. Die Einzellieferung soll für Vorbesteller 2.50 RM kosten. Vorbestellungen nimmt jede Buchhandlung entgegen.

Gräfe und Unzer, Verlag, Königsberg Pr.

Für den Inhalt verantwortlich: Univ.-Prof. Dr. Freib. v. Nitzthofen und Mus.-Direktor Dr. B. Gaerte, beide in Königsberg Pr. Gräfe und Unzer, Verlag, Königsberg Pr. Bezugspreis einzeln RM 1,25, jährlich RM 4.—.

Druck: Königsberger Allgemeine Zeitung und Verlagsdruckerei G. m. b. H.